

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 1

Oktober 1949

**Die Mitteilungen** haben die Aufgabe, die Mitglieder über die Arbeit des Vereins zu unterrichten. Sie werden voraussichtlich monatlich erscheinen und jedem Mitglied frei zugestellt werden. Das Mitteilungsblatt soll die Ankündigungen der in Aussicht stehenden Veranstaltungen und Berichte über die vergangenen bringen. Dadurch erfüllen wir einen oft ausgesprochenen Wunsch, die in den Vorträgen und Führungen gewonnenen Ergebnisse festzuhalten.

**Den Vorstand** bilden zur Zeit: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen, Museumsdirektor Dr. Fahlbusch, Mittelschullehrer i.R. Deppe, Buchdruckereibesitzer Grosse, Studienrat Dr. Kahle, Feinmechaniker Bielefeld, Reg.Rat. a.D. Grun. Letzterer als Vorsitzender der Göttinger Genealog.-Herald. Gesellschaft, in deren Vorstand der jeweilige Vorsitzende des Geschichtsvereins ebenfalls Beisitzer ist. Der Vorstand tritt am ersten Donnerstag jeden Monats zusammen.

**Der Mitgliedsbeitrag** beträgt jährlich 3 DM. Wir bitten – sofern noch nicht geschehen – ihn unverzüglich einzahlen zu wollen auf Spar-Konto 1116 Städtische Sparkasse, Zweigst. 1.

**Geplante Veranstaltungen:** 23. Oktober: Fahrt nach Hann. Münden. Vortrag und Führung: Stud.-Rat Dr. Freytag, Münden. – 18. November: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Ein geschichtlicher Rundgang durch Göttingen“ (mit über 100 Farbbildern) – 9. Dezember: Regierungsrat Bernotat: „Zur Siedlungsgeschichte des Kreises Göttingen, insbesondere in seinem nördlichen Teil“. – Januar Herr Peter Neumann: „Büchersammlungen und Buchliebhaber in Göttingen“ (in Verbindung mit dem „Kreis der Bücherfreunde“). – Februar: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Theatergeschichte Göttingens“ – Die Vorträge finden, falls nicht anders vermerkt, im Hörsaal des Geograph. Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt. – Über weitere Veranstaltungen wird verhandelt. Die Veranstaltungen werden außer in den „Mitteilungen“ in den „Amtlichen Bekanntmachungen“ angezeigt. Ferner durch Aushänge an folgenden Stellen: Papierhandlung Fritsche, Judenstr. 5, Lange, Weender Str. 27, Marquart, Weender Str. 90, Saaten, Groner-Tor-Str. 23, sowie im Reisebüro Kelterborn, Judenstr. 20, bei Kaufmann Gotthardt, Reinhäuser Allee 1 (Treuenhagen) sowie im Städtischen Museum und im Stadtarchiv.

**Bericht über den Ausflug nach Herberhausen am 8. Oktober 1949:** Es nahmen 55 Personen teil. Nach einer Erläuterung der geologischen Verhältnisse der Landschaft durch Herrn Deppe und einem Rundgang durch das Dorf hielt Landgerichtsrat Schmidt einen Vortrag „Aus der Geschichte der Stadtdörfer Herberhausen und Omborn“. – Zur Feldmark Herberhausen gehören die Fluren der Wüstungen Markshausen und Omborn mindestens teilweise, seit 1920 auch der frühere Gutsbezirk Kerstlingeröderfeld.

Herberhausen ist fast 500 Jahre, von 1372 bis 1853, als Lehn der Bischöfe von Hildesheim (zeitweise auch der Herzöge) Stadtdorf von Göttingen gewesen. Es wird ebenso wie Markshausen etwa im 7./8. Jahrhundert gegründet sein. Omborn ist mehrere Jahrhunderte später, offenbar von Herberhausen aus, besiedelt. Klein-Kerstlingerode ist eine Rodesiedlung des 12./13. Jahrhunderts.

Markshausen lag in der Gegend des Hainholzhofes, Omborn vor dem Kempelberge am Westrande des Göttinger Waldes, Klein-Kerstlingerode in der Umgebung des Gutsgebäude von Kerstlingeröderfeld.

Die Ortsnamen von Herberhausen und Markshausen bedeuten Behausung der Frau Herborg, bzw. des Marward, Klein-Kerstlingerode ist die Rodesiedlung der Kerstabkömmlinge. Der Name Omborn hängt mit dem Hohen Brunnen zusammen.

Markshausen und Klein-Kerstlingerode müssen schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts aufgelassen sein. Omborn ist Ende desselben Jahrhunderts wüst geworden. Wenn, wie z.B. bei Omborn, auch eine Zerstörung (wahrscheinlich durch Herzog Otto 1387) den äußeren Anlaß gegeben hat, so ist der tiefere Grund die Lage der Orte auf schlechten Kulturböden. Die verwaltungsmäßige Einordnung der Omborner Erben (zu denen auch die noch heute in Herberhausen ansässigen Familien Nietmann und Grothey gehören) nach Herberhausen ist 1427 abgeschlossen. Der Ort ist ein typisches Haufendorf. Der Kirchturm muß aus der Zeit vor 1200 stammen, die Kirche ist wahrscheinlich um 1448 erbaut. Durch eine besondere Linie war der Ort in die Göttinger Landwehr eingeschlossen worden (schon 1404/05).

Das Ackerland in Herberhausen war zu 2/3 Eigentum fremder Grundherren (Göttingen allein besaß 360 Morgen) und nur zu 1/3 das der ansässigen Bauern, wobei sich bei dem Herrenlande Meierland und Lehnland etwa die Waage hielten. Mitte des 15. Jahrhunderts belief sich die Einwohnerzahl in Herberhausen etwa auf 60, im Jahre 1670 auf 137, 1939 auf 569 Einwohner. Heute beträgt sie mit Flüchtlingen 1039. Der Viehbestand ist seit 1672 außerordentlich gestiegen. Die Zahl der Pferde ist bis heute etwa gleich geblieben, die der Kühe (bis 1939) vervierfacht, der Schweine verneunfacht, an Ziegen fast ver Hundertfacht.

Die Statistik zeigt, dass seit 1710 744 Herberhäuser abgewandert sind, d.h. jeder dritte. Zuwanderung erfolgt vorwiegend von Nordosten; Abwanderung nach Nordwesten. Nur noch knapp 30 v. H. der Bevölkerung lebt von Land- und Forstwirtschaft. Von 170 in anderen Berufen Beschäftigten arbeiten 136 in Göttingen, 18 in Weende und nur 16 in Herberhausen selbst.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 2

November 1949

**Bericht über die Fahrt nach Hann.Münden am 23. Oktober 1949:** Der Geschichtsverein unternahm mit 31 Teilnehmern am 23. Oktober eine Fahrt nach Hann.Münden. Die Fahrt im Autobus auf der Reichsautobahn durch die südhannoversche Landschaft mit den Blicken auf die hessischen Berge des Meißners und des Kaufunger Waldes wie die auf die schöne Stadt an den drei Flüssen war bei dem herrlichen Herbstwetter ein besonderer Genuß.

In Münden führte der Kreisheimatpfleger, Studienrat Dr. Freytag, den Verein durch Rathaus, St.Blasiikirche und Heimatmuseum, am Nachmittag wurde die Stadt unter Führung von Herren des Verkehrsvereins besichtigt.

Das Rathaus der Stadt Münden wurde in seinem jetzigen Zustand von 1598 bis 1612 errichtet. Der Baumeister, Ernst Grossmann aus Lemgo, wurde damals beauftragt, aus dem kleinen gotischen Rathaus, dessen Spuren noch auf der Südseite erkennbar sind, einen großen repräsentativen Bau zu gestalten. Er löst diese Aufgabe vorbildlich, indem er dem Ganzen eine großartige, dreieggliederte Renaissance-Fassade vorsetzte. Dieser Stil wurde führend für das ganze Wesergebiet und lebt noch heute in der Kunstgeschichte unter der Fachbezeichnung „Weser-Renaissance“. Nur eine Stadt von bedeutendem Wohlstand konnte sich einen solchen Prachtbau wie diese Rathaus und eine solch großangelegte gotische Hallenkirche wie die zu St.Blasii leisten. Diese Kirche wurde in zwei großen Bauabschnitten errichtet, der zweite von 1483 bis 84. Der erste Baubeginn ist nicht eindeutig festzustellen, 1342 aber muß der Chor bereits bestanden haben, wie die in einem Pfeiler eingelassene Inschrift beweist, die von der großen Wasserflut dieses Jahres berichtet. In der Kirche sind bemerkenswert die bronzene taufe des Nikolaus von Stettin von 1392 und der aus gleicher Zeit stammende Sakramentschrein, dessen Tür, dem Deckel eines Evangeliars gleichend, Kreuzigung, Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt mit den Symbolen der Evangelien zeigt. Der 1494 vollendete Sarkophag Herzog Wilhelm des Jüngeren ist eins der schönsten spätgotischen Kunstwerke, das Epitaph Herzog Erichs I. mit der Darstellung seiner beiden Gemahlinnen, Katharina von Sachsen und Elisabeth von Brandenburg (die die Reformation in Münden einführte), zählt zu den schönsten Werken von Renaissance in Niedersachsen.

Der Wohlstand Mündens ist begründet durch das Stapelrecht, 1247 durch Herzog Otto das Kind verliehen, als es sich entschlossen hatte, sich unter den Schutz des 1235 aus dem Erbe Heinrichs des Löwen begründeten Herzogtums Braunschweig-Lüneburg zu stellen. Das hessisch-thüringische Herrscherhaus war 1246 ausgestorben.

Das Stapelrecht hat seinen Grund darin, dass wegen der Stufenbildungen in den Flussbetten von Werra und Fulda die Schiffe nicht durchfahren konnten, sondern umgeladen werden mussten. Als Ausgleich für die wirtschaftlichen Verluste, die der Stadt durch den Fortfall ihrer Zugehörigkeit zu Hessen-Thüringen erwachsen waren, bestimmte das Stapelrecht, dass die ausgeladenen Waren den Mündener Bürgern 3 Tage lang zum Vorkaufsrecht angeboten und nur durch Mündener Schiffe oder Fuhrwerke weiterbefördert werden durften. Die hierüber ausgestellte Urkunde ist die erste, durch die ein deutsches Stapelrecht urkundlich bestätigt ist. Die Kaufherren-, Schiffer- und Sackträgergilden waren die bedeutendsten der Stadt. Wie ängstlich die Schiffergilde über ihre Rechte wachte, zeigt, dass Mündener Schiffer 1707 das erste von Papin mit Dampfantrieb konstruierte Schiff, mit dem er von Kassel nach Bremen fahren wollte, aufhielten, an Land zogen und – in der Angst um ihre Existenz – zerstörten. – Von gleicher Bedeutung wie die Wasserweg sind auch die großen Verkehrsstraßen, die Münden von Südwest nach Nordost (Kassel, Göttingen, Lüneburg) und

aus dem thüringischen Raum durchs Werratal berühren. Die Süd-Nord-Verbindung von Kassel traf ursprünglich bei Witzenhausen bzw. Hedemünden auf die Werra, etwa im Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Straße über Landwehrhagen und Lutterberg durch das Steinbachtal zur Fulda geleitet und damit durch Münden geführt, das sie über die 1329 erstmalig urkundlich als Steinbau erwähnte, heute noch vorhandene Werrabrücke verließ. Die Beherrschung dieser Handelswege zu Wasser und zu Lande mag der eigentliche Grund zur Anlage Mündens im Überschwemmungsgebiet der Werra- und Fulda-Mündung gewesen sein. Die Frage, ob die Stadt von hessischer oder braunschweigerischer Seite begründet wurde, ist heute noch wissenschaftlich umstritten.

Den Wohlstand der Stadt bezeugen nicht nur das schmuckhafte Rathaus und die 1583 durch den Turmbau vollendete Blasienkirche, sondern auch die vielen reichen Fachwerkhäuser, die die Zerstörung der Stadt durch Tilly 1626 überdauerten und von denen heute immer mehr wieder zu neuer Schönheit erstehen. Das stolze Welfenschloß (Residenz von 1482 bis 1584) wurde von Herzog Erich I. und nach dem schweren Brande durch Erich II. in seiner jetzigen äußeren Form erbaut, seine Anfänge liegen weit früher. Die Vorderfront ist 1849 durch Brand vernichtet und nicht wieder aufgebaut worden.

Die Rolle Mündens als Umschlagstelle fand ihr Ende mit dem Anschluß der Stadt an das Eisenbahnnetz Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts. Mit diesem Zeitpunkt setzte eine völlige Neuentwicklung durch die Industrialisierung ein. Welche Bedeutung Münden durch die Begründung der Forstakademie 1868 (später Forstliche Hochschule und seit 1939 Forstliche Fakultät der Universität Göttingen) bis heute erhalten hat, ist allgemein bekannt. Die umliegende Landschaft der drei Täler (Werra, Fulda, Weser) und der drei Wälder (Kaufunger-, Reinhards- und Bramwald) haben die Stadt im Laufe der letzten Jahrzehnte zur Fremden- und Erholungsstadt werden lassen.

Bleibt noch mitzuteilen, dass im Jahre 1727 der durch Münden reisende weltbekannte Dr. Eisenbarth hier erkrankte und nach seinem Tode seine Ruhestätte auf dem Ägidii-Friedhof fand. Sein Grabstein an der im 30jährigen Kriege zerstörten, sehr bald wieder aufgebauten Ägidiiikirche erinnert heute noch daran.

**Geplante Veranstaltungen:** 18. November: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Ein geschichtlicher Rundgang“ (mit über 100 Farbbildern). – 9. Dezember: Regierungsrat Bernotat: „Zur Siedlungsgeschichte des Kreises Göttingen, insbesondere in seinem nördlichen Teil“. – Januar: Herr Peter Neumann: „Büchersammlungen und Buchliebhaber in Göttingen“ (in Verbindung mit dem „Kreis der Bücherfreunde“). – Februar: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Theatergeschichte Göttingens“. – Die Vorträge finden, falls nicht anders vermerkt, im Hörsaal des Geographischen Instituts, Herzberger Landstraße 2, statt.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 3

Dezember 1949

## **Bericht über den Farbbildvortrag von Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Ein geschichtlicher Rundgang durch Göttingen“ am 18. November 1949.**

Die ersten Bilderstellten die Schönheit der südhannoverschen Landschaft vor Augen: Waldbedeckte Berge, mit Burgen gekrönt, die Hänge mit bestellten Feldern, die Täler mit grünen Wiesen und menschlichen Siedlungen; auf dem kleinen Hagen, schon wieder von Erde bedeckt, die alte Kaiserpfalz Grona und unten am Hange die neuen Siedlungshäuser. Jeeps Stich aus dem Jahre 1610 zeigte die mittelalterliche, stark befestigte, türmreiche Stadt, Besemanns Zeichnung das entfestigte Göttingen am Ende des 18. Jahrhunderts und neuere Aufnahmen der Stadt, die den Ring der Befestigungen gesprengt und sich im Tal der Leine ausgedehnt, aber auch am Hang des Hainbergs hinaufgezogen hat.

Der Rundgang selbst begann am **Bahnhof** und berichtete von der seit dem letzten Kriege verschwundenen Pracht der Bahnhofsanlagen, zeigte die schöne alte **Anatomie** von 1827/29 (im April 1945 durch Bomben zerstört) und die **Masch**, die, nach der Gründung der Universität im Jahre 1734, vielen Professoren, aber auch dem reichen Tuchfabrikanten Grätzel (1741) Baugelände in der Nähe des Universitäts-Collegii (heute Hauptbau der Bibliothek) und der „**Londonschänke**“, dem heutigen Michaelishaus, bot. An der „neuen“ Leine entlang, deren Wasser die neun Mühlräder der **Großen Mühle** trieb, führte der Weg zum **Auditorium** (1865 erbaut) am Weender Tor und weiter in die Mitte der Stadt, wo vor allem die **Fachwerkhäuser** des 16. Jahrhunderts berücksichtigt wurden. Vornehmlich das **Wohnhaus** des Bürgermeisters Giselher **Swanenvogel** an der Ecke der Barfüßer- und Jüdenstraße. Erbaut zu Anfang des 16. Jahrhunderts, erfuhr es in den Jahren 1547 bis 1549 einen Umbau, der vor allem den Erker mit seinen prächtigen Schnitzereien betraf.

Von dem Mittelpunkt der Universitätsverwaltung, dem klassizistischen **Aulagebäude**, das zur 100 jährigen Wiederkehr der feierlichen Eröffnung der Georgia-Augusta errichtet wurde, ging es zum **Marktplatz** und zum zinnenbewehrten **Rathaus**, dem das Kaufhaus an der Südseite baulich bis heute nicht völlig eingegliedert ist. Dem trutzigen Sinn der Göttinger Bürger, der im Rathausbau zum Ausdruck kam, entsprach es, dass sie zu derselben Zeit die **Burg** des Landesherrn in ihrer Stadt zerstörten (1387). An ihrer Stelle erhebt sich die Gewerbeschule und neben ihr anstelle eines alten Burgmannenhauses das **Städtische Museum**, auf dessen reiche Schätze verschiedene Farbbilder hinwiesen.

Bei der **Albanikirche** auf dem Bühl wurde auf das Dorf **Gutingi** und die in der Nähe erhaltenen Wallbefestigungen aufmerksam gemacht und gezeigt, wie auf dem Gelände der vorgelagerten Schanze der **Albanifriedhof** eingerichtet wurde, auf dem Gauß, Blumenbach und Herbart ihre letzte Ruhestätte fanden. – Am **Geismartor** galt das Augenmerk der alten **Frauenklinik** mit ihrem prächtigen Treppenhaus und weiter der einzig erhaltenen Wallbastion am Einfluß der Leine in die Stadt („**Bismarckhäuschen**“) sowie dem letzten **Stadtturm** in der Turmstraße. Am **Gronertor** sah man die **Commende** des Deutschritterordens und die schönen spätgotischen Bildwerke in der **Marienkirche**. Von da war es räumlich zwar ein Weg von einer halben Stunde, aber gedanklich doch eine nahe Verbindung zu dem **Bartholomäusfriedhof** an der Weender Landstraße, auf dem viele bedeutende Männer des Geistes ruhen (G.A. Bürger, Lichtenberg usw.) – Im Botanischen Garten am Wall beim Theater konnten noch einmal Reste der alten Stadtbefestigung gezeigt werden, in deren Lücke (Walldurchbruch von 1878) zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Theater und die

Albanischule, wenige Jahre vor Ausbruch des letzten Krieges das Völkerkundliche Institut mit der Kunstsammlung der Universität erbaut wurden.

Mit einem Gang durch die Straßen des Ostviertels mit ihrer für Göttingen kennzeichnenden lockeren Bebauung und durch die anschließenden Parkanlagen in den Hainbergwald wie in den dörflichen Frieden von Herberhausen schloß der Vortrag, der von über 150 Personen besucht war.

**Geplante Veranstaltungen:** Sonntag, 18. Dezember, 11.15 Uhr: Besichtigung der Ausstellung „Alt-Göttinger Christgärten und Puppenstuben“ im Städtischen Museum, Führung: Mus.-Dir. Dr. Fahlbusch. Freier Eintritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte. – Januar: Herr Peter Neumann „Büchersammlungen und Buchliebhaber in Göttingen“ (in Verbindung mit dem „Kreis der Bücherfreunde“) – Februar: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen „Aus der Theatergeschichte Göttingens“. Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Instituts, Herzberger Landstraße 2, 20 Uhr statt.

„Alt Göttinger Christgärten und Puppenstuben“ zeigt das Städt. Museum am Ritterplan in einer Sonderausstellung, die im Monat Dezember Mittwoch-Sonntag von 11-13 und 15-17 Uhr geöffnet ist, Eintrittsgeld für Erwachsene 25 Pf., für Schulen und Kinder 10 Pf.

Für diese Ausstellung hat das Museum aus seinem Bestande die alten Christgärten, Puppenstuben, Puppen und Honigkuchenformen herausgesucht, die zu Großvaters und Großmutterns Zeiten die Weihnachtsstube schmückten und sie mit dem so köstlichen Geruch des Weihnachtsgebäcks erfüllten. Wir sehen die Jacobikirche als Hauptgebäude eines Christgartens und vor ihr die Schar der Kurrendesänger, wir sehen Gartenhäuser für sich und in Gärten, umgeben von Menschen der Biedermeierzeit aus Zinn und Holz und begreifen, dass so ein Göttinger Christgarten das ganze Weihnachtszimmer ausfüllt. 4 Meter lang und 1,20 m breit ist der Unterbau des Christgartens, der das Wohnhaus, die kleine Weberei und das Gartenhaus in dem wunderschönen Garten mit den in ihm sitzenden und stehenden Holzfigurengruppen zeigt. Kleiner ist der Christgarten, der als Gartenanlage ausgebaut ist und von Zinnfiguren aller Art auf kiesbestreuten Wegen und moosgeschmückten Beeten ausgefüllt ist. Ein großes zweistöckiges Puppenhaus vereinigt in sich die verschiedensten Zimmerausstattungen, die wir dann in den aufs vollständigste ausgestatteten Puppenstuben und Puppenküchen verfolgen können, darunter in einer, die aus dem Besitze der Freundin Goethes, Charlotte Kaestner, geb. Buff, stammt. Welch schönes Weihnachtsgebäck die alten Backmodell lieferten, zeigen die mit freundlicher Hilfe der Frauenfachschule aus einzelnen Formen gebackenen Stücke. Mit einigen neuen Krippen mit Holz- und Tonfiguren, die aus der Werkstatt der Göttinger Töpfermeisterin Eva Kumpmann stammen, findet die Ausstellung den Anschluß an unsere Zeit.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 4

Januar 1950

Bericht über den Vortrag von Regierungsrat Bernotat, Bovenden, über:  
„Siedlungsgeschichte Südhannovers unter besonderer Berücksichtigung des nördlichen Kreises Göttingen“ am 9. Dezember 1949.

Siedlungsgeschichte ist in besonderem Maße die Geschichte der Beziehungen zwischen Mensch und Raum, daher kann sie nur in engsten Zusammenwirken zwischen Geschichte und Geographie betrieben werden. Seit einigen Jahrzehnten haben beide Fächer spezifische Methoden siedlungskundlicher Forschung entwickelt, die Geschichte mit dem Ziele der Herausarbeitung individueller Siedlungseinheiten und die Geographie zum Zwecke der Erkenntnis gesetzmäßiger Zusammenhänge im Siedlungsablauf. In der Zukunft müssen beide Forschungseinrichtungen noch stärker als bisher zur Zusammenarbeit gebracht werden, damit auf dem Gebiet der Siedlungsforschung wirklich das Letzte an Erkenntnis herausgeholt werden kann. – Eine wichtige Aufgabe einer so verstandenen Siedlungsgeschichte ist die monographische Behandlung kleinerer Siedlungseinheiten. Diese ist jedoch nicht in isolierter Betrachtung irgendeines historischen Gebildes, etwa eines Amtes, sondern nur durch Einfügung derartiger Erscheinungen in ihren zeitlichen und räumlichen Zusammenhang wirklich fruchtbar. – So verstanden muß die Bearbeitung der Siedlungsgeschichte Südhannovers oder auch einzelner Teile dieses Raumes immer ausgehen von der geographischen Lage dieser Großlandschaft. Das Land zwischen Egge und Werra einerseits und zwischen Weser und Harz andererseits ist erdkundlich und daher auch siedlungsgeschichtlich bestimmt durch die große nordsüdliche Leinesenke und durch die Charakterisierung dieses Raumes als Grenzland und Durchgangsgebiet in gleichem Maße. Betrachtet man dieses Südhannover näher, so lassen sich im einzelnen als Untereinheiten die breiten, beckenartigen Senken um Einbeck und Göttingen einerseits und die stärker untergegliederten Übergangsgebiete Northeim – Bovenden und Obernjesa – Eichenberg andererseits herausstellen. Dazu kommen dann noch einige kleinere Beckenlandschaften innerhalb des östlichen und westlichen Gebirgsrandes wie z.B. um Duderstadt, um Uslar u.a. – Die gesamte Siedlungsgeschichte Südhannovers ist durch diese Landschaftsstruktur geprägt. Ihre Hauptetappen, um die es im Rahmen eines einstündigen Vortrages nur gehen kann, lassen sich am ehesten durch Querschnitte zu verschiedenen Zeiten sichtbar machen. Dabei sind folgende Entwicklungsabschnitte festzustellen:

I. Um 2000 v.Chr. Ausgang der Jüngerer Steinzeit. Reiche Funde und mutmaßlich dichte Bauernsiedlung um Einbeck und Göttingen, Streufunde in den Übergangsgebieten, Fundleere auf den Höhen. Siedlungen und Verkehrswege am mittleren Hang des Leinetales. Vorherrschend: Bandkeramik, aber auch andere Einflüsse von allen Seiten. -

II. Um 800 v.Chr. Ausgang der Bronzezeit, Fundkonzentration in den gleichen Räumen, aber höher hinauf am Hang. Dazu Siedlungen auf den Höhen. Grund Klimaverschlechterung. Siedlungskontinuität gegenüber dem Vorabschnitt kaum erkenntlich. Einflüsse von allen Seiten.-

III. Um die Zeitwende: Erste germanische Landnahmezeit. Mit Vorsicht jetzt Ortsnamen (z.B. Harste, Lenglern, Geismar) und Völkernamen (Cherusker, Thüringer) Siedlung wieder weiter talwärts.-

IV. Um 800 n.Chr. Sächsisch-fränkische Landnahmezeit. Vorher um 400 n.Chr. Nordschwaben (Ortsnamen auf -ingen) Sachsenzeit gekennzeichnet durch O.N. auf -hausen, -heim, -beck. Kleine Orte mit wenigen Höfen und kleiner Nutzfläche (Langstreifenflur) legen sich wie ein Netz über den alten Bestand. Bei Northeim, Sudheim, Edesheim etc. vielleicht fränk. Staatseinfluß. Wichtiger neuer Faktor die Kirche. Kulturarbeit in Südhannover vor allem von Mainz (Fulda, Hersfeld) aus. Später wichtig Corvey und Gandersheim. Größere Einheiten Gauen, hier vor allem Leinegau. Dieser lässt sich vielleicht untergliedern in noch ältere Kleinstzellen der Landnahmezeit. Das 9. Jahrhundert gibt wahrscheinlich schon einen stark von der fränkischen Grafschaftsverfassung beeinflussten Zustand urkundlich wieder.-

V. Um 1300 n.Chr. Höhepunkt mittelalterlichen Landesausbaues. Doppelt so viel Siedlungen wie heute. Vergrößerung der Dorffluren. Orte auf-ode, -hagen, -born u.a. Starker Einfluß der Klöster beim Landesausbau. Bildung der neueren politischen Grenzen, wenigstens im Grundzug.-

VI. Um 1600: Abschluss des Landesausbaues und in den Grundzügen Erreichung des noch heute gültigen Landschaftsbildes. Aufblühen der Städte. Wüstwerden fast der Hälfte aller mittelalterlichen Orte aus verschiedenen Gründen (nicht erst im 30-jährigen Krieg!) – In der Neuzeit zwar allerlei bedeutsame Einzelvorgänge von siedlungsgeschichtlicher Eigenart, aber keine grundlegende Änderung des Landschaftsbildes mehr. Die Flurregulierungen des 19. Jahrhunderts werden in ihrer Tiefenwirkung in diesem Zusammenhang meist überschätzt.

**Geplante Veranstaltungen:** 20. Januar: Herr Peter Neumann: „Büchersammlungen und Buchliebhaber in Göttingen“ (in Verbindung mit dem „Kreis der Bücherfreunde“). – 3. Februar: Jahreshauptversammlung in der „Neuen Fink“, Rote Straße (Kurzreferate). – 24. Februar: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Theatergeschichte Göttingens“. – 31. März: Stud. Rat Dr. Freytag, Hann. Münden: „Landschaft – Stadt Münden als Bindeglied zwischen niederhessischer Senke und Leinegraben“. – Die Vorträge finden, wenn nicht anders vermerkt, im Hörsaal des Geograph. Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt.

Der Mitgliedsbeitrag für 1950 ist fällig. Er kann auf Spar-Konto I 116, städt. Sparkasse, Zweigstelle I eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzung entrichtet werden.



# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 5

Februar 1950

Bericht über den Vortrag von Herrn Peter Neumann „Büchersammlungen und Bücherliebhaber in Göttingen“ am 20. Januar 1950 (381. Veranstaltung).

Als 1737 bei der Gründung der Georgia Augusta die Universitäts-Bibliothek eingerichtet wurde, bildeten zwei Privatbüchereien den Grundstock: die wohlgeordnete Sammlung von ausgewählten historischen und theologischen Werken des hannov. Großvogts J.H. von Bülow und seit 1770 die des Frankfurter Patriziers J.F.A. Uffenbach mit mathematischen, technischen und topographischen Werken. Dieser Weg wurde damals bei der Bildung öffentlicher Bibliotheken häufig beschritten. Groß war die Zahl bedeutender Privatsammlungen: Göttingens hervorragendster Bibliothekar, C.G. Heyne, begann seine Laufbahn als Kopist an der Prunkbibliothek des Grafen Brühl in Dresden. Wie die Bibliotheken jener Zeit eingerichtet waren, darüber berichtet der Göttinger Historiker Köhler in seiner 1762 erschienen „Anweisung für Reisende Gelehrte“. Man sammelte hauptsächlich seltene Handschriften und Bücher („Raritäten“). Die Bibliotheken in den niedersächsischen Landen werden in den Reiseberichten der Brüder Uffenbach aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausführlich beschrieben.

Seit 1734 gab es in Göttingen neben der Universitäts-Bibliothek auch größere Privatsammlungen. Ein reichhaltiges Naturalienkabinett besaß der gelehrte Sonderling C.W. Büttner. Seine Bibliothek erwarb 1783 Herzog Karl August von Sachsen-Weimar für die Universität Jena. Leidenschaftlicher Büchersammler war der Jurist G.C. Gebauer. Neben juristischen und historischen Werken hatte er eine Sammlung von Kirchenliedern und alten deutschen Drucken, eine „Deutsche Bibliothek“, zusammengetragen. Seine 14000 Bände erwarb 1774 zum größten Teile die Universitäts-Bibliothek, der Rest wurde öffentlich versteigert. Die Versteigerungen waren durch Verordnung vom 3. April geregelt und wurden vom Universitäts-Buchklamator veranstaltet. Auf der Versteigerung der Bibliothek des Mathematikers A.G. Kaestner erstand 1801 Goethe durch seinen Freund Sartorius und den Bibliothekar Reuß 9 Werke zur Geschichte der Farbenlehre und zur Literatur.

Büchersammeln und Forschungen zur Geschichte der Buchherstellung ergänzen sich oft. Der wertvollste Schatz der Universitäts-Bibliothek ist die 42 zeilige Gutenberg-Bibel. Dieses Exemplar wurde 1587 von den Welfen erworben und gelangte 1807 von Helmstedt nach Göttingen. Über ihren Schöpfer, Johannes Gutenberg aus Mainz, ermittelte der Göttinger Historiker J.D. Köhler 1741 in seiner „Ehren-Rettung Johann Guttenbergs“ zum ersten Male die wichtigsten Lebensdaten. Er veröffentlichte dort die entscheidende Urkunde zur Entstehungsgeschichte, das Helmaspergersche Notariatsinstrument von 1455. Es wurde von Köhler der Universitäts-Bibliothek geschenkt und dort erst 1886 von ihrem Direktor Karl Dziaßko wieder aufgefunden. Dieser hat es neu ediert und gedeutet, dann aber auch die beiden ältesten Bibeldrucke, die 36 zeilige und 42 zeilige Bibel, verglichen und ihre Druckgeschichte festgestellt.

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Göttinger Professorensohn Eduard Grisebach das Sammeln deutscher Nationalliteratur angeregt. 1894 erschien ein Katalog seiner Bibliothek, seit der Auktion Kürschner im Jahre 1904 wurde zahlreiche solche Sammlungen versteigert.

Damals begann auch der Göttinger Rechtsanwalt **Otto Denecke** Originalausgaben der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts zu sammeln. Seine reichhaltige Bibliothek kam 1909 in Frankfurt am Main zur Versteigerung, der Katalog stellt ein bibliographisches Nachschlagewerk dar.

Büchersammlungen sind keine toten Schatzkammern. Vielfältig haben sie großen Nutzen gebracht, wenn auch nicht immer zu Lebzeiten des Besitzers. Es ist dabei gleichgültig, ob man das Buch als literarisches Geistesprodukt oder als kunstgewerbliches Werkstück ansieht. Göttinger Sammlungen haben für beide Gebiete Bedeutsames hergegeben.

**Die Jahreshauptversammlung** am 3. Februar bestätigte einstimmig den bisherigen Vorstand.

Für den verstorbenen Beisitzer, Mittelschullehrer i.R. Hagedorn, wurde Herr Karl-Heinz Bielefeld in den Vorstand gewählt.

**Geplante Veranstaltungen:** 24. Februar: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Theatergeschichte Göttingens“. – 31. März: Studienrat Dr. Freytag-Münden: „Landschaft – Stadt Münden als Bindeglied zwischen niederhessischer Senke und Leinegraben“.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Instituts, Herzberger Landstraße 2, statt.

**Der Mitglieds-Beitrag** für 1950 ist fällig. Er kann auf Spar-Konto I 116, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzungen entrichtet werden. Es wird um baldige Erledigung gebeten.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 6

März 1950

## **Bericht über die 382. Veranstaltung am 3. Februar 1950 (Jahreshauptversammlung).**

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles (Jahreshauptversammlung) wurden drei Kurzreferate gehalten.

Zunächst sprach Herr Bielefeld über das von ihm verwaltete Göttinger evangl.-luther. Kirchenarchiv. Das Archiv befindet sich im Hause Johanniskirchhof Nr. 2 (Superintendentur). Es enthielt ursprünglich nur die Archivalien der mit dem Pfarramt zu St.Johannis verbundenen Ämter. Eine bedeutende Erweiterung erfuhren diese Bestände in den Jahren nach 1937. Auf Befürwortung des Landeskirchenamtes in Hannover lieferten die Göttinger lutherischen Pfarrkirchen ihre älteren Akten, Rechnungen, auch Zeichnungen und Pläne an das neu gegründete Kirchenarchiv ab. Der Krieg unterbrach die Arbeit, erst 1947 konnte das Archiv der Inspektion III (Göttingen-Süd) einverleibt werden, so dass heute nur noch das Archiv der Inspektion II (Göttingen-Nord) fehlt.

Das Kirchenarchiv enthält z.Z. folgende Abteilungen: 1. Westphälisches Konsistorium (1807-1813); 2. Stadtsuperintendentur; 3. Geistliches Ministerium (unter seiner Verwaltung auch die Breithauptsache und von Hugosche Stiftung); 4. Inspektion I (Göttingen-West); 5. Inspektion III; 6. Inspektion Harste (1748-1842); 7. Kirchenkommission; 8. Pfarrarchive St.Albani, Crucis, Jacobi, Johannis, Marien, Nikolai, ehem. Militärgemeinde.

Einige christliche Vereine Göttingens haben ihre Akten und Rechnungen zur Aufbewahrung übergeben: Bibelgesellschaft (1818 gegründet); Missionsverein (1840); Gustav-Adolf-Verein (1843), Pestalozzistiftung (1855); ehemalige „Herberge zur Heimat“. Durch dieses Material erhält das Kirchenarchiv eine sehr wichtige Erweiterung.

Sodann berichtete Mittelschullehrer Dr. Troe über „Heimatkundliche Lesestoffe für die Schule“. Der Redner ging aus von den engen Beziehungen, die seit Jahrzehnten zwischen Geschichtsverein und Schule bestehen. Vieles aus dem älteren Heimatschrifttum ist heute im Buchhandel vergriffen (Tecklenburg, Geschichten, Sagen und Denkmale des niedersächsischen Berglandes, 1922, Heimatgabe zum ersten Lesebuch, 1922, Göttinger Land und Leute, 1924; Danne, 40 Sagen aus dem Göttinger Land in der „Spinnstube“, 1931, Nr. 11). Durch Neuausgabe wieder zugänglich geworden sind „Niedersachsens Sagen und Märchen“, gesammelt von Schambach und Müller, neu herausgegeben von Peukert als Bd. 1 der „Denkmäler der Volksdichtung“, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1949, und „Niedersachsens Sagenborn“, herausgegeben von Henniger und von Harten, Verlag Lax, Hildesheim 1948/49. Als Heimatgabe zum Lesebuch haben wir für die Schule jetzt von A. Deppe und A. Schollmeyer ein Heft mit 20 Bildern aus unserer Göttinger Heimat erhalten. Es zeigt an typischen Beispielen unsere Landschaft im Wandel der Zeiten und in geschichtlichen Bildern. Schicksale der Stadt und des Göttinger Landes im Laufe der Jahrhunderte. – Ein ähnliches heimatkundliches Leseheft ist kürzlich für die Schulen des Kreises Duderstadt als Teil eines geplanten, zehn Hefte umfassenden Lesebogenwerkes erschienen (Heimatlese“, Heft 4: Aus der Geschichte der Goldenen Mark“: Verlag Mecke, Duderstadt). Ein unter dem Titel „Niedersachsen, Eine kleine Heimatkunde für Schule und Haus“, in einer Folge von

sechs Hefen erscheinendes erdkundlich-geschichtliches Arbeitsbuch von R. Brandt (Verlag Gersbach, Pyrmont) wird in Heft 3 unsere nähere Heimat behandeln. Diese neuen Lesestoffe bedeuten nach den Jahren, in denen ohne Buch gearbeitet werden musste, für den Unterricht eine gute Hilfe.

Das dritte Referat hielt Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen über „Scheltbriefe und Schandbilder, einen Rechtsbrauch des 15. und 16. Jahrhunderts“. Sie waren üblich gegenüber säumigen Schuldnern. Waren alle Versuche, die Rückzahlung der geliehenen Summe zu erreichen, erfolglos geblieben, so griff man zur Selbsthilfe. Man ließ einen Scheltbrief schreiben (es gab auch gedruckte), in denen das Vergehen des Schuldners in derben Worten zum Ausdruck gebracht wurde. Zumeist war mit solchem Scheltbrief ein Schandbild verbunden, das in grober, oft an das Pornographische grenzenden Form den Schuldner vor der Öffentlichkeit anprangerte. Scheltbrief und Schandbild wurden an der Haustür des Schuldners, an öffentlichen Plätzen, Kirchentüren, Rathäusern, am Pranger, an Hurenhäusern angeschlagen. Dieser Brauch war in der Hauptsache in Nord- und Westdeutschland, auch in Brandenburg und Böhmen verbreitet. Ausfertigung und Anheftung von Scheltbriefen und Schandbildern entsprangen durchaus dem Rechtsempfinden jener Zeit. Dies so sehr, dass nicht selten in den Schuldverschreibungen der Schuldner selbst angab, bei Nichteinhaltung seiner Verpflichtung könne der Gläubiger ihn und seine Erben „schelten und schmähen“. Die persönliche Ehre des Angeprangerten wurde aber nach damaligen Empfinden keineswegs verletzt, gerade im Adel war der Brauch weit verbreitet. Auch das Göttinger Archiv besitzt mehrere Scheltbriefe. Einer davon, aus dem 15. Jahrhundert mit Schandbild (Dietrich von Reden gegen Heinrich von Veltheim), wurde im Original gezeigt.

**Geplante Veranstaltungen:** 24. März: Studienrat Dr. Freytag-Münden: „Landschaft – Stadt Münden als Bindeglied zwischen niederhessischer Senke und Leinegraben“ (Hörsaal des Geographischen Instituts, Herzberger Landstraße 2).

Der **Mitglieds-Beitrag** für 1950 ist fällig. Er beträgt 3 DM und kann auf Spar-Konto I 116, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I, eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzungen entrichtet werden. Auf Wunsch ist Ratenzahlung möglich.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 7

April 1950

## **Bericht über den Vortrag von Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen „Aus der Theatergeschichte Göttingens“ am 24. Februar 1950 (383. Veranstaltung).**

Aus dem Mittelalter ist nichts über theatralische Aufführungen in Göttingen bekannt. Im 16. Jahrhundert aber hat es in der Lateinschule gelegentlich dramatische Schüler-Aufführungen gegeben, die in dem 1586 gegründeten Paedagogium dann bewusst gepflegt worden sind.-

Die eigentliche Theatergeschichte Göttingens beginnt erst 1746, als am 10. Oktober erstmalig eine Schauspieler-Gesellschaft in der Reitbahn ihre Vorstellung gab. Die Geheimen Räte in Hannover, besonders aber die Universität, haben im 18. Jahrhundert sich dem Theater in Göttingen feindlich gegenübergestellt, man befürchtete Gefahren an Leib und Seele für die Studiosen. Durch die großen Schwierigkeiten und die hofrätliche Steifheit seitens der akademischen Behörden entstanden oft jahrelange, ja 15, einmal sogar fast 50 Jahre dauernde Pausen, während denen in Göttingen keine öffentliche Schaubühnen konzessioniert war.

Trotz der theaterfeindlichen Haltung der Universität hat Göttingen unter den vielen Gesellschaften, die hier auftraten, bedeutende Bühnenkünstler des 18. Jahrhunderts bewundern können. – Das Liebhabertheater, das in jenen Zeiten besonders blühte, ist hier von Studenten trotz des Unwillens der akademischen Behörden lebhaft gepflegt worden, Göttingen war weithin dafür bekannt.

Das Göttinger Theater des 19. Jahrhunderts ist von dem des vorausgehenden von Grund auf verschieden. Nicht mehr war es eine fast akademische (studentische) Angelegenheit, sondern wurde zu einer der gesamten Bürgerschaft. Sodann war seit 1834 ein ständiges Theatergebäude vorhanden (am Wilhelmsplatz, an der Stelle der heutigen Mensa). Dort ist im Laufe von über 50 Jahren unter wechselnden Direktionen Theater gespielt worden: Oper und Schauspiel im buntem Wechsel. Das künstlerische Niveau war sehr unterschiedlich, neben beachtlichen Leistungen, ernstem Willen eines guten Repertoires und Gastspielen bekannter Künstler, wie Theodor Wachtel, Marie Seebach, Carl Sontag, Anna Schramm, lief viel Minderwertiges, vielfach war der Spielplan auf den Geschmack des breitesten Publikums zugeschnitten, und 1848 gab es sogar eine reguläre Theaterpleite. Von der Mitte der 80er Jahre an fiel die Göttinger Bühne immer mehr ab, so dass die künstlerisch anspruchsvolleren Kreise sich zurückzogen. Der Brand vom 10.-11. Januar 1887 besiegelte dann ihr Schicksal.

Mit großem Eifer ging die theaterfreudige Bürgerschaft ans Werk. Man erstrebte nicht nur einen Neubau auf freiem Platz, sondern vor allem eine völlige Reorganisation des Göttinger Theaterwesens.

Beides wurde durch Zusammenarbeit von Stadt, Regierung und Bürgerschaft erreicht: nach heftigen Kämpfen konnte 1888/90 das Haus am Wall als Stadttheater errichtet werden.

Sein erster Direktor Norbert Berstl erwarb sich große Verdienste um die junge Bühne, die er bis 1906 geleitet hat. Wie unter ihm Göttingen bekannt war durch frühe Aufführungen zeitgenössischer Autoren (Gerhard Hauptmann, Max Halbe, Hermann Sudermann), so haben damals Größen der Bühne hier gastiert: Adalbert Matkowsky mehrmals, Joseph Kainz zweimal, auch Sarah Bernhard hat hier ein Gastspiel gegeben.-

Unter Berstls Nachfolgern ist Otto Werner zu nennen, der das im ersten Weltkrieg 1917 geschlossene Theater 1919 übernahm und 10 Jahre lang geleitet hat. Ihm kommt das Verdienst zu, die bisher nur als sogenannte Monatsoper an die Spielzeit angehängte Oper und

Operette zum festen Bestandteil des hiesigen Spielplanes mit eigenem Ensemble gemacht zu haben (seit 1920). – Paul Stiegler (†1936) hat diese Entwicklung bewusst fortgeführt, unter ihm wurde neben dem Schauspiel (auch dem zeitgenössischen) die Oper stark gepflegt, und Max von Schillings hat zweimal hier am Pult gestanden (1931 und 33), Richard Strauß 1932 seinen „Rosenkavalier“ geleitet. Das bedeutendste Ereignis in der Ära Stiegler ist aber die Übernahme des bis dahin unter dem Pachtsystem verwalteten Theaters in städtische Regie im Jahre 1934 gewesen. Dadurch ist erst eine, vorher nicht denkbare Konsolidierung der Göttinger Theaterverhältnisse möglich geworden.-

Dr. Karl Bauer (bis 1940) und nach ihm Gustav Rudolf Sellner (bis 1943) haben dann die Früchte dieser Entwicklung zur vollen Reife bringen können: das Göttinger Theater entwickelte sich zu einer als zielstrebig anerkannten Bühne, auf die man in weiteren Theaterkreisen bald aufmerksam wurde. Gekrönt wurde diese Epoche durch die Verkündigung der ganzjährigen Spielzeit, das Geschenk der Stadt anlässlich der 50-Jahr-Feier 1941. Heinrich George (der schon 1937 hier gespielt hatte) war damals der gefeierte Gast.-

Am 1. September 1944 mußte als Folge der verschärften Kriegslage mit allen deutschen Bühnen auch unser Theater schließen. Nach dem Zusammenbruch aber war Göttingen eine der ersten Städte, die wieder beginnen konnten. Bereits am 4. August 1945 eröffnete man mit „Figaro“ eine Spielzeit. Das Theater war damals in privater Hand, aber 1946 nahm die Stadt es wieder in eigene Regie. Intendant wurde Generalmusikdirektor Fritz Lehmann, der dem Institut nun einen erneuten, starken und viel beachteten Auftrieb gegeben hat, in Oper wie in Schauspiel.-

Neben der städtischen Bühne ist seit Jahrzehnten auch von privater Seite aus in Göttingen Theater gespielt worden. So bestand am Ende des 19. Jahrhunderts ein Sommertheater im einstigen „Colosseum“, auf dem Kaiser-Wilhelm-Park veranstaltete man Freilichtaufführungen, nach 1945 (bis 1949) gab es in der früheren Turn- und Fechthalle der Universität ein „Theater der Märchen“ und seit November 1949 auch ein Zimmertheater.-

Die Wiederentdeckung der Opern Georg Friedrich Händels für die Bühne des 20. Jahrhunderts durch Oskar Hagen, aus der sich seit 1920 die weit über Deutschland hinaus beachteten Händel-Festspiele entwickelten, haben Göttingen in der allgemeinen Theatergeschichte Geltung und festen Platz gesichert.-

Durch die mit dem Ende der Spielzeit 1949/50 vorgesehene Übergabe des Theaters aus städtischer Regie an einen Gesellschaftsbetrieb unter Fortfall von Oper und Operette wird eine Epoche der Göttinger Theatergeschichte abgeschlossen werden.

## Bericht

über den Vortrag von Studienrat Dr. Freytag, Hann. Münden

### „Landschaft und Stadt Münden als Bindeglied zwischen niederhessischer Senke und Leinegraben“

am 24. März 1950 (384. Veranstaltung).

**Der Redner betrachtete im ersten Teil seines Vortrages den Raum zwischen Fulda und Werra, der im wesentlichen von den Höhen des Kaufunger Waldes ausgefüllt wird. In ur- und frühgeschichtlicher Zeit ist hier nur wenig Siedlungsraum von natur aus vorhanden gewesen. Ausgesprochen siedlungsfreundlich ist das Tal der Fulda, das vor der Regulierung einen großen Teil des Jahres als Verkehrsweg kaum benutzbar war. Lediglich an der Stelle, wo die Fulda durch eine Furt überschreitbar ist, entstand Spickershausen, dessen Name schon darauf hindeutet, dass an Stelle der alten Furt eine Holzbrücke über den Fluß führte. Die heutige Ortschaft Kragenhof geht auf einen Königshof der fränkischen Zeit zurück und Speele verdankt seine Begründung wahrscheinlich den hier vorhandenen und im Mittelalter besonders wertvollen Salzlagern. Erst da, wo sich das Fuldatal langsam zum Mündener Talkessel ausweitet, entstand am Abhang des Reinhardts-Waldes das Kloster, aus dem sich später die Ortschaft Wilhelmshausen entwickelte. Der Name Bonafort deutet auf eine im Mittelalter viel benutzte Furt durch die Fulda hin.**

Die vorgeschichtlichen Funde sind in diesem Raum verhältnismäßig sehr dünn. Einige Hügelgräber bei Spickershausen und Landwehrhagen mit einigen Bronzefunden und einigen jungsteinzeitlichen Werkzeugen bei Wissmannshof ist alles, was bisher geborgen wurde.

Anders verhält es sich mit dem Tal der Werra. Es ist im Vergleich zum Fuldatal wesentlich weiter und dadurch siedlungsfreundlicher. Für den zur Betrachtung stehenden Raum kommt es allerdings nur mit der kurzen Strecke von Witzenhausen bis Münden in Betracht. Aber allein die auf dem rechten wie dem linken Ufer liegende Anzahl der Ringwälle und Burgen (Kring, Hünenburg, Ringwall im Südholz) und die urgeschichtlichen, besonders bronzezeitlichen Funde beweisen eine weit größere Besiedlung in frühester Zeit.

Der Raum zwischen den beiden Tälern wurde in ältester Zeit ausgefüllt von dem „großen Buchenwald“ (silva buchonia), der königlicher Besitz war. Durch eine Urkunde aus dem Jahre 811 erfahren wir, dass den Söhnen zweier in Wolfsanger ansässiger sächsischer Adliger Benit und Esek von Karl dem Großen ausdrücklich die Genehmigung zur Rodung und Siedlung in diesem Wald unter genauer Angabe der Grenzen erteilt wird; die heutigen Dörfer Benterode (beniterode) und Escherode (esekerode) sind daraus entstanden. Die Grenze zwischen Sachsen und Franken verlief in dieser Zeit ungefähr längs der Werra, während der Kamm des heutigen Kaufunger Waldes etwa die Grenze zwischen Hessen und Thüringen bildete.

Die Verbindung zwischen der niederhessischen Senke und dem Leinegraben war in frühester Zeit unter Ausnutzung der Täler des Lossebaches und des Gelsterbaches, der bei

Witzenhausen die Werrafurt erreicht, hergestellt. Erst in späterer Zeit wurde eine Verbindung durch eine Straße geschaffen, die die Höhen des Kaufunger Waldes überstieg, bei Oberode das Werrateil erreichte und die zwischen Oberode und Hedemünden befindliche Furt als Übergang benutzte. Von hier aus führte dann der Weg vorbei an den alten Reichshof „hadumini“ unter Ausnutzung des Tales der Dramme über Ellerode und Mollenfelde in den Leinegraben. Die Anlage der Ortschaften Uschlag und Landwehrhagen weisen heute noch eine West-Ost-Richtung auf, die der Führung dieser Straßen entspricht. Seit dem Kaiser Heinrich II. im Jahre 1017 dem von seiner Gemahlin gegründeten Kloster Kaufungen einen erheblichen Teil des königlichen Buchenwaldes schenkte, trägt dieser Teil den Namen Kaufunger Wald.

Das nördliche Gebiet des Kreises Münden wird begrenzt im Süden durch die Werra, im Osten durch den Leinegraben und im Westen durch das Wesertal.

Auch vom Wesertal gilt, soweit es für die Landschaft des Kreises Münden in Frage steht, dass es ob seiner Enge siedlungsfreundlich ist. Außer der alten Ortschaft Alt-Münden, die aber noch im Mündener Talkessel liegt, haben sich nur zwei Fischerdörfer in ihrer Anlage der Weser parallel gerichtet entwickelt, Vaake und Veckerhagen. Das auf dem rechten Ufer Veckerhagen gegenüber liegende Hemeln, das Ludwig der Fromme im Jahre 834 mit anderen Ortschaften an das Kloster Corvey schenkte, ist wahrscheinlich zum Schutze des Hemelbachtals, das eine der wenigen Querverbindungen des Reinhardswaldes darstellt, entstanden. Daß das Wesertal noch heute von keiner Eisenbahn durchzogen wird, bezeugt, dass es für den Nord-Süd-Verkehr nicht geeinigt ist. Die Straße, die am rechten Weserufer sich entlang zog, war niemals eine Hauptverkehrsader, sondern eine Verbindung zwischen dem noch fast im Mündener Talkessel liegenden Kloster Hilwartshausen, dem Kloster Bursfelde am Einfluß der Nieme in die Weser, dem Kloster Lippoldsberg und dem Kloster Corvey. Sie wird deshalb auch die Klosterstraße genannt.

Zwischen Weser und Leinegraben liegt die Dransfelder Hochebene. Nach dem Wesertal ist sie durch das Tal der Schede, vielleicht einmal der Grenzfluß zwischen Germanen und Kelten (wie vorgeschichtliche Funde ausweisen) und durch das Tal der Nieme geöffnet. Von dem Mündener Talkessel aus übersteigen mehrere Verkehrsstraßen die Dransfelder Hochebene und verbinden ihn mit dem Leinegraben. Sie führten über Blume, Wiershausen, Meensen, Jühnde, Rosdorf nach Göttingen, eine zweite über Gimte, Volkmarshausen unter Ausnutzung des Schedetales, Dransfeld, Ellershausen nach Göttingen oder über Hilwartshausen über die Höhen des Bramwaldes, Bühren, Varlosen, Güntersen, Barterode, über Harste in den Leinegraben bei Nörten.

Diese Straßen aber hatten erst in dem Augenblick verkehrsentscheidende Bedeutung, als die Straße, die bisher von Kassel aus über Witzenhausen bzw. Hedemünden den Leinegraben erreichte, in nordöstlicher Richtung geführt wurde und über Lutterberg und die Lutterberger Höhe unter Ausnutzung des Steinbachtals das Fuldataal bei Bonafort erreichend, durch Münden geführt wurde. Jetzt zog also die große Süd-Nord-Verbindung durch den Mündener Talkessel und verband niederhessische Senke mit dem Leinegraben.

Im dritten Teil seines Vortrages beleuchtete der Redner die Entwicklung der Stadt Münden, über die an dieser Stelle nichts gesagt zu werden braucht, da sie in Nr. 2 dieser Mitteilungen in den Grundzügen anlässlich des Berichtes über den Besuch des Göttinger Geschichtsvereins dargelegt wurde.



Daß Landschaft und Stadt Münden nicht nur verkehrsmäßig und landschaftlich ein Bindeglied zwischen niederhessischer Senke und Leinegraben darstellt, sondern auch stammesmäßig und damit auch sprachlich und siedlungsmäßig (Dorfanlagen und Bauernhäuser) Grenzgebiet ist, war der letzte leitende Gedanke des Vortrages.

### **Jahresbeitrag 1950:**

Ein großer Teil der Mitglieder ist mit der Zahlung des Beitrages im Rückstand. Es wird gebeten, diesen (DM 3,-) auf das Sparkonto I 116, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I, baldmöglichst einzahlen zu wollen.

### **Geplante Veranstaltungen:**

Für den Sommer 1950 sind wieder mehrere Fahrten zu geschichtlich interessanten Stätten der näheren und weiteren Umgebung geplant:

1. Sonntag, den 21. Mai: Lenglern – Harste – Gladebeck, (nachmittags).
2. Sonntag, den 25. Juni: Hardegsen – Moringen (nachmittags).
3. Sonntag, den 16. Juli: Duderstadt (ganztägig).

Die Teilnahme an den Fahrten ist an vorherige Anmeldung und Zahlung der Fahrtkosten gebunden, Mitglieder haben vor Nichtmitgliedern den Vorzug.

Für die erste Fahrt (21. Mai) liegt die Liste im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, bis Freitag, den 19. Mai, mittags 12 Uhr, aus. Nur rechtzeitige Anmeldung sichert die Möglichkeit der Teilnahme. Der Fahrpreis für den Autobus beträgt je Person DM 1,25, Bei der gemeinsamen Kaffeetafel in Gladebeck wird für 1 Tasse Bohnenkaffee DM 0,40, für 3-4 Stücken Kuchen DM 0,60 berechnet. Diese Beträge sind bei der Anmeldung einzuzahlen.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 9

August 1950

## **Bericht über die Fahrt nach Lenglern, Harste und Gladebeck am 21. Mai 1950 (385. Veranstaltung)**

Mit 35 Teilnehmern unternahm der Verein seine erste diessommerliche Fahrt.

In **Lenglern** hatte Herr Lehrer *Steinmetz* die Führung übernommen. Sie begann mit einem kurzen siedlungskundlichen Überblick, wobei von der günstigen Orts- und Verkehrslage Lenglerns ausgegangen wurde. Der feste Untergrund des Kalktuffs („Ducksteins“), das Vorhandensein von Quellen sowie die Nähe einer waldfreien Acker- und Wirtschaftsfläche auf den lößbedeckten Hängen zwischen dem „Oberen“ und „Niederem Holz“ („Lieth“) bildeten die natürlichen Voraussetzungen für die Altsiedlung, die von der Höhe in das Leinetal allmählich hineinwuchs. Der Ortsname mit dem Grundwort „lar“ („ler“), der mit den Bildungen aus „aha“, „mar“ und „ithi“ zu den ältesten Ortsbezeichnungen gehört, unterstreicht das Alter der Siedlung, deren erste Spuren sich an Hand der hier aufgetretenen Bodenfunde in die vor- und frühgeschichtliche Zeit zurückverfolgen lassen. Ins helle Licht urkundlicher Überlieferung tritt Lenglern im Jahre 966. In den spätmittelalterlichen Machtkämpfen zwischen Landesherrschaft, Adel und Städten lag es im Spannungsfeld des von Süden vordringenden Göttingens. – Nach diesem historischen Rückblick führte die Ortsbegehung von der 1780-85 neugebauten Kirche zu den durch den anstehenden Kalktuff bemerkenswerten „Mergelkuhlen“ und zum Großen Kramberg.

Von Lenglern ging es in kurzer Fahrt nach **Harste** weiter. Herr Domänenpächter Dr. Creydt empfing die Teilnehmer an der 1766-69 errichteten Kirche, die zunächst besichtigt wurde und in der besonders die Grabsteine des Amtmanns Nicolaus Heinrich von Mylen (†1697) und seiner beiden Frauen wie das schöne Ehrenmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges interessierten. Im Garten des einstigen Schlosses, späteren Amts- und heutigen Domänensitzes wurde an der alten Gerichtslinde aus der Geschichte von Harste berichtet. Am Ende des 13. Jahrhunderts (1294) hat Göttingen in Verfolg der von dem Rat konsequent betriebenen Politik der Selbständigkeit gegenüber dem Landesherrn wie dem umliegenden Adel die dortige herzogliche Burg zerstört. Auch später haben die Göttinger Harste verheert, so 1484 in der großen Fehde zwischen dem Herzog, dem Bischof und der Stadt Hildesheim, bei der sie durch ein im Jahre zuvor geschlossenes Bündnis mit 10 anderen Städten Niedersachsens gezwungen waren, gegen ihren eigenen Landesherrn zu stehen. – Das alte Amt Harste wurde 1823 aufgelöst, der Ort fiel mit anderen Dorfschaften an das Amt Bovenden.

In **Gladebeck** (1290 erstmalig genannt) wurde unter Führung von Herrn Reichsbahn-Oberinspektor i.R. *Kleinsorge* ein Rundgang durch das Dorf unternommen, vorbei an der alten Burgstätte, von der heute aber nur noch der Name kündet. Mit ihr waren bis 1427 die später (1701) ausgestorbenen von Gladebeck belehnt, dann die von Plesse, die 1571 ausstarben, später die von Papenheim und andere Geschlechter, zuletzt die Bodemeyer. – Gladebeck, einst selbst Amtssitz, fiel mit dem Amte Harste 1823 an das Amt Bovenden. Wie

Lenglern und Harste ist das Dorf seit dem Zusammenbruch 1945 stark mit Ostvertriebenen belegt.

-----

### **386. Veranstaltung**

Unter Führung von Fräulein *Dr. Wittichen* besichtigte der Verein am 25. Juni 1950 die **Sonder-Ausstellung** „*Vom Rokoko zum Biedermeier*“ im Städtischen Museum. Sie umfasste in der Hauptsache weibliche Handarbeiten; diese waren jedoch so geschickt ausgewählt, dass sie nicht allein die Damen zu interessieren vermochten, sondern darüber hinaus einen sehr beachtlichen Beitrag zur Kulturgeschichte der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts boten. Neben den Wandlungen des Stilempfindens war sonderlich wertvoll die Erkenntnis, wie am Ende des Biedermeier, etwa von den 60er Jahren ab, durch den Einfluß der Maschinenarbeit Feinheit und künstlerisches Gefühl bedrohlich nachließ und die plumpe Satttheit der Gründerjahre sich bemerkbar macht. Dagegen hoben sich Proben gegenwärtiger Arbeiten vorteilhaft ab, die, ganz aus heutigem Stilempfinden erwachsen, handwerklich wieder echt und damit den Leistungen der alten Zeit ebenbürtig sind.

-----

**Der Jahresbeitrag 1950** ist von einer Anzahl von Mitgliedern noch immer nicht bezahlt worden. Es wird gebeten, dies nun endlich nachholen zu wollen. Zur Erleichterung fügen wir eine Zahlkarte bei.

-----

### **Geplante Veranstaltungen:**

1. Sonnabend, den 12. August 1950: Hardeggen – Moringen (nachmittags). Es wird die Kirche und Burg in Hardeggen besichtigt und durch Moringen ein Rundgang unternommen.
2. Sonntag, den 1. Oktober: Duderstadt (ganztägig).

Für die erste Fahrt (12. August) liegt die Liste für die Eintragung zur Teilnahme im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, bis Mittwoch, den 9. August, mittags 12 Uhr aus. Nur rechtzeitige Anmeldung sichert die Möglichkeit der Teilnahme. Nichtmitglieder können erst – soweit noch Plätze vorhanden – ab Donnerstag, den 10. August, sich eintragen. Es wird gebeten, zu der Eintragung die Mitgliedskarte mitbringen zu wollen.

**Der Fahrpreis für die erste Fahrt (Autobus) beträgt je Person DM 2,50. – Bei der gemeinsamen Kaffeetafel in der Stennebergsmühle bei Moringen wird für eine Tasse Bohnenkaffee DM 0,60 und für eine Portion Kuchen DM 0,40 berechnet. Diese Beiträge sind bei der Anmeldung einzuzahlen.**

---

Wir machen unsere Mitglieder auf die beiliegende Subskriptionsmöglichkeit der „**Geschichte des Fleckens Bovenden**“ von K.H. Bernotat aufmerksam und bitten, nicht zuletzt im Interesse des Zustandekommens der Veröffentlichung, um Einsendung von Bestellungen an den Verfasser.

---

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 10

September 1950

## **Bericht über die Fahrt nach Hardegsen und Moringen am 12. August 1950 (387. Veranstaltung)**

Die Fahrt galt den beiden Kleinstädten Hardegsen und Moringen, die als Herrnsitze im Mittelalter eine gewisse Bedeutung hatten.

In der Porta vor Hardegsen, dem Durchbruch der Espolde durch den Kalkzug Gladeberg-Weper, wies Mittelschullehrer *Depe* auf die Landschaft und die Bedeutung der Lage Hardegsens an der Heerstraße vom Northeimer Leinetal über den Solling nach der Weser (Lauenförde-Beverungen) hin.

Das malerische Bergstädtchen *Hardegsen* wird überragt von der Burg mit dem wuchtigen **Muthaus**. Das Ganze ruht auf einem Sockel aus mächtigem Sandstein, der auch das Baumaterial geliefert hat. Der trutzige Bau des Muthauses imponiert noch heute durch seine einfache, aber überaus eindrucksvolle Bauweise. Über starken gotischen Kellergewölben steigen 3 mächtige Stockwerke in die Höhe. Aus der Inschrift an einer Fensterfassung ist zu ersehen, dass das Haus nach 1327 von den Herren Rostorf erbaut wurde. Jedes Stockwerk bildet im Innern eine große Halle, die mittlere zierte ein hoher Kamin. Mehrere Jahrzehnte nach der Erbauung kam die Burg in den Besitz der Welfenherzöge. 1379 wurde sie von Otto dem Quaden in offener Fehde besetzt und durch einen Kaufvertrag gegen 3000 Mark Göttinger Währung endgültig erworben, zugleich mit der Burg Moringen. Bald darauf erhielt der Ort Hardegsen Stadtrechte. Der aus der großen Fehde mit der Stadt Göttingen bekannte Herzog starb hier im Jahre 1394, wurde aber, als mit dem Kirchenbann belegt, in ungeweihter Erde an der Klosterkirche Wiebrechtshausen bestattet.

Seine Gemahlin Margarete überlebte ihn noch um 48 Jahre. Mit ihrem früh verstorbenen Sohne Wilhelm fand sie in der von ihr erbauten **Kirche** ihre letzte Ruhestätte. Später wurden ihre Grabmäler in die Georgskapelle am Chor gesetzt, das Grabmal der Herzogin stehend an der Wand, das Kenotaph des Sohnes zeigt den Toten liegend, mit dem ruhenden welfischen Löwen zu seinen Füßen. In der Kirche und im Muthause hatten der Ortsgeistliche, Pastor *Degenhardt*, und Museumsdirektor *Dr. Fahlbusch* die Führung übernommen.

Die Fahrt ging weiter am großen Zementwerk Hardegsen bei Lutterhausen vorbei nach *Moringen*. Direktor *Krack* vom Niedersächsischen Landespflegehaus war hier Führer. Die im innern stark verfallene **Martinikirche** wurde zuerst besichtigt. Ihr festungsartiger Turm entstammt dem 12. , das flachgedeckte Langhaus mit spitzbogigen Arkaden zu den 1730 angerissenen Seitenschiffen dem 13. Jahrhundert, der Chor ist spätgotisch. Um weiteren Verfall vorzubeugen und eine dauernde Entweihung des alten Gotteshauses zu vermeiden (es diente eine zeitlang als Turnhalle und drohte, Fabrik zu werden!) hat man es jetzt der katholischen Kirche pachtweise überlassen, die es für gottesdienstliche Zwecke erneuern will. St.Martini steht auf einem historischen Platz unmittelbarer Nähe des sagenumwobenen „**Opferteiches**“. Hier, an einer der für das Leinetal charakteristischen Springquellen, war in germanischer Zeit eine Kultstätte im kleinen Morungau, von der später die Tätigkeit der

Boten der Kirche ausging. Leider ist die Quelle mit ihrer Umgebung stark vernachlässigt und bedürfte einer größeren Pflege.

Die eigentliche Stadt Moringen („Unterdorf“) ist späteren Ursprungs. Hier stand im frühen Mittelalter eine Wasserburg. Um 1250 kamen die Herren von Rostorf in ihren Besitz, etwa 100 Jahre später das welfische Herzoghaus. An der Stelle der Burg stehen seit 1720 die Gebäude des ehemaligen Amtes, heute Amtsgericht und Domäne. Von der alten Burg zeugt jetzt noch das Brauhaus. Die Stadtkirche stammt aus der Zeit, als Moringen Stadtrechte erhielt (1350), doch ist nur der Turm noch alt, das Übrige ist ein nüchterner Bau von 1850. Große Veränderungen im Stadtbild brachte eine gewaltige Feuersbrunst im Jahre 1734, die fast die ganze Stadt zerstörte. Dem damaligen Amtsvogt von Münchhausen verdankt die Stadt ihren Wiederaufbau nach einem neuen Plane; breite Straßen in regelmäßigem Verlauf, einheitliche Bauweise der Häuser, blockweise Trennung durch Brandmauern. Noch heute ist dieser städtebauliche Charakter für Moringen kennzeichnend.

Von besonderer Bedeutung für die Stadt wurde das „**Werkhaus**“, auf Veranlassung Münchhausens 1735 als Waisenhaus errichtet. Es ist ein sehr ansehnlicher Barockbau, der heute als „Niedersächsisches Landes-Pflegehaus“ dient. -

Bei der Kaffeetafel auf der **Stennebergsmühle** wurden noch mancherlei Ergänzungen zu dem Gesehenen gegeben. Vor allem bot Direktor Krack einen interessanten Einblick in die von ihm nach Überwindung veralteter Anschauungen vom „Arbeitshaus“ nach modernen Grundsätzen sozialer Fürsorge geleitete Anstalt und in die Arbeit an deren Insassen.

-----

### **Geplante Veranstaltungen:**

**Sonntag, den 1. Oktober 1950:** Fahrt nach Duderstadt (ganztägig): Vortrag über die Geschichte Duderstadts, Besichtigung einer Ausstellung im Stadtarchiv, Rundgang durch die Stadt.

Führung und Vortrag: Rechtsarchivar Kretschmar.

Rückfahrt über den Seeburger See, Kaffeetafel in Seeburg („Graf Isang“).

Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung möglich. Die Liste zur Eintragung liegt im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, vom 20. bis 25. September für Mitglieder, und von diesen eingeführte Gäste aus. Nichtmitglieder können sich erst vom 26. September ab eintragen, sofern noch Plätze vorhanden sind. Schluß der Liste: 29. September.

Abfahrt pünktlich 9 Uhr am Rathause, Rückkehr gegen 20 Uhr.

Fahrpreis:	3,50 DM
Mittagessen:	0,80 DM
Kaffee (1 Tasse):	0,60 DM
Kuchen:	0,40 DM

Die Beträge sind bei der Anmeldung einzuzahlen.

Für Nichtmitglieder wird ein Unkostenbeitrag von 1,- DM erhoben.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 11

November 1950

## **Bericht über die Fahrt nach Duderstadt und Seeburg am 1. Oktober 1950 (388. Veranstaltung)**

Mit 2 Autobussen unternahm der Verein am 1. Oktober 1950 eine Fahrt nach Duderstadt zur Besichtigung der dortigen historischen Stätten sowie an den Seeburger See.

In der Rathaushalle zu **Duderstadt** hielt Studienrat *Dr. Boegehold* einen aufschlussreichen Vortrag über die *Geschichte der Stadt*.

Für Duderstadt, wohl auf fränkischen Königsgut am Schnittpunkt wichtiger Straßen entstanden, ist diese Verkehrslage schicksalhaft geworden. Seine mittelalterliche Geschichte ist erfüllt von dem Ringen der Mächte im Norden und Süden um diesen Platz und seine Landschaft, die Goldene Mark.

Bei der ersten Erwähnung im Jahre 929 ist sie im Besitz Heinrichs I. Der Ort steht hier im Zusammenhang mit anderem Krongut südwestlich des Harzes. 974 begab Otto II. Die ludolfingische Lieblingsstiftung Quedlingburg mit der Mark Duderstadt. Nach 262 Jahren unmittelbarer Verwaltung gibt das Stift sie an den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zu Lehen aus und gewinnt damit einen mächtigen Vasallen. Die Landgrafschaft aber hat dadurch ihre größte Ausdehnung nach Norden erreicht. Nach dem Tode Heinrich Raspes ist die Macht der Welfen bereits wieder so stark, dass 1247 Herzog Otto d.K. sein Nachfolger im Lehnbesitz werden kann. In dieser Zeit wird auch die Stadtwerdung Duderstadts fallen. Schon aber drängt von Süden her das Erzbistum Mainz, das versucht, von seinen eichsfeldischen Besitzungen aus die nördliche Ausbuchtung seiner Diözese auch mit weltlicher Macht zu füllen. Die Geldschwierigkeiten der Braunschweiger Herzöge erleichtern ihm den Vorstoß: in der Mitte des 14. Jahrhunderts kann Mainz fast das ganze Gebiet des heutigen Kreises Duderstadt seinen thüringischen Erwerbungen angliedern. Beim Fürstentum Eichsfeld bleiben die niederdeutschen Ämter bis 1802, und 1816 teilen sich Nord und Süd in die Goldene Mark: die südlichen Dörfer kommen zur preußischen Provinz Sachsen, die nördlichen mit der Stadt zum Königreich Hannover. Deren und deren Nachfolger Schicksale haben beide Teile bis heute mit getragen.

War die Verkehrslage Duderstadts bestimmend für seine geschichtliche Entwicklung, so sind die veränderten Verkehrsbedingungen der Neuzeit die Ursache für sein heutiges Erscheinungsbild. Denn dies ist geprägt im Mittelalter, als die Nürnberger Heer- und Frachtstraße noch den Gütertausch zwischen Oberdeutschland und den Küstenländern vermittelte. Die ersten Jahrhunderte unter Mainzer Herrschaft sehen unsere Stadt im Wettbewerb mit den niedersächsischen Nachbarn in bürgerlicher Selbständigkeit zu beinahe reichsstädtischer Geltung aufsteigen. Die wirtschaftlichen Umschichtungen seit Beginn des Überseehandels führen zu einem Stillstand, und die politische Entmachtung durch die „Albertinische Ordnung“ 1526 drückt das selbstbewusste Gemeinwesen zu einer Landstadt hinab. Das heraufkommende Zeitalter der Technik berührt sie kaum. Die Eisenbahnen sind an andersartige Linienführungen gebunden und begünstigen andere Städte, die damit ein

moderneres Gesicht bekommen. Duderstadt in seiner Randlage schläft einen Dornröschenschlaf inmitten des lindenbestandenen Walles: ein schweres Schicksal in wirtschaftlicher Hinsicht, ein tröstliches Bild aber auch für viele in unserer so unruhevollen und schönheitsarmen Zeit.

Ratsarchivar *Kretzschmar* bot im Sitzungssaale des Rathauses eine interessante *Ausstellung* der wichtigsten Bestände des Ratsarchives.

Die Archivalienschau war unter zwei Gesichtspunkten zusammengestellt: Einmal war zu zeigen, dass im südhanoverischen Raum neben Göttingen auch Duderstadt wertvolle archivalische Schätze besitzt; andererseits sollten die ausgelegten Urkunden und Handschriften den von Studienrat Dr. Bögehold gehaltenen einleitenden Vortrag gleichsam illustrieren. Die Reihe begann mit der ältesten im Archiv befindlichen Urkunde (Vogt, Rat und Bürgerschaft bezeugen die Sühne Brunos von Berlingerode) aus dem Jahre 1266, die bereits das Stadtsiegel trägt. In die Frühzeit gehört auch die große Pergamenturkunde mit der Aufzeichnung des Braunschweiger Stadtrechts, das Herzog Heinrich d. Wunderliche 1279 der Stadt bestätigte. Braunschweig war seitdem, wie ein Rechtsbescheid des dortigen Rates von 1432 zeigte, bis in das 15. Jahrh. Oberhof für Duderstadt. Mehrere Urkunden führten die prächtigen Löwensiegel der Welfenherzöge wie auch das Reitersiegel Herzog Heinrichs II. vor Augen, der sich als Herrn der Goldenen Mark bezeichnet. Um die Mitte 14. Jahrh. Tauchen die ovalen, feinausgeführten Siegel der neuen Landesherrn, der Mainzer Erzbischöfe, auf, denen die Stadt fortan bis 1802 unterstellt blieb. Aus Urfehden und Fehdebriefen der 2. Hälfte 14. Jahrh. wurde ersichtlich, dass D. in dieser Zeit zahlreiche Kämpfe mit den adligen Geschlechtern der Umgebung, namentlich mit den Herren von Uslar führen musste. Trotzdem konnte D. damals seinen Machtbereich ausdehnen, der schließlich 16 durch Kauf oder Lehen erworbene Dörfer umfasste (Urkunden betr. Werxhausen 1369, Brochthausen 1429). Von Dokumenten kaiserlicher und päpstlicher Provenienz waren zu sehen das Privileg König Wenzels von 1385 und eine Urkunde von Bonifatius IX. der 1392 dem Rat das Patronatsrecht über die S.Moritzkapelle im Rathause verlieh. Einige Urkunden aus dem 16. Jahrh. U.a. die Verordnungen des Kurfürsten Albrecht von 1515 und 1526, wiesen auf den allmählichen Abstieg Duderstadts hin, das damals durch straffere Unterstellung unter die Gewalt des Landesherrn auch seine politische Freiheit einbüßte. Einige weitere Urkunden derselben Zeit, u.a. ein Original-Ablaßbrief von 1509, die „Fundatio fraternitatis S.Jacobi“ von 1519 und ein Lehnsbrief für Fabian Luther stellten Dokumente der Reformationszeit dar, die in D. langdauernde religiöse Wirren auslösten. Einige Testamente und Notariatsurkunden des 16. und 17. Jahrh. Waren schließlich als Beweis dafür ausgelegt, dass im Archiv auch zahlreiche bürgerliche Rechtsgeschäfte u. Angelegenheiten betreffende Dokumente vorhanden sind. Wie von den Urkunden, so konnten auch von der zweiten Hauptgruppe der Archivalien, den Handschriften und Stadtbüchern nur einige typische Vertreter ihrer Art gezeigt werden. Wir sahen aus den Anfängen der sich nur langsam entwickelnden Stadtverwaltung das „Rote Buch“, einen Sammelband aus der Zeit um 1400, der neben Kopien von Urkunden und Urfehden vor allem die beiden Redaktionen der städtischen Statuten enthält. Aus der langen Reihe der Kammereirechnungen, die bis 1750 sämtlich mit einer Schoßliste aller Bürger beginnen, wurde die älteste von 1397 sowie eine aus dem 16. Jahrh. Stammende eingesehen und ihre Bedeutung für die genealogische Forschung hervorgehoben. Von den zahlreichen Lagerbüchern war die „Werderung“ von 1564 vorhanden, der dickste Band des Archives und ebenfalls eine ergiebige Fundgrube für den Familienforscher. Aus dieser Zeit, in der sich die Verwaltungsgeschäfte des Rates schon stark verzweigt haben ferner das Bürgerbuch von 1570, ein Türkensteuerregister von 1567 und das Manual I, das Excessus, Korn- und Brauregister und mannigfaltige Nachrichten über Anstellungs-, Verpachtungs- und Depositenwesen enthält. Von den Festlichkeiten des Rates



erzählten das „Zehrungsbuch“ von 1568 und ein älteres Weinregister von 1529 ff. Besondere Beachtung verdiente die dickleibige Duderstädter Chronik des Bürgermeisters Joh. Barckefeldt von 1683, eine Hauptquelle für die Stadtgeschichte. Von dem überreichen, aus der richterlichen Tätigkeit des Rates hervorgegangenen Schrifttum konnten nur Kostproben in Augenschein genommen werden wie das Auflassungsbuch von 1544 ff., ein älteres Strafregister von 1530, ein Urfehdenbuch von 1598, ferner außerordentliche und Verhandlungsprotokolle des Stadtgerichtes, sowie Niederschriften über Obligationen, Verträge, Pfandsetzung, Bürgschaften und Schuldverpflichtung aus dem 17. und 18. Jahrh.. Die Menge der zwischen 1680 und 1800 angefallenen Zivilprozesse, von denen einige auslagen, ist so groß, dass sie, aufeinander geschichtet, eine Säule von 30 m Höhe bilden würden. Eine dritte und letzte Gruppe von Archivalien schließlich bestand aus Urkunden und Akten, die sämtlich irgendwelche Beziehungen zu Göttingen aufzuweisen hatten; es waren dies Briefe, Quittungen, Testamente, Konkurse und Prozessangelegenheiten Göttinger Bürger, ferner Steckbriefe, Diebstahlsaffären, Verpachtungen Göttinger Mühlen, Ziegelhütten und Hospitalgüter, sowie einige Akten aus der Zeit der Unruhen um 1831. Bei der Auswahl dieses buntscheckigen Materials aus fünf Jahrhunderten konnte die Beobachtung gemacht werden, dass die Beziehungen zwischen Göttingen und Duderstadt zwar nie ganz abgerissen sind, aber auch nicht so eng waren, wie man es bei der nachbarlichen Nähe beider Städte eigentlich erwarten sollte.

Unter Führung von *Dr. Boegehold* besichtigten die Teilnehmer die Stadt und waren besonders von den tatkräftigen Bestrebungen der farbigen Wiederherstellung der ehrwürdigen Fachwerkbauten beeindruckt. Auf der Rückfahrt wurde der **Seeburger See** besucht.

Nach der Kaffeetafel im „Graf Isang“ gab Mittelschullehrer *Deppe* einen Überblick über die Landschaft des Unter-Eichsfeldes („Goldene Mark“) und im besonderen über den *Seeburger See*. Dieser gibt der Einförmigkeit der hügeligen Landschaft ein besonderes Gepräge. Sein flaches Becken ist der letzte Rest eines alten größeren Seengebietes, das die ehemaligen Sumpf- und Seeböden des Lutterangers nördlich vom See und der Auewiesen bei Ebergötzen mitumfasste. Seit der Eiszeit sind sie sämtlich bis auf die Fläche des heutigen Seeburger Sees verlandet und zu Moor- und Sumpfböden geworden. Der Mensch hat diese Vorgänge durch Entwässerung gefördert, um Wiesengelände oder den Torf aus dem Seegrunde zu gewinnen.

Nach Auffassung der modernen Wissenschaft sind diese Becken durch Senkung des Bodens bereits in frühen Zeiten entstanden. In ihrem Untergrunde lagern unter dem Sandsteinboden die leicht löslichen Salz- und Gipsschichten der Zechsteinformation. Diese Formation tritt am Harzrande zu Tage, und von dort sind diese Schichten durch die eindringenden Gewässer allmählich aufgelöst worden. An manchen Stellen entstanden dadurch in der Tiefe Höhlen oder durch Einsturz der Decken Erdfälle. Die unterirdischen Wasserströme haben auch die Salzlager im Untergrund des Unter-Eichsfeldes zur Auflösung gebracht. Das hatte dann die Senkung der über ihnen liegenden Schichten zur Folge. In diesen großen Senkungsgebieten sammelten sich die Gewässer zu Seen. Diese Auffassung findet ihre Stütze in den Ergebnissen der Kalibohrungen im Eichsfeld, die statt der Salze nur Reste von ihnen feststellten, die im Wasser unlöslich waren.

Ein besonderes Ereignis erregte in dem heißen Sommer 1911 aufsehen. Infolge Senkung des Wasserspiegels und des geringen Wasserdruckes tauchte vom Grunde ein Stück Seeboden auf, bestehend aus lockerem Faulschlamm, Torf und unzähligen Muscheln. Nach zwei Wochen Lebensdauer war die etwa 200 qm große Insel wieder verschwunden.-

Von jeher hat der See als besonderes Element in der Landschaft die Phantasie des Volkes beschäftigt. Nach der Volkssage soll hier das Schloss des lasterhaften Grafen Isang untergegangen sein. Tatsächlich hat es im Dorfe Seeburg ein Schloss gegeben, eine Wasserburg in der Nähe der Kirche, deren Besitzer die Herren von Seeburg waren. Ihre Burg wurde von dem welfischen Landesherrn in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zerstört. Der inmitten der Seengebiete gelegene Steinberg hat vermutlich eine frühgeschichtliche Fluchtburg getragen.

In der Umgebung des Sees sind zwei Punkte bemerkenswert, die als Wallfahrtsorte viel besucht werden. Es sind der Höherberg im Norden mit der Kapelle der 14 Nothelfer („Vierzehnheiligen“) und im Osten die romanische Wallfahrtskirche in Germershausen, in der das Bild „Maria in der Wiese“ verehrt wird.-

Im Winterhalbjahr 1950/51 sind folgende **Veranstaltungen** geplant:

1. Donnerstag, den 16. November 1950: Professor Dr. **Mitgau**: „Das Sippengefüge altständischer Gesellschaftsformen“. (Gemeinsam mit der Göttinger Genealog.-Herald. Gesellschaft)
2. Donnerstag, den 7. Dezember 1950: Oberpostinspektor **Batke**: „Göttingen im Spiegel der Postgeschichte“
3. Januar 1951: Jahreshauptversammlung mit einem Lichtbildervortrag von Museumsdirektor **Dr. Fahlbusch** über die neueren Ausgrabungen im Innern der Stadt (Thema steht noch nicht fest)
4. Februar 1951: Regierungsrat **Bernotat** über die Geschichte des 1000-jährigen Bovenden (Thema steht noch nicht fest)
5. März 1951: Stadtbaudirektor **Grabenhorst**: „Das Gesicht der Stadt Göttingen, „Entwicklung und Störung“ (mit Lichtbildern)
6. April 1951: Besichtigung des Stadtarchivs, Führung: Archivdirektor **Dr. van Kempen**.

Sämtliche Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnen **pünktlich** 20 Uhr.

Gäste sind willkommen, doch sind die Veranstaltungen des Geschichtsvereins in erster Linie für dessen Mitglieder bestimmt.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 12

Dezember 1950

## **Bericht über den Vortrag von Professor Dr. Mitgau „Das Sippengefüge altständischer Gesellschaftsformen“ am 16. November**

(389. Veranstaltung, gemeinsam mit der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft)

Wie zur Zeit ihrer größten inneren Festigkeit die Völker selbst, so sind auch ständische (von Geburt, Beruf und Amt traditional-organisch bestimmte) Gesellschaftsformen genealogisch als Gemeinschaftsgebilde aufgebaut gewesen. Das heißt: sie sind über die Dauer von Generationen hin blutsmäßig in sich zusammenhängende Einheiten; soziologisch: getragen von den Mannesstämmen ihrer Großfamilien. Daraus ergaben sich wichtige Folgeerscheinungen in Kult, Recht (Familien-, Namen-, Erbrecht, Blutrache usw.), in Herrschaft und Verfassung (politischer Aufbau, Führerauslese usw.), in Wehrfähigkeit, Gesittung, in Wirtschafts- und Siedlungsweise u.a. Das alles ist zurückzuführen auf drei grundverschiedene Funktionen jeder Vererbung: der biologischen, der juristisch-ökonomischen und der traditional-kulturellen.

Unter Sippengefüge im engeren Sinne soll eine Verwandtschaftshäufung durch *Inzucht* verstanden werden, die sich nun über diese drei verschiedenen Vererbungsvorgänge, sich wechselseitig verdichtend, bedeutsam auswirkt. Gerade in altständischen Gesellschaftsformen wird dies historisch-nachweisbar deutlich, schon deswegen bemerkenswert, weil „Stand“ selbst über „Inzucht“ vorzüglich entstanden ist. Das gilt sowohl beim Adel wie beim Bauerntum wie auch bei den Schichtungen innerhalb des alten Bürgertums, etwa beim Patriziat oder beim Handwerk. Diese altständischen Gesellschaftsformen weisen immer wieder die Eigenschaft auf, eine „Heiratspolitik“ unter sich hervorzurufen, d.h. sich exklusiv gegen jeden anderen Stand abzuschließen. Das veranlasst schon jedes Streben nach politisch-sozialer Selbstbehauptung. Beispiele: Machtmonopole über die hochmittelalterlichen Grafenrechte (s. von Dungern), die Voraussetzung der Stiftsfähigkeit (s. „Adel und Kirche“, Aloys Schulte), die Rats- „verwandtschaften“ in den alten Städten, die „Bruderschaften“ des Handwerks u.a. Nachgewiesen durch „Ahnenprobe“ und „Geburtsbriefe“, bei Meisterzulassung und Bürgeraufnahme, wenn in die Innung „eingeheiratet wird“ usw.

So entsteht ein ständisches Sippengefüge mit wichtigen Folge-Erscheinungen: Monopolbildungen von Hoheitsrechten und Privilegien, Ämterpatronage, Züchtung einer Führerelite (England), Berufsvererbung und Begabungshäufung in Handwerk und Gewerbe (siehe Geigenbau in Mittenwald), biologische Anpassungs- und Selbstbehauptungskraft („Immunität“) alter Gelehrten-, Beamten- und Offiziersstämme, Consensus in allen Überlieferungswerten: in „Haltung“ und Prestige (=verpflichtende Ehr- und Ebenburtsvorstellungen, „Familienstolz“); wirtschaftlich ein besonders wichtiges Beispiel: das Geheimnis der „Akkumulation des Kapitals“ aus dem genealogischen Erbgange wesentlich mitzuerklären, ein Vorgang, der für die Entstehung des Hochkapitals entscheidend ist. Örtlich und landschaftlich nachweisbare „Inzuchträume“: der hanseatische Bereich von Handelsbeziehungen (Hamburg: s. Schramm, Ostseeraum: s. Röhrig), das baltische Literatentum, die rheinisch-westfälische Wirtschaft (s. Wülfrath), der Leipziger Buchhandel

(s. Hohlfeld), der Quedlingburger „Marktadel“ (s. Mitgau), die Altfrankfurter Schöffen- und Ratsmitglieder (s. Majer-Leonhard), das Westfälische Patriziat (s. v. Klocke u.a.), das Stadt-Braunschweigische (s. Reidemeister, Spiess), die „hübschen“ Familien Hannovers (s. Plöhn u.a.), die Gandersheimer Amtmänner (s. Mitgau), die Räte und Sekretäre in den südwestfälischen Landen (s. Samse), der Geheime Rat und das Kammergericht in Berlin (s. Faden), die „Klüfte“ in Dithmarschen und Fehmarn, um einige konkrete Beispiele zu nennen. – An dem viergenerationentiefen Verwandtschaftsgeflecht eines Niederlautzischen Rundlings wurde der genealogisch bestimmte „Gemeinschaftscharakter“ einer alten Dorfsiedlung nachgewiesen. Der Redner schloß mit der These: das Sippen-Inzuchtsgefüge sei eine der wesentlichen Voraussetzungen aller sozialen „Gemeinschaftsgebilde“ im Sinne von Tönnies.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Donnerstag, den 7. Dezember 1950: Oberpostinspektor **Batke**: „Göttingen im Spiegel der Postgeschichte“

Januar 1951: Jahreshauptversammlung mit einem Lichtbildervortrag von Museumsdirektor **Dr. Fahlbusch** (Thema steht noch nicht fest)

Februar 1951: Regierungsrat **Bernotat** über die Geschichte des 1000-jährigen Bovenden (Thema steht noch nicht fest)

März 1951: Stadtbaudirektor **Grabenhorst**: „Das Gesicht der Stadt Göttingen, Entwicklung und Störung“ (mit Lichtbildern)

April 1951: Besichtigung des Stadtarchivs. Führung: Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes (Herzberger Landstraße 2) statt und beginnen pünktlich 20 Uhr.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 13

Januar 1951

## **Bericht über den Vortrag von Oberpostinspektor Batke „Göttingen im Spiegel der Postgeschichte“ am 7. Dezember 1950 (390. Veranstaltung).**

Postgeschichte als Kind der neuesten Zeit ist in weiter Sicht Kulturgeschichte. Die Post wuchs aus den Notwendigkeiten des Verkehrs und der Nachrichtenübermittlung. Postähnliche Einrichtungen besaßen alle alten Kulturkreise der Erde. Kein Staat konnte weder im Frieden noch im Kriege ohne sie auskommen. Nach ihrem Vorbild beschäftigten im Mittelalter Fürsten, Städte, Klöster, Universitäten, Kaufmannsgilden und Innungen Einzelboten, denen städtische Botenanstalten, die Botenzüge der Hanse und in Süddeutschland die Metzgerposten folgten.

Von geordneten Posten spricht die Fachliteratur erst von 1500 ab, der Errichtung der taxisschen Posten, die mit festen Kursen, mit einem Botenmeister als Leiter staffelartig und bald regelmäßig über weite Strecken liefen. Zwar nur für staatliche und höfische Zwecke eingerichtet, um die vielen Einzelboten oder Kuriergänge wegen der Kosten und der Unsicherheit zu vermeiden, war aber ihre Benutzung durch Private gegen Bezahlung mindestens gestattet. Die Taxis entstammen einer der Botenfamilien, der Dachs –ital. Tassis-, aus dem Gebiet von Bergamo in Oberitalien, die in kaiserlichen und auch in päpstlichen Diensten reisten. Kaiser Karl V. schloß 1516 mit Franz und seinem Neffen Johann Baptista von Taxis ein neues Abkommen, das die bisherige Tagesleistung der Posten durch regelmäßigen Wechsel von Reiter und Pferd von 25 auf 166 km herauftrieb.

Göttingen gehörte 1351 bis 1572 dem Hansebund an. Bereits vorher unterhielt die Stadt einen regen Briefaustausch durch Boten mit verbündeten Nachbarstädten. Sie stellte 1476 8 gewappnete zur Sicherung der Botenzüge, die von Hamburg aus über Göttingen nach Frankfurt liefen und weiter nach Augsburg und Venedig. Später übernahmen die Städte selbst dieses Botenwesen, dessen Verbindungen durch den Dreißigjährigen Krieg wieder zerstört wurden.

1640 richtete der Hildesheimer Frachtführer Rütger Hinüber in Hannover eine reitende Post über Celle nach Bremen und über Hildesheim nach Kassel ein. Sie stand unter fürstlichem Schutz und bedeutet den Anfang der hannoverschen Post. Die Reichsposten erhielten auf ihren Einspruch das Durchgangsrecht für eine Reitpost. 1678 wurde das Postmonopol dem Kaufmann Stechinelli als Lehn verliehen, der es 1682 an den Oberhofmarshall Freiherrn von Platen weiter verkaufte. Taxis versuchte ebenso wie anderwärts auch hier unter Berufung auf sein Reichsregal mit seinen auf Gewinn gerichteten Einrichtungen Fuß zu fassen. Er scheiterte aber meist am Widerstand der Landesfürsten, die die politische und wirtschaftliche Bedeutung eines eigenen Postwesens erkannt hatten und sich in diesem Machtkampf gegenseitig unterstützten.

Auch Göttingen hatte 1694 seinen Poststreit um vertragswidrige Postverrichtungen des „kaiserlichen“ Posthalters Daniel Hünermund und Schmälerung des landesherrlichen Postregals, über den die Gerichtsakten im Stadtarchiv berichten.

Wegen eingerissener Misswirtschaft unter dem Sohne von Platen wurde das Postwesen am 23.10.1736 durch Kaufvertrag vom Staate Hannover übernommen und zum königlichen Regal erklärt. Die Göttinger Post wurde Staatspost. Der erste Postmeister Schröder bezog die „alte Post“ in der Judenstraße (jetzt Stadtschulamt). Nach der Eröffnung der Universität Göttingen (1734) liefen die „sächsische“ Fahrpost nach Heiligenstadt, je eine Fahrpost nach Kassel und Hannover und eine Reitpost nach Duderstadt. Als Sondereinrichtung verkehrte ein Jahr lang der „Universitätswagen“ nach Langensalza und von 1768-1792 ein privater Botendienst nach Gotha. Im übrigen wurde die Beachtung des Postregals scharf gehütet.

Nach Fertigstellung der neuen Kasseler Landstraße richtete man für Vorspanndienste 1782 den „Groner Posthof“ als Relais ein. 1814 verkehrte vom königlichen Postamt aus auf den 4 Kursen täglich ein Postwagen. Die ersten Briefmarken wurden 1850 verkauft, und außerhalb des Postamts wurde der erste Briefkasten am Rathaus angebracht. Die Eröffnung der ersten Eisenbahn (1854) nach Hannover und (1856) nach Kassel brachte eine Umwälzung im Postverkehr, der im wesentlichen noch die Briefbeförderung, den Geldverkehr, Zeitungsdienst und den Kleingüterdienst sowie die Personenbeförderung als Zubringerverkehr behielt. Das im Bahnhofsbau miterrichtete Postamt erhielt den ersten öffentlichen Telegraphen, einen Morseschreiber, 1866 wurde das hannoversche Postwesen von Preußen übernommen, 1867 auch die bisherige „kaiserliche“ taxis'sche Post, 1874 bezog man den Neubau an der Bahnhofstraße. Als „Barometer der Wirtschaft“ erlebte auch das Postwesen den Aufschwung der Gründerzeit. Zweigpostämter mussten nacheinander am Markt (1876) im 1. Stock des Bierhakeschen Hauses (jetzt Diekmann), 1884 in der Barfüßerstraße 10 (jetzt Bremer) und 1891 in der Wenden-Straße 8 (jetzt Kreissparkasse) errichtet werden, bis der Neubau in der Friedrichstraße (1924) als Hauptpostamt bezogen werden konnte.

Nach Behebung der Raumnot wurde durch Landkraftposten das Göttinger Hinterland erschlossen. Unsere Nachkriegszeit stellte dem Göttinger Postamt eine neue Aufgabe. Statt der 80 000 (1938) waren nun in Stadt und land 145 000 Menschen zu versorgen. Notdürftig musste im Hauptgebäude Platz geschaffen, die Kraftfahrstelle mit der Gruppenwerkstatt für Postkraftwagen nach dem „Neuen Posthof“ hinter dem Maschmühlenweg verlegt werden.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Donnerstag, den 18. Januar: **Jahreshauptversammlung:**

1. Tätigkeits- und Kassenbericht für 1950
2. Vorstandswahl
3. Beschluß der neuen Satzungen
4. Verschiedenes
5. Vortrag Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Der Deutsche Ritterorden in Göttingen“.

Februar: Regierungsrat **Bernotat** über die Geschichte des 1000-jährigen Bovenden  
(Thema steht noch nicht fest)

März: Stadtbaudirektor **Grabenhorst**: „Das Gesicht der Stadt Göttingen,  
Entwicklung und Störung“ (mit Lichtbildern)

April: Besichtigung des Stadtarchivs, Führung: Stadtarchivdirektor Dr. van **Kempen**.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Instituts (Herzberger Landstraße 2) statt  
und beginnen pünktlich 20 Uhr.

---

Der **Mitglieds-Beitrag** für 1951 ist fällig. Er beträgt 3 DM und kann auf Sparkonto der  
„Städtischen Sparkasse, Zweigstelle I, eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzungen  
entrichtet werden. Auf Wunsch ist Ratenzahlung möglich. **Das Einkassieren durch Boten  
fällt künftig fort.**

**Bericht über den Vortrag von Museumsdirektor Dr. Fahlbusch  
„Der Deutsche Orden in Göttingen“ am 18. Januar 1951  
(391. Veranstaltung).**

Im Jahre 1190, während des dritten Kreuzzuges, wurde von Lübecker und Bremer Kaufleuten bei der Belagerung von Akkon der Deutsche Orden als Orden zur Krankenpflege gegründet und 1198 in einen geistlichen Ritterorden mit dem Sitz in Akkon umgewandelt. Unter dem Hochmeister Hermann von Salza erhielt der Orden 1226 das Kulmerland, von dem aus er im Laufe des 13. Jahrhunderts das Land Preußen eroberte. Zu den Fürsten, die dem Deutschen Ritterorden hierbei halfen, gehörten auch die Welfen. Aber nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich waren die „Brüder vom Deutschen Hause“ zunächst auf die Heimat angewiesen. Gern nahmen sie Schenkungen von Ländereien und Zehnten im Innern Deutschlands an; wenn es in ihre Pläne passte, kauften sie auch Land.

In **Göttingen** fasste der Orden im Jahre 1318 festen Fuß, dadurch, dass Herzog Albert und sein Sohn Otto am 16. Februar dieses Jahres die Marienkirche in der Neustadt mit zwei Hofplätzen, westlich der Kirche dem Deutschen Orden übereigneten. Aus diesem Besitz entstand dann der unter dem Namen „Commende“ bekannte Wirtschaftshof der Deutschritter. Schon ein Jahr nach der Erwerbung der beiden Hofplätze erfolgten größere Käufe in den benachbarten Dörfern. So kauften sie von den Herren von Hardenberg in **Rosdorf** einen Hof von 8 ½ Hufen für 195 Mark. Schließlich waren es in Rosdorf 12 Huf Meiergut und etwa 3 Hufen Einzelland. Noch größeren Besitz erlangte der Orden in **Weende**, nämlich 17 Hufen. In **Altengrone** besaß er ein Vorwerk von 6 Hufen Land. Das waren in drei Dörfern 35 Hufen, d.h. etwa 1050 Morgen Meierland. Nimmt man hierzu das Lehnland und die Einzelländereien, so wird der Besitz des Ordens etwa 1500 Morgen ausgemacht haben. Am liebsten kaufte der Orden bei den verwickelten Rechtsverhältnissen des Mittelalters unbelastetes und freies Land. Das Land war zum größten Teil verpachtet, nur ein kleinerer Teil wurde vom Commendehof in Göttingen selbst bestellt. Verwalter der Commende war ein Komtur, der dem Landkomtur des Landes Sachsen mit dem Sitz in Lucklum unterstand.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts hat der Orden ganz rentabel gewirtschaftet. Als aber das Landesfürstentum Ansprüche stellte und die Stadt infolge der Reformation Forderungen erhob, wurden nicht nur die Einnahmen gebraucht, sondern man musste auch noch Einnahmen verpfänden, besonders als Volrat von Mansfeld bei seinem Zuge im Jahre 1552 größere Summen, das sogenannte Brandschatzungsgeld, forderte. Die Güter des Ordens waren so belastet, dass die obere Behörde in Lucklum gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit allen Mitteln versuchte, die verpfändeten Güter wieder einzulösen. Immer wieder pochte der Orden auf sein Steuerprivileg. Doch alle Berufungen auf dieses nützen nichts. Der Orden fasste daher den Entschluß, des größeren Nutzen und Vorteils wegen die Aufnahme in die Ritterschaft zu beantragen. Durch Konsens vom 24. Dezember 1731 / 4. Januar 1732 wurde die Aufnahme bewilligt. Der Hof wurde natürlich verpachtet.



Das Ende des Ordens führten Maßnahmen Napoleons I. Herbei. Im Jahre 1808 verlangte die durch Napoleon eingesetzte Regierung des Königreichs Westphalen genaue Auskunft über die Güter des Deutschen Ordens und stellte diese dann 1810 zur Versteigerung. Käufer war der bisherige Pächter, Amtmann Spieß. 1821 erwarb Georg Friedrich Backhaus die Commende mit 228  $\frac{3}{4}$  Morgen des besten Garten- und Ackerlandes und 6 Morgen Wiesen. Backhaus starb 1837 und nach ihm bewirtschaftete sein Verwandter Leopold Backhaus die Commende. Durch den Kauf war er Erbenzinsherr verschiedener Erbzinsgüter geworden und in dieser Eigenschaft nahm er auch Belehnungen vor, von denen eine als Beispiel im Auszug hier mitgeteilt wird:

„..... Ich Leopold Backhauss, Eigenthümer des dem vormaligen Deutschen Orden gehörenden Commende-Gutes zu Göttingen , urkunde und bekenne hiermit und in Kraft dieses Briefes für mich und meine Nachfolger, dass ich mit Rücksicht auf den von mir geschehenen Ankauf des erwähnten Commende-Guts und der dadurch entstandenen Veränderung in der Person des Erbenzinsherrn, belehnet habe und belehne auch hiermit Heinrich Christoph Mündemann in Grone, vorhin Hans Heinrich Mündemann, mit meinem Grashofe auf der Greitbreiten über dem Büe zwischen Gemmeken und Dorthea Hampen Lande belegen, zu einem rechten Erbzinsgute, wie Erbenzins-Recht und Gewohnheit ist, dergestalt und also, dass er alljährlich mir oder meinen Nachfolgern auf dem Commende-Gute in Göttingen in terminino Michaelis Sieben und Zwanzig Mariengroschen Cassen-Müntze zum Erbenzins entrichte.“

1842 kam die Commende in den Besitz von Johann Friedrich Eberhardt und 1867 an Salomon Schwabe, der nun den größten Teil seines Gutes vereinzelt. Den Rest von 141  $\frac{1}{4}$  Morgen kaufte 1868 der Werkhausverwalter Lange für seinen Sohn. 1874 gelangte die Stadt in den Besitz der Ländereien, während der Commendehof selbst von den Fruchthändlern Salomon und Siegfried Eichenberg im Jahre 1876 übernommen wurde. Erst in einer Zwangsversteigerung am 19. Oktober 1927 kam dann auch der Commendehof selbst an die Stadt und erinnert noch heute mit dem Deutschordens-Kreuz an der Straßenseite des langen massiven Gebäudes an die einstige Komturei des Deutschen Ordens.

---

In der **Jahreshauptversammlung** am 18. Januar 1951 wurde der bisherige **Vorstand** wiedergewählt. Er besteht aus folgenden Herren:

Vorsitzer:	Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen
Stellv. Vorsitzer:	Museumsdirektor Dr. Fahlbusch
Schriftführer:	Mittelschullehrer i.R. Deppe
Schatzmeister:	Buchdruckereibesitzer Grosse
Beisitzer:	Oberstudienrat Dr. Kahle
	Feinmechaniker Bielefeld
	Dr.jur. Wegener (als Vorsitzender der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft, Nachfolger von Major a.D. Grun der altershalber zurückgetreten ist).

Die Jahreshauptversammlung genehmigte eine Neufassung der **Satzungen des Vereins**, die mit Wirkung vom 18. Januar 1951 gültig sind. Jedes Mitglied des Vereins erhält mit dieser Nummer der „Mitteilungen“ ein Exemplar der Satzungen zugestellt.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Freitag, den 23. Februar 1951: Stadtbaudirektor **Grabenhorst**: „Das Gesicht der Stadt Göttingen, Entwicklung und Störung“ (mit Lichtbildern)  
März: Regierungsrat **Bernotat** über die Geschichte des 1000-jährigen Bovenden. (Thema steht noch nicht fest)  
April: Besichtigung des Stadtarchivs. Führung: Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnen pünktlich 20 Uhr.

---

Der **Mitglieds-Beitrag** für 1951 ist fällig. Er beträgt 3 DM und kann auf Sparkonto I 116, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I, eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzungen entrichtet werden. Auf Wunsch ist Ratenzahlung möglich. **Das Einkassieren durch Boten fällt künftig fort.**

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 15

März 1951

## **Bericht über den Lichtbildervortrag von Stadtbaudirektor Grabebhorst „Das Gesicht der Stadt Göttingen, Entwicklung und Störung“ am 23. Februar 1951 (392. Veranstaltung).**

Der Vortragende behandelte zunächst die Entwicklung von Stadtplan und Stadtbild auf Grund der ältesten bekannten Pläne und Darstellungen. Er beweist die Lebenskraft des im Mittelalter gewordenen Stadtorganismus, dessen wesentliche Platz- und Straßenanlagen ohne nennenswerte Änderungen mehr als ein halbes Jahrtausend überdauert haben. Auch die Gründung der Universität 1734 hat die geprägte Form der mittelalterlichen Tuchmacherstadt nicht zu wandeln vermocht.

Bei der Untersuchung, welche Kräfte die Erscheinung des Straßenbildes seitdem am stärksten beeinflusst haben, konnte festgestellt werden, dass hier weit überwiegend der Handel hervortritt. Das kommt in der historischen Entwicklung des Ladenbaues zum Ausdruck, wie sie sich in Stichen und Darstellungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert vom Rathausmarkt und der Weender Straße in Göttingen zeigt. Der Vortragende erläuterte, wie das Stadtbild des frühen 18. Jahrhunderts noch vollkommen bestimmt war von dem einheitlichen Fachwerkbau, der Platz- und Straßenwände bildete. Der Verkauf von Waren, soweit sie nicht vom Handwerker auf Bestellung gearbeitet werden, fand in der Hauptsache durch **Straßenhändler** statt. Georg Daniel Heumann, der Kupferstecher der Göttinger Universität um die Mitte des 18. Jahrhunderts, hat in einer Mappe von kolorierten Kupferstichen 28 verschiedene Göttinger Straßenhändler dargestellt. Abgesehen von dem Wochen- und Krammarkt boten die Bäcker und Spezereihändler ihre Waren im Erdgeschoß einzelner Häuser feil, indem ein Holzladen aufgeklappt wurde, der gleichzeitig als Sonnen- und Regenschutz für den auf der Straße stehende Käufer diente. Für die Fleischer war schon damals aus hygienischen Gründen eine Zusammenfassung ihrer Verkaufsstände in den „Fleischscharn“ an 2 Stellen der Stadt eingerichtet. Aus diesem Holzladen (Klappe) entwickelte sich im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte der Verkaufsladen, wobei die Entwicklung im ganzen von der **Bedarfsdeckung**, die nur eine kleine Auslage benötigte, zur **Vorratswirtschaft** fortschritt, die für die industriell gefertigten Waren die größtmögliche Schaustellung in Schaufenstern verlangte.

In Abbildungen der gleichen städtebaulichen Situation aus verschiedenen Zeiten wurde die Wandlung der Altstadt zur **Geschäftsstadt** aufgezeigt. Hierbei ist festzustellen, dass in den Hauptgeschäftsstraßen allmählich die gesamte Erdgeschosszone der Häuser durch Ladenbauten in Anspruch genommen wird. Während die Obergeschosse den alten Zustand zunächst bewahren, erfolgt eine Aufspaltung der architektonischen Erscheinung der Straßenwände in zwei heterogene Zonen, von denen die Ladenzone durch Verwendung anderer Materialien und vor allem durch Einführung eines veränderten Maßstabes der Öffnungen die bisherige Einheit der städtebaulichen Gesamterscheinung sprengt, indem einem übertriebenen modischen Individualismus gefrönt wird.

An einzelnen guten Beispielen konnte nachgewiesen werden, dass den modernen Forderungen nach Schaffung von Schaufenstern sehr wohl unter Wahrung der Gesamterscheinung der

Architektur entsprochen werden kann, wenn auf die Achsengliederung des übrigen Hauses und seine Struktur in Maßstab, Form und Material eingegangen wird. Architekt und Bauherr müssen unter Leitung des Städtebauers dahin geführt werden, den Ladenbau als Teil der Gesamterscheinung zu erkennen und ihn danach zu gestalten. Städtebauer und Architekt werden sich bei dieser Aufgabe nicht den Forderungen des Einzelhandels verschließen, sondern sich bemühen, durch sinnvolle und zweckmäßige Beratung im Rahmen des Ganzen den besten Erfolg zu sichern. Die Größe der Schaufenster muß in einem vernünftigen Verhältnis zur Art und Größe der dargebotenen Ware stehen: ein 15 t Lkw mit Anhänger fordert andere Schaufensterverhältnisse als die Kostbarkeiten eines Juweliergeschäftes.

Neben der vorteilhaften Schaustellung bei Tageslicht ist die gleich gute Beleuchtung der Auslage bei künstlichem Licht zu pflegen. Die für den Beschauer blendungsfrei günstigste Ausleuchtung der Auslage gewährleistet eine bessere Werbung als die Anbringung großer Transparente oder anderer Leuchtreklame außerhalb des Schaufensters.

Die Firmenschrift muß in Maßstab, Form und Farbe der Gesamterscheinung harmonisch eingefügt sein und soll am Tage und abends möglichst gleich wirkungsvoll in Erscheinung treten. Bei der Anwendung von Leuchtröhren muß mit besonderem Taktgefühl verfahren werden.

Im letzten Teil seiner Ausführungen behandelte der Vortragende die **Reklame**, die besonders in Fahnschildern und Transparenten zum Ausdruck kommt. Bei Gasthäusern und verschiedenen Handwerkszweigen besteht eine jahrhundert alte Tradition, die mit den Straußen oder Kränzen der Straußwirtschaften oder Gastwirtschaften beginnt und in den Innungszeichen der verschiedenen Innungen schon aus dem Mittelalter überliefert wird. Während diese alten Zeichen in erster Linie Innungszeichen waren und erst in zweiter Linie den Sinn einer Werbung erfüllen sollten, hat sich in neuerer Zeit im Einzelhandel immer mehr der Wunsch ausgeprägt, durch eine auffällige Reklame den Käufer anzulocken. Zu diesem Zweck werden Fahnschilder und schließlich beleuchtete Ausführungen dieser Art als Transparente besonders bevorzugt. Dazu kommt, dass für einzelne Markenwaren derartige Reklamen ebenfalls angewendet werden, so dass schließlich eine unerträgliche Häufung von in den Straßenraum vortretenden Reklamen festzustellen ist, die sich dann auch nicht mehr auf die Erdgeschosse der Läden beschränkt, sondern über die ganze Hausfront hinweggreift. Besonders weit geht der Anspruch, Reklame anzuwenden, bei den Kinos, die auch den mittleren Städten Umfang und Lautstärke der in den gewissen Bezirken von Großstädten vielleicht noch zulässigen Reklamen anwenden möchten. Ihrem Wesen nach ist die Reklame in der Sucht, den Nachbarn zu überschreien, maßlos und kennt keine Rücksicht auf das Stadtbild oder Scheu vor der Würde bedeutsamer Architektur. Es ist daher notwendig, durch Schaffung von Ortssatzungen die Auswüchse der Reklame zu beschneiden und eine angemessene und sinnvolle Werbung in den Rahmen der Gesamterscheinung der Stadt einzufügen.

Eine sorgfältig ausgewählte Zahl von Lichtbildern erläuterte am Beispiel Göttingens, wie das Gesicht einer Stadt sich organisch entwickelt und wie es durch falsche Reklame gestört werden kann.

### **Geplante Veranstaltungen:**

Donnerstag, 5. April 1951: Regierungsrat **Bernotat**: "Ursprung und Entwicklung des Marktfleckens Bovenden", Neue Fink", Rote Str. 11.

Sonntag, 22. April 1951: Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**: „Wesen und Aufgabe eines Archives“ (mit Führung durch das Stadtarchiv), Stadtarchiv, Theaterplatz 5).

Die Teilnehmerzahl muß auf 25 Personen beschränkt bleiben, Anmeldungen im Stadtarchiv vom 16. bis 21. April.

Bei genügender Beteiligung gegebenenfalls Wiederholung.

---

... den Sommer sind wieder mehrere Fahrten zu historischen Stätten der näheren und weiteren Umgebung vorgesehen. Näheres wird in der nächsten Nummer „Mitteilungen“ bekannt gegeben werden.

---

Der **Mitglieds-Beitrag** für 1951 ist fällig. Er beträgt 3 DM und kann auf Sparkonto I 116, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I, eingezahlt oder im Anschluß an die Sitzungen entrichtet werden. Auf Wunsch ist Ratenzahlung möglich. **Das Einkassieren durch Boten fällt jetzt fort.**

Aus Anlaß ihres 25 jährigen Bestehens gibt die Druckerei Ernst Grosse eine Interessante Schrift über das ihr gehörende Grundstück, die einstige „Laubenschänke“ vor dem Geismartor, aus der Feder des Dr. Otto Denecke heraus. Herr Ernst Grosse hat die Schrift liebenswürdigerweise den Mitgliedern des Geschichtsvereins zum Geschenk gemacht.

Wir geben dies hier mit dem herzlichsten Dank an unseren langjährigen Schatzmeister Herrn Grosse, bekannt.

Die Schrift wird den Mitgliedern in Kürze zugestellt werden.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 16

April 1951

## **Bericht über den Vortrag von Regierungsrat K. H. Bernotat „Ursprung und Entwicklung des Marktfleckens Bovenden“ am 5. April 1951 (393. Veranstaltung)**

Der eine gute Wegstunde nördlich Göttingens gelegene Marktflecken Bovenden konnte am 15. April 1950 die tausendste Wiederkehr seiner ersten urkundlichen Erwähnung begehen. Dieses Jubiläum, das vom 25. Juni – 3. Juli 1950 durch eine Festwoche würdig begangen wurde, bot Anlaß zu einem Rückblick auf die bewegte Geschichte des Fleckens.

Die Bovender Geschichte war wirklich bewegt. Wenn man heute durch die stillen Straßen und Gassen des Fleckens wandert, so erinnert nur wenig an die wechselvolle Vergangenheit dieses Gemeinwesens. Die Geschichte Bovendens reicht noch bedeutend über jenen 15. April 950 zurück, wenn wir auch wenig über die ersten Jahrhunderte des Ortes wissen. Die älteste Form des Namens lautete „Bobentun“, d.h. Zaun, Ansiedlung des Bobo. Die Endsilbe „-tun“ kommt unter den deutschen Ortsnamen nur selten vor. Sie ist, wie eine vorläufige Übersicht ergibt, auf den Siedlungsraum des Sachsenstammes beschränkt. Diese Tatsache, sowie verschiedene volkskundliche Merkmale aus der Bovender Überlieferung lassen es wahrscheinlich werden, dass die Gründung des Ortes in die Zeit der sächsischen Landnahme in Südhannover gesetzt werden muß. Bovenden ist wie Nörten (Nortun), eine Siedlung der zweiten großen Landnahmezeit (400-800 n.Chr.). Es dürfte sich um eine zunächst nur aus einem oder ganz wenigen Höfen bestehende grundherrliche Ansiedlung gehandelt haben. Der mutmaßlich älteste Hof des Ortes muß sich auf dem Gelände des späteren Amtes (heute Forstamt) befunden haben. Die dazugehörige älteste Ackerflur Bovendens schließt sich auf ebenem hochwasserfreiem Lößgelände unmittelbar nördlich an die Hofstelle an. Sie ist eine typische Langstreifenflur gewesen.

Mit der ersten urkundlichen Erwähnung in einer Schenkungsurkunde Kaiser Otto I. tritt das kleine Dorf Bobentun in das Licht der Geschichte. Es wird als liudolfingisches Königsgut an das Kloster Enger in Westfalen übertragen. Da die Urkunde eine Größenangabe vermissen läßt, wissen wir nicht, ob damals das ganze Dorf oder nur ein Teil desselben geschenkt wurde. Aus Mangel an Urkunden können wir auch nicht sagen, was weiter aus der Schenkung wurde. Im Jahre 1013 gehörte Bovenden mit großer Wahrscheinlichkeit zu dem großen ...mmedingischen Besitzkomplex der „urbs qui dicitur Plesse“, die Bischof Meinwerk seinem Bistum Paderborn schenkte. Auch das Schicksal dieser Schenkung verliert sich im Dunkel. Zwei Besitzurkunden uns unbekannter Grundherren aus dem 12. Jahrhundert besagen gleichfalls nicht viel über die weiteren Geschehnisse des Ortes. Hier sehen wir erst im 13. Jahrhundert mit dem Einsetzen der Urkunden der Herren Plesse und der Herren von Boventen etwas klarer. Einen wirklichen Eindruck von der äußeren und inneren Weiterentwicklung der Gemeinde erhalten wir allerdings erst im folgenden Jahrhundert. Im 13. und 14. Jahrhundert hatten die Herren von Boventen, ein aus dem Orte stammendes Ministerialengeschlecht, das in einer wieder im Bauerntum aufgegangenen Seitenlinie noch heute in Lenglern und Gladebeck fortlebt, nach und nach ihren gesamten Besitz in Bovenden an die von Plesse und an die Klöster Steina und Weende verkauft und verschenkt. Sie wichen offenbar dem wachsenden politischen Einfluß der Dynasten auf der Burg planmäßig aus.

Die kleine sächsische Siedlung hatte sich bis etwa 1300 zu einem ansehnlichen Dorf entwickelt, das etwa 2-300 Einwohner gezählt haben mag. Die Siedlung hatte durch Aussetzung neuer Hufen den alten Rahmen längst gesprengt. Wir finden nunmehr 8 große Höfe, die im buntem Wechsel verschiedenen südhannoverschen Adelsgeschlechtern gehörten. Während die ursprünglichen Höfe sich um den Dorftie gruppierten, entstand nun im Anschluß daran westlich weiter in die Leineniederung hinein eine neue Gruppe von Höfen. Hier wurde 134... gleichzeitig mit der Lösung der Pfarrgemeinde von Eddigehausen anstelle der 121... erwähnten Kapelle eine Martinskirche erbaut. Der um 1300 mit einer Rodung westlich der Leine (Hennigerode) entstandene Teichhof und die obere Mühle sind für diese Zeit urkundlich bezeugt. Die Feldmark des Dorfes war längst über das „Äckerfeld“ hinausgewachsen. Große Teile des sogenannten „Oberfeldes“ und des „Leinefeldes“ waren in Form von kurzstreifigen Blöcken hinzugekommen.

Die Weiterentwicklung im 16. Jahrhundert brachte eine erste Blütezeit für die Gemeinde. Landwirtschaft und Gewerbe gediehen gut. Bovenden wurde immer mehr der Hauptort der kleinen Herrschaft Plesse. An dieser Entwicklung konnte auch der große Brand im Jahre 1544 keinen großen Abbruch tun, obwohl damals fast der ganze Ort eingeäschert wurde. Auch das Aussterben des plesseschen Geschlechtes im Jahre 1571 brachte keinen Niedergang. Durch den Anfall der Herrschaft an Hessen wurde Bovenden Sitz eines hessischen Amtes und damit noch mehr zum Mittelpunkt als vorher. Etwa um 1600 – eine genaue Datierung ist unmöglich – wurde Bovenden zum Flecken erhoben, es erhielt zwei Jahrmärkte, 160... kam das Braurecht hinzu. Um dieselbe Zeit wurde die ganze 1536 mit den Herren von Plesse lutherisch gewordene Herrschaft in das reformierte hessische Bekenntnis überführt. Aus diesem Anlaß erhielt der Flecken seine Schule.

Die Übernahme der Herrschaft Plesse durch Hessen wurde für lange Zeit von den Herzögen von Braunschweig bestritten. Sie besaßen am westlichen Ende des Ortes eine aus dem 14. Jahrhundert stammende kleine Burg mit 4 Kothöfen, und sie behaupteten, der ganze Ort sei ein Zubehör dieser Burg. Hessen bestritt diese Ansprüche und behauptete seinerseits, es habe in der Mitte des Ortes eine ältere Burg gelegen, zu der der Ort gehörte. Braunschweig habe nur Anspruch auf seine 5 Höfe, alles andere gehöre zur Herrschaft Plesse. Zahllose Fehden und ein 200jähriger Prozeß vor dem Reichskammergericht waren die Folge dieses Streites, der erst 1816 auf dem Wiener Kongreß beigelegt wurde.

Der 30jährige Krieg schlug dem jungen Flecken schwere Wunden. Viele Gehöfte wurden eingeäschert, und die Bevölkerung wurde stark dezimiert, aber der Lebenswille der Gemeinde blieb ungebrochen. Um 1700 waren die Wunden des Krieges verheilt und das 18. Jahrhundert brachte eine neue wirtschaftliche Blütezeit. Dank der landesherrlichen Fürsorge blühten Handel und Gewerbe. Insbesondere die Leineweberei und das Drechslergewerbe erreichten eine über den Ort hinausgehende Bedeutung. Sie entwickelten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar zu einer Art Kleinindustrie. Im Verlauf des gleichen Jahrhunderts kam dann noch der Tabakanbau und die Tabakindustrie hinzu. Verglichen damit ging die Landwirtschaft etwas zurück, obwohl sich die Feldmark noch ausweitete. Der 7jährige Krieg und die napoleonische Besetzung konnten dieser Entwicklung keinen Abbruch tun. 1816 wurde das Amt Plesse zum hannoverschen Amt Bovenden; 1823 erfuhr dieses noch eine Vergrößerung um das aufgelöste Amt Harste. Die Bedeutung Bovenden als Mittelpunkt seiner unmittelbaren Umgebung wuchs damit noch. Es ist in diesem Zusammenhang gesehen nicht verwunderlich, dass der Flecken 1836 etwa 100 Einwohner mehr hatte als 1936.

Mit dem Jahre 1855 kam für Bovenden eine Wende zum Schlechteren. Das Amt Bovenden wurde mit Göttingen vereinigt. Damit war die wirtschaftliche und soziale Struktur des Fleckens ihres wichtigsten Kernes beraubt.

Als dann im weiteren Verlauf des Jahrhunderts die Märkte in Vergessenheit gerieten und die Kleinindustrien der allgemeinen Entwicklung zur Großindustrie zum Opfer fielen, ging es mit der Bedeutung Bovendens vollends bergab. Eine soziale Umschichtung verwandelte den Flecken mehr und mehr zu einer Arbeiter-Wohnsitzgemeinde. In der Zukunft wird Bovenden noch stärker zu einer verstädterten Randgemeinde Göttingens werden.

### **Geplante Veranstaltungen:**

Sonntag, den 22. April: Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**: „Wesen und Aufgabe eines Archives“ (mit Führung durch das Stadtarchiv).  
Stadtarchiv, Theaterplatz 5, 11 Uhr pünktlich

Die Teilnehmerzahl musste auf 25 Personen beschränkt werden. Die Anmeldungen haben diese Zahl erreicht, so dass Neuanmeldungen für den 22. April nicht mehr angenommen werden können.

Der Vortrag mit der Führung soll bei genügender Beteiligung am Sonntag, dem 29. April wiederholt werden. Anmeldungen dazu werden im Stadtarchiv noch angenommen.

---

Die für den Sommer vorgesehenen Fahrten zu historischen Stätten der näheren und weiteren Umgang werden in der nächsten Nummer der „Mitteilungen“ bekannt gemacht werden.

---

Der **Mitglieds-Beitrag** für 1951 ist fällig. Viele Mitglieder sind mit der Zahlung noch im Rückstande. Zur besonderen Bequemlichkeit legen wir dieser Nummer Einzahlungskarten bei und bitten um baldgefällige Erledigung.

---

Die von der Druckerei Ernst Große aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens herausgegebene Schrift von Dr. Otto Deneke „Die Laubenschänke und von der Abgunst“ ist von Herrn Große unseren Mitgliedern freundlichst gestiftet worden. Mit herzlichem Dank für diese willkommene Schenkung übersenden wir die Schrift hiermit.

---



# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 17

Mai 1951

## **Bericht über den Vortrag von Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen „Wesen und Aufgabe eines Archives“ am 22. und 29. April 1951 (394. Veranstaltung)**

Selbst der einfache Mann ist in der Lage, die Begriffe „Bibliothek“ und „Museum“ einigermaßen klar zu definieren. Dagegen erlebt man es immer wieder, dass auch in Kreisen der sogenannten „Gebildeten“ über ein Archiv recht unsichere Vorstellungen vorhanden sind. Es erschien daher gegeben, „Wesen und Aufgabe eines Archives“ einmal ausführlich zu behandeln.

Archive gibt es, seit es Rechtsstaaten gibt. Die Ausgrabungen in Ninive und Babylon haben die mesopotamischen Tontafeln – Archive zutage gefördert, wir kennen die Papyrus-Archive des alten Ägypten und die des antiken Griechenland und Rom. Heute gibt es keinen Kulturstaat der Welt, der nicht ein organisiertes Archivwesen unterhält.

Die Herkunft des Wortes aus dem griechischen „ἀρχετον“ beweist zunächst einmal wieder die bekannte Tatsache, dass fast sämtliche Worte (und begriffe) der Kultureinrichtungen der griechischen Antike verdankt werden (Akademie, Archiv, Bibliothek, Gymnasium, Museum, Theater usw.). Darüber hinaus besagt die Herkunft vom griechischen „ἀρχετον“ (= Behördenhaus), dass ein Archiv in einem ganz bestimmten, grundsätzlichen Verhältnis zu einer Behörde steht. Diese Feststellung ist wesentlich.

Während eine Bibliothek wie ein Museum bei genügenden Geldmitteln aus dem Nichts heraus geschaffen werden kann, vermag man selbst mit den reichsten Dotierungen kein Archiv zu gründen, man würde höchstens eine Sammlung von allerlei Urkunden und Akten zusammenbringen. Ein Archiv ist gebunden an eine Behörde oder deren mehrere, sei dies nun eine Staats-, Kommunal-, Kirchenbehörde, eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes, eine Güterverwaltung oder auch ein großes Wirtschaftsunternehmen, ein Konzern oder dergleichen.

Jede Behörde oder ihr gleichzuachtende Institution bewahrt ihre Akten, Karten und Pläne usw. in einer Registratur, die noch in unmittelbarem Gebrauch befindlichen in der laufenden, die abgeschlossenen in der sogenannten ruhenden Registratur. Aus dieser letztgenannten ruhenden oder reponierten Registratur wählen die Archive die archivwürdigen Bestände zur Übernahme aus, der Rest kann eingestampft werden. Entscheidend bei der Frage der Archivwürdigkeit ist nicht allein das Alter, sondern in erster Linie der Betreff, der Inhalt. Es kann eine Akte aus den letzten 20 Jahren bedeutend wertvoller sein, als eine, die schon 200 Jahre alt ist.

Zu welchem Zweck werden in den Archiven die aus den Behörden-Registraturen übernommenen Urkunden, Akten, Karten, Pläne und Risse aufbewahrt? Ursprünglich aus rein verwaltungstechnischen Gründen, und auch heute noch ist jedes Archiv eine **Verwaltungs-Stelle**, das letzte Glied der langen Verwaltungskette. Ein Archiv hat die Aufgabe, seine Bestände jederzeit für Zwecke der Verwaltung wie auch der Justiz zur Verfügung zu halten,

denn dauernd müssen jene beiden Instanzen auf älteres Material zurückgreifen, etwa bei Prozessen, bei Auseinandersetzungen, Ablösungen von Gerechtsamen, Verpachtungen, Verkäufen oder dergleichen.

Neben diese reine Verwaltungsaufgabe der Archive ist nun im Laufe etwa der letzten 100 Jahre eine zweite getreten: die wissenschaftliche. Außer Verwaltungs-Stellen sind die Archive auch **wissenschaftliche Institute**. Sie haben ihre Bestände, wie für Verwaltung und Justiz, so auch für die wissenschaftliche Forschung bereitzustellen, aufzuschließen und zu bearbeiten. Alle Zweige historischer Wissenschaft sind daran beteiligt: politische Geschichte so gut wie Kultur-, wie Verkehrs- oder Wirtschaftsgeschichte. Seit am Ende des 19. Jahrhunderts die großen Archivverwaltungen ihre Institute der allgemeinen Forschung geöffnet haben, sind alle übrigen gefolgt, und damit ist rege wissenschaftliche Benutzung in die Archive eingezogen.

Von außenstehender Seite wird nicht selten die Ansicht geäußert, Archive seien etwas Lebens-, vor allem etwas Gegenwartsfremdes, weil allein die Vergangenheit etwas gelte. Nichts ist falscher als dies. So sehr es Sinn eines Archives ist, das aus weit zurückliegenden Jahrhunderten überlieferte Schriftgut zu erhalten und zu pflegen, so sehr hat es die Aufgabe, die Gegenwart zu berücksichtigen. Zumal für ein Stadtarchiv besteht die unabwendbare Pflicht, neben dem behördlichen Aktenmaterial nach Kräften das Gesamtleben der Bürgerschaft einzufangen, wie es sich auf den verschiedensten Gebieten des politischen, religiösen, kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens dokumentiert. Dies alles gilt es, einer späteren Zukunft zu übermitteln, für die unsere Gegenwart ja Vergangenheit sein wird.

Die heutigen Archive haben mit dem freundlich-beschaulichen Idyll verklungener Zeiten nichts mehr gemein, die Spitzweg-Figuren des „Bücherwurmes“ wird man in ihnen nicht mehr finden. Sie sind moderne Institute geworden, dienstbar wissenschaftlicher Forschung wie Verwaltungspraxis, Ältestes und Gegenwärtiges mit gleichem Eifer sammelnd und bewahrend. –

An den zweimal gehaltenen Vortrag schloß sich eine Ausstellung besonders interessanter Kostbarkeiten des Göttinger Archives wie eine Führung durch die Magazine mit ihren reichhaltigen Beständen an.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

1. Sonntag, den 17. Juni:  
Fahrt nach Salzderhelden - Einbeck - Rotenkirchen (Grubenhagen).  
Führung: Museumsdirektor *Dr. Fahlbusch*, Studienrat *Ernst* – Einbeck.

Abfahrt: 8:30 Uhr pünktlich am Rathause,  
Rückkehr gegen 20 Uhr.

Preis der Autobusfahrt: DM 3,60, des Eintopfessens in Einbeck DM 1,00, des Kaffees und Kuchens in Rotenkirchen je DM 0,60.

Die Teilnehmerzahl muß auf 30 Personen beschränkt bleiben. Für Nichtmitglieder wird ein Unkostenbeitrag von DM 1,00 erhoben.

Nur die Eintragung in die im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, ausliegende Liste gewährt Teilnahme. Die Liegt vom 28. Mai bis zum 10. Juni aus. Spätere Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

2. Sonntag, den 26. August:  
Fahrt nach Falkenhagen – Sattenhausen – Himmigerode zu den Hügelgräberfeldern am Ottenberg bei Falkenhagen und am Fuchsberg bei Himmigerode.  
Halbtägig (nachmittags). Näheres wird noch bekanntgegeben, Fahrpreis etwa DM 1,90.
  
3. Anfang Oktober:  
Gang nach Nikolausberg (Besichtigung der Klosterkirche und des Rundfunksenders.)  
Einzelheiten werden später bekanntgegeben.

### **Bewahrt wertvolles Schriftgut vor Vernichtung!**

Die Schwierigkeiten auf dem Papiermarkt haben wieder das Sammeln von Altpapier notwendig werden lassen. Bei der ungeheueren Verknappung der Rohstoffe ist die Papier-Industrie unbedingt auf einen reichen Anfall von Altpapier angewiesen.

Jeder Einsichtige wird dies verstehen und danach handeln. Es gilt aber, einer großen Gefahr entgegen zu treten. Es darf nicht wieder – wie leider bei früheren Altpapier-Sammlungen – dazu kommen, dass wertvolle Interessante Akten und Briefe kritiklos abgeliefert und damit vernichtet werden. Der letzte Krieg hat neben öffentlichem Archivgut gerade auch an Schrifttum des Privatbesitzes so unendlich viel zerstört, dass es dringend geboten ist, das noch Gebliebene zu erhalten und zu pflegen. Akten und Briefe vergangener Jahrhunderte, aber ebenso auch Briefe aus dem Felde oder aus der Gefangenschaft im letzten Kriege wie aus den Jahren von 1914 bis 1918 sind heute Dokumente, die einer späteren Zeit unbedingt erhalten bleiben müssen. Gleiches gilt von Büchern und Zeitungen vor 1945.

Es ergeht hiermit die ernste Bitte: Sammelt Altpapier und liefert es ab, haltet aber Material, wie das oben geschilderte unbedingt zurück! Auch die einfachsten Briefe aus Krieg und Gefangenschaft oder aus der Zeit des Zusammenbruches haben heute geschichtlichen Wert!

Die Archivpfleger sind jederzeit zur Beratung gern bereit, sie werden auch, wenn nötig, für Ersatz an Altpapier sorgen.

Für den Stadtkreis Göttingen wende man sich an:

Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen, Göttingen, Theaterplatz 5,  
Stadtarchiv, Fernruf 3983,

für den Landkreis an:

Museumsdirektor Dr. Fahlbusch, Göttingen, Ritterplan 7,  
Städtisches Museum, Fernruf 2328.

### **Achtet die Gedenktafeln!**

Göttingen ist weiterhin dafür bekannt, dass es das Andenken berühmter Männer, die hier gelebt und gewirkt haben, durch Gedenktafeln an den Häusern festhält. Bei der Vielzahl bedeutender Göttinger Persönlichkeiten wird ein Gang durch die Straßen unserer Stadt für den aufmerksamen Beschauer geradezu zu einem Gang durch die deutsche Geistesgeschichte. Sehr erfreulicherweise lässt die Universität es sich angelegen sein, diese seit langen Jahrzehnten hier lebendige Tradition dadurch fortzusetzen, dass neue Tafeln für Verstorbene der letzten Jahrzehnte angebracht worden sind.

Umso bedauerlicher aber ist es, dass aus der Reihe der älteren Tafeln im Laufe der Jahre eine recht beträchtliche Anzahl verloren gegangen ist. Es sind dies einmal einige, die während des NS-Regimes aus politischen Gründen entfernt wurden, z.B. die Tafel für Heinrich Heine in der Weender- und für Theodor Benfey in der Theaterstraße.

Leider hat sich nach dem Kriege eingebürgert, bei Fassaden-Erneuerungen die an den Hausfronten befindlichen Gedenktafeln nicht wieder anzubringen. So verschwand auf dieser Weise in der Mühlenstraße die Tafel für Wilhelm von Humboldt und Ludwig I. von Bayern, für Pütter in der Goethe-Allee, die für K. Fr. Eichhorn und Tobias Meyer waren schon früher in der Langen Geismar-Straße bei seiner Erneuerung nicht weniger als 3 Tafeln eingebüßt: Karl Lachmann, Gottfried Semper und Bertram Stüve. Die Reihe der Verluste ist damit keineswegs erschöpft.

Es wäre ganz außerordentlich zu bedauern, wenn mit der Zeit diese Gedenktafeln nach und nach verschwinden würden. Wohl ist es auch in anderen Universitätsstädten üblich, die Andenken bedeutender Persönlichkeiten in dieser Weise zu ehren, doch nirgends ist dies so ausgeprägt, wie in Göttingen. Die Erinnerungstafeln sind für unser Stadtbild charakteristisch. Darüber hinaus bedeuten sie – wie schon gesagt – einen Gang durch die deutsche Geistesgeschichte, und gerade die vielen Fremden, die zu den zahlreichen wissenschaftlichen Tagungen nach Göttingen kommen, wissen dies zu würdigen.

Göttingen darf mit Recht stolz darauf sein, eine große Anzahl führender Männer verschiedener Nationen einmal zu seinen Einwohnern gezählt zu haben. Es sollte darum eine Ehrenpflicht sein, die Tafeln, die daran erinnern, sorgfältig zu pflegen und bewusst zu erhalten.

Unsere Bitte geht daher in erster Linie an die Hausbesitzer, dann aber auch an die Maurer- und Malermeister, die zu Fassaden-Erneuerungen herangezogen werden: Hütet diese Tafeln und beraubt nicht das Göttinger Straßenbild eines in seiner Art wertvollen Zuges!

Geschichtsverein für Göttingen  
und Umgebung  
gez. Dr. van Kempen

Göttinger  
Genealogisch-Heraldische Gesellschaft  
gez. Dr. Wegener

Göttinger Verschönerungsverein  
gez. Dr. Eckels

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 18

Juli 1951

## **Bericht über die Fahrt nach Salzderhelden, Einbeck und Rotenkirchen (Grubenhagen) am 17. Juni 1951 (395. Veranstaltung)**

Der Verein setzte seine 1949 nach Münden, 1950 nach Duderstadt führenden Besichtigungen südniedersächsischer historisch bedeutsamer Kreisstädte in diesem Jahre mit einer Fahrt nach Einbeck nebst Salzderhelden und Rotenkirchen (Grubenhagen) fort. Die Beteiligung war wiederum sehr lebhaft.

In Salzderhelden galt unter Führung von Museumsdirektor Dr. Fahlbusch der Besuch der Heldenburg, dem „castrum dictum Solth“ (1320), dem „slot to dem Sollte“, das auch „to der Helden“ und später in einer beides verbindenden Namenform „tom sollte tho der Helden“ – Salzderhelden genannt worden ist.

Die Burg legt sich wie ein Sperrfort vor die Enge von Salzderhelden bis Kreiensen und diente im 14. Jahrhundert den grubenhagenschen Fürsten als Residenz, ja zur Namensgebung (Albrecht und sein Sohn Erich nannten sich nach ihr). Mehrfach hatte sie Belagerungen auszuhalten, so im Jahre 1365 durch Markgraf Friedrich von Meißen. Aber die Eingeschlossenen hatten eine Bleibüchse auf dem Schlosse, mit der sie den Angreifern große Verluste zufügten, so dass diese die Belagerung aufgaben. Das war der Triumph der Geschütze über die bisherigen Belagerungswerkzeuge. Auch bei der Belagerung von 1448 trotzte die Burg dem Feind, ob wegen ihrer Stärke oder aus Beschämung des Landgrafen Ludwig, der nicht gegen die dorthin geflüchtete Schwester des Herzogs Heinrich kämpfen wollte, ist in der Überlieferung nicht ganz klar.

Die Burg war noch im Jahre 1652, als der Verlag Merian seine Zeichner ausschickte, gut erhalten und vermittelt uns auch heute noch eine Vorstellung der fürstlichen Schlossbauten des 16. Jahrhunderts. Eine viereckige Anlage auf einem ins Leinetal steil abfallenden Bergrücken war nach der Bergseite durch einen tiefen Graben und einen dicken Turm gesichert. An ihn schloß sich an der Bergseite das „steinerne Gebäude“ an, von dem noch heute nur die Keller übrig geblieben sind, nach der Leine hin das „Junkernhaus“, von dem noch die Außenwand steht. Am interessantesten war das „Fürstenhaus“ mit der Schlosskapelle, von deren Fenster man den schönen Blick auf Salzderhelden und das Leinetal hat.

An die Besichtigung der Burg schloß sich ein Gang durch den Flecken an, und es konnte auch ein Blick auf den Wappenstein im Graben wie auf das Amtsgebäude von 1734 geworfen werden.

Kurz war die Weiterfahrt zum nächsten Haltepunkt, zu der unmittelbar vor Einbeck liegenden **Bartholomäikapelle** von 1510. Hier erwartete die Göttinger der Vorsitzende des Einbecker Geschichtsvereins, Stadtarchivar Studienrat Ernst, und übernahm die weitere Führung. Ein Gedenkstein an der Außenwand der Kapelle erinnert an Friedrich Sertürner (†1841), den Entdecker des Morphium, der in dieser Kapelle seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Interessante Wandgemälde stellen irdisches Leben im Überfluß und in Bedürftigkeit der himmlischen Vergeltung mit der Umkehrung der Verhältnisse gegenüber.

**Einbeck**, das Hauptziel der Fahrt, wurde mit all seinen aus der Vergangenheit in die Gegenwart geretteten Schätzen gebührend gewürdigt, die Fachwerkgebäude des 16. Jahrhunderts, das Rathaus mit seinen 3 turmartigen Vorbauten, die Kirchen und die Reste der Befestigung. Alles zeigt den Reichtum der Bürger und die Bedeutung der Stadt im Mittelalter. War doch schon im 11. Jahrhundert an den Besitz der Katlenburger in Einbeck die Grafschaft im Liesgau und der Forstbann im Harz geknüpft! Auf diesem Gut in Einbeck errichtete Graf Dietrich von Katlenburg zu Ehren des heiligen Alexander ein Kollegiatstift, dessen Reichtum sich durch die Wallfahrten zum „heiligen Blut“ in Einbeck rasch vermehrte. Heute noch zeugt die **Münsterkirche** von der Bedeutung des Stiftes, nicht nur im Äußeren, wo es galt, die interessanten Grabdenkmäler Einbecker Patrizier in Augenschein zu nehmen, sondern auch im Innern Krypta, Blutskapelle mit der Taufe von 1427, vor allem aber das Chorgestühl von 1288, das enge Verbundenheit, z.B. in der Drachenvange, mit dem Gestühl von Pöhlde zeigt, das zum Teil im Göttinger Städtischen Museum aufbewahrt wird. Der h. Alexander in seiner Silberrüstung, der Mittelschrein eines Altars und die kleine bronzene Grabplatte des Kanonikus Otto Ernst, eines Vorfahren unseres Einbecker Führers, fesselten die Aufmerksamkeit der Teilnehmer. In der Stadt überwältigte die Fülle schöner Fachwerkbauten an der Langen Brücke, am Markt, am Steinweg, an der Tidexer- und an der Marktstraße. Sie alle im einzelnen aufzuzählen, wird einem Farbbildvortrag im kommenden Winter vorbehalten. Am Dielturm, der durch die Schauergeschichte vom Brandstifter Diek, dem die Schuld am Brande Einbecks im Jahre 1540 zugeschrieben wird, und der hier in einem Käfig ein schmachliches Ende gefunden, wurde von der guten alten Hansestadt Einbeck Abschied genommen. In der Auffassung der Bauzeit des angeblich ältesten Fachwerkgebäudes Wolperstraße 23 trennten sich die Auffassung der Einbecker und der Göttinger, die nicht für 1511, sondern für 1571 als Baujahr des Hauses stimmten.

An den arbeitsreichen Vormittag schloß sich ein erholsamer Nachmittag im Park zu **Rotenkirchen**, das an die Bitt- und Ergebenheitsfahrt für die Göttinger „Sieben“ im Jahre 1837 erinnerte. In seinem ältesten Teil im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts gebaut, stammt das neue Wohngebäude aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, während die Burg Grubenhagen schon gegen Ende des 13. erwähnt wird. Wegen ihrer zentralen, das Ilmetal beherrschenden Lage gab sie der vor ihm ausgebreiteten Landschaft auch ihren Namen, was wir bei dem Gang am Waldrand mit seiner umfassenden Aussicht wohl verstehen konnten, eine Aussicht, die dafür entschädigte, dass der Turm auf dem Grubenhagen selbst nicht mehr bestiegen werden kann.

---

## **Geplante Veranstaltungen:**

1. Sonntag, den 29. Juli 1951, 11 Uhr pünktlich: Besichtigung der Ausstellung „Göttinger Münzen und einzelne Münzfunde aus Südhannover“ im Städtischen Museum.  
Eintritt für Mitglieder frei.
2. Sonntag, den 26. August 1951: Fahrt nach Falkenhagen – Sattenhausen – Himmigerode zu den Hügelgräberfeldern am Ottenberg bei Falkenhagen und am Fuchsberg bei Himmigerode (halbtägig).  
Die Teilnehmerzahl muß auf 35 Personen beschränkt bleiben.

Vor dieser Fahrt wird keine weitere Nummer der „Mitteilungen“ erscheinen. Daher wird gebeten Folgendes vormerken zu wollen:

Die Teilnehmerliste wird vom 13. bis 18. August im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, ausliegen. Nur Eintragung in diese Liste sichert die Teilnahme. Bei der Anmeldung ist die Mitgliedskarte bzw. der Nachweis des gezahlten Mitgliedsbeitrages 1951 unbedingt vorzulegen.

Es wird gebeten, von früheren Anmeldungen als dem 13. August absehen zu wollen.

3. Anfang Oktober: Gang nach Nikolausberg (Besichtigung der Klosterkirche und des Rundfunksenders). Einzelheiten werden später bekannt gegeben.

---

## **Betr.: Mitgliedsbeitrag.**

Laut §2 der Satzung ist der Mitglieds-Beitrag bis spätestens 1. Juli jeden Jahres zu entrichten. Der Schatzmeister bittet die Säumigen um baldige Begleichung (Konto KI/5870, Städtische Sparkasse, Zweigstelle I, Groner Straße 25).

Wer den Mitglieds-Beitrag nicht bezahlt hat, verliert bei Fahrten und Besichtigungen die Vergünstigen für Mitglieder.

Es wird daher gebeten, bei diesen Veranstaltungen die Mitgliedskarte oder den Nachweis der Beitragszahlung stets bei sich zu tragen.

## **Bewahrt wertvolles Schriftgut vor Vernichtung!**

Die Schwierigkeiten auf dem Papiermarkt haben wieder das Sammeln von Altpapier notwendig werden lassen. Bei der ungeheueren Verknappung der Rohstoffe ist die Papier-Industrie unbedingt auf einen reichen Anfall von Altpapier angewiesen.

Jeder Einsichtige wird dies verstehen und danach handeln. Es gilt aber, einer großen Gefahr entgegen zu treten. Es darf nicht wieder – wie leider bei früheren Altpapier-Sammlungen – dazu kommen, dass wertvolle interessante Akten und Briefe kritiklos abgeliefert und damit vernichtet werden. Der letzte Krieg hat neben öffentlichen Archivgut gerade auch an Schrifttum des Privatbesitzes so unendlich viel zerstört, dass es dringend geboten ist, das noch Gebliebene zu erhalten und zu pflegen. *Akten und Briefe vergangener Jahrhunderte, aber ebenso auch Briefe aus dem Felde oder aus der Gefangenschaft im letzten Kriege wie aus den Jahren von 1914 bis 1918 sind heute Dokumente, die einer späteren Zeit unbedingt erhalten bleiben müssen.* Gleiches gilt von Büchern und Zeitungen vor 1945.

Es ergeht daher hiermit die ernste Bitte: *Sammelt Altpapier und liefert es ab, haltet aber Material, wie das oben geschilderte, unbedingt zurück!* Auch die einfachsten Briefe aus Krieg und Gefangenschaft oder aus der Zeit des Zusammenbruches haben heute geschichtlichen Wert.

Die Archivpfleger sind jederzeit zur Beratung gern bereit, sie werden auch, wenn nötig, für Ersatz an Altpapier sorgen.

Für den Stadtkreis Göttingen wende man sich an:

Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen, Göttingen, Theaterplatz 5,  
Stadtarchiv, Fernruf 3983,

für den Landkreis an:

Museumsdirektor Dr. Fahlbusch, Göttingen, Ritterplan 7,  
Städtisches Museum, Fernruf 2328.



# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 19

Oktober 1951

## **Bericht über die Besichtigung der Ausstellung „Göttinger Münzen und einzelne Münzfunde aus Südhannover“ im Städtischen Museum am 29. Juli 1951 (396. Veranstaltung).**

Am 29. Juli 1951 besuchte der Geschichtsverein unter Führung von Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch** die aus Anlaß des Deutschen Numismatikertages im Städtischen Museum gebotene Sonderausstellung „Göttinger Münzen und einzelne Münzfunde aus Südhannover“.

Interessant war, dass nicht nur Münzen ausgestellt waren, sondern auch die Behälter, in denen größere Münzfunde gemacht waren, so ein dreifüßiger Bronztopf (Fund Parenzen), eine Schweinsblase (Fund Nörten), ein Irdengefäß (Fund Knutbühren). Außerdem umfasste die Ausstellung aber auch Kriegs- und Notgeld, das von der Handelskammer, der Stadt und studentischen Korporationen herausgegeben war. Aus Privatbesitz waren seltene Notmünzen aus der Inflationszeit beige-steuert, aus dem Museum selbst eine Sammlung von Medaillen auf den Fürsten Bismarck. Münzen an Amuletten und als Schmuck an Uhrketten, Halsketten und Schützenkleinoden rundeten die Ausstellung nach der volkskundlichen Seite hin ab. Das älteste und wertvollste Schützenkleinod gehörte der Göttinger Bürger-Schützengesellschaft. Zwei Göttinger Taler aus den Jahren 1625 und 1659 und zwei Viertaler von 1627 sind der schönste Schmuck dieses Kleinodes.

In der eigentlichen Ausstellung wurde die Entwicklung der Münzprägung in Göttingen an Hand von Originalen gezeigt. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts werden zwei Münzsorten erwähnt, das mit dem Göttinger „G“ gezeichnete **Barrengeld** und die **Hohlpfennige**, die das Museum in großer Zahl besitzt. Erst im Jahre 1351 bekam der Rat die volle Verfügungsgewalt über die Münze. Starke Konkurrenz machten den Göttinger Pfennigen die **böhmischen und meißnischen Groschen**. Zum Zeichen ihrer Gültigkeit in Göttingen wurde ihnen das „G“ eingeprägt; die Stadt Göttingen selbst schlug nur Pfennige, deren Ausgabe einen höheren Gewinn abwarf und erst seit dem 15. Jahrhundert (1429) neben den Pfennigen auch **Groschen**, (später meist „Körtlinge“ genannt). Nach dem Vorbild von Goslar prägte man im 16. Jahrhundert **Mariengroschen** und auf Grund einer Vereinbarung zwischen Fürsten und Städten **Fürstengroschen** (1557-1567), bis man, der Reichsmünzordnung folgend, **Reichsgroschen** (1573ff) und **Dreier** (1555-1567) herstellte.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts wurde so viel Silber und Kupfer zu Groschen vermünzt, dass z.B. aus dem Jahre 1606 siebzehn verschiedene Groschentypen bekannt sind. Der Feinsilbergehalt wurde immer geringer, die vollwertigen Münzen verschwanden allmählich aus dem Verkehr (durch „Auswiegen“), so dass eine Inflation eintrat, die unter dem Namen **Kipper- und Wipperzeit** bekannt ist. Für das schlechte Geld wollte niemand mehr Ware abgeben. Erst die Währungsreform von 1622 beseitigte diese Wertlosigkeit der alten Münzen durch bessere neue. Göttingen prägte damals sogar **halbe und ganze Taler**, doch wurde dies bald zu teuer für die Stadt, weil sie das Silber kaufen musste. Auch mit Pfennigen, Dreiern und Groschen war kein Geschäft mehr zu machen, da man sich an den vorgeschriebenen

Reichsmünzfuß halten musste. Ein Verlustgeschäft wollte die Stadt aber nicht auf sich nehmen, und so ließ sie seit 1676 den Münzhammer ruhen.

---

### **Fahrt nach Falkenhagen-Sattenhausen am 26. August 1951 (397. Veranstaltung).**

Der von Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch** geleitete Ausflug galt den Hünengräbern im Sattenhäuser Walde auf dem Ottenberge östlich Falkenhagen. Infolge Straßensperrung konnte er zu einer Fahrt durch das Amt Neuengleichen erweitert werden. Aus diesem Grund wurde im Dorf **Mackenrode** zuerst haltgemacht und das frühere Schneemannsche Haus die heutige Gastwirtschaft, besichtigt. Hier fiel vor allem die schöne Tür aus dem Jahre 1750 in die Augen. Auch die Stuckdecken, Treppen und Zimmertüren sind besonders kunstfertig hergestellt.

In **Falkenhagen** zeigte Lehrer Junge die bandkeramischen Funde, die er und seine Schüler nördlich des Dorfes nach Landolfshausen hin gemacht hatte. Eine Viertelstunde östlich des Ortes auf dem Ottenberg lag das **Hügelgräberfeld**, das Ziel des Ausfluges. Etwa 40 Hügelgräber der mittleren Bronzezeit sind hier auf engem Bezirk zusammengedrängt. Gleich vorn fiel ein gewaltiger Hügel von 30 Schritt Durchmesser und 1 ½ Meter Höhe in die Augen. Man glaubte in die Hügelgräberbezirke der Heide versetzt zu sein. Leider konnte das zweite Hügelgräberfeld auf dem Fuchsberge nicht mehr aufgesucht werden. Dafür entschädigte die eingehende Besichtigung der alten Wehrkirche in **Sattenhausen**. Sie ist an einen runden Wehrturm angebaut. Ein Gesims schließt den massiven Teil des Turmes oben ab, ein zweites Gesims ist etwas tiefer angebracht. Die Mauer des Turmes ist über dem Erdboden zwei Meter dick und besteht aus Sandsteinquadern; der Durchmesser selbst beträgt 5,25 Meter. Zwei Gewölbe teilen den Turm in drei Geschosse; sie werden durch eine Öffnung in der Decke erreicht. Kleine Durchbrüche in den Außenmauern lassen Licht in die Räume und geben die Möglichkeit, aus ihnen die Angreifer zu beschießen. Das zweite Geschoss besitzt sogar einen Kamin. Die innere Ausschmückung der Kirche gehört in das Ende des 17. Jahrhunderts und wird geschehen sein, als die Kirche von 30 auf 60 Fuß verlängert wurde, worauf eine Inschrift über dem Portal aus dem Jahre 1695 hinweist. 2 Ringmauern umschließen Kirche und Kirchhof und betonen dadurch den wehrhaften Charakter der ganzen Anlage noch mehr. Ein Stein am Sockel des Stallgeländes auf dem Pfarrhof gibt weitere Aufschlüsse über den Bau. In der auf ihm stehenden Inschrift heißt es, dass „im Jahre 1432 Hans von Niedeck dies Werk zu bauen angefangen hat.“

### **Besichtigung der Klosterkirche und des Rundfunksenders Nikolausberg am 10. Oktober 1951. (398. Veranstaltung).**

Auch diese Veranstaltung erfreute sich starken Interesses bei Mitgliedern und Gästen. In der **Klosterkirche zu St. Nikolaus** gab Stadtarchivdirektor **Dr. van Kempen** einen Überblick über die Geschichte des einstigen Klosters und die kunstgeschichtliche Bedeutung der Kirche. Eine Sage weiß von Reliquien des hl. Nikolaus zu berichten, die von 3 Rompilgern dort

übergeben seien und nennt die Weihe der daraufhin erbauten Kirche und eines Augustinerinnen-Klosters durch Erzbischof Bardo von Mainz (1031-51). Die Gebeine des Heiligen sind erst 1087 nach Bari gekommen, doch sind in Deutschland schon früher Nikolaus-Kirchen und –Altäre bekannt.

Die erste urkundliche Nennung des Klosters stammt erst von 1162, als Papst Alexander III. es in seinen Schutz nahm. Damals besaß es bereits 42 Hufen Land. Im Jahre 1180 wurde das Kloster in das günstiger gelegene Weende im Leinetal verlegt, wo es bis zur Reformation im Jahre 1542 bestanden hat. Die Nikolauskirche oben auf dem Berge ist das ganze Mittelalter hindurch ein weithin bekannter und von weither besuchter Wallfahrtsort gewesen. Die Verbindung mit Weende besteht heute noch, indem Nikolausberg kirchliches Filial von dort ist. – Das Gotteshaus stammt mit Querschiff, südlicher Nebenapsis und Vorderchor noch aus dem 12. Jahrhundert und weist zahlreiche romanische Ornamentik auf, darunter säulentragende Löwen, ein in Niedersachsen seltenes Motiv. Das Langhaus und der Chor gehören der Spätgotik an (2. Hälfte 15. Jahrhundert). Etwa gleichzeitig (um 1492) sind die in den Jahren 1928 und 1930 von Lehrer Junge entdeckten und dann fachmännisch freigelegten Gewölbemalereien. Für die Genealogie wie die Geschichte des Fremdenverkehrs in Nikolausberg interessant waren an den Wänden Nameninschriften aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, die damals gefunden wurden, heute jedoch nur noch teilweise erhalten sind. – Von den sieben mittelalterlichen Altären tragen heute nur noch zwei Schreine, beide dem 15. Jahrhundert zugehörig. Ein romanischer Taufstein, eine stark restaurierte Plastik des Titelheiligen (Mitte 14. Jahrhundert) und eine kleine gotische Madonna mit Kind vervollständigen die Ausstattung des Gotteshauses. –

Der Ortsname „Nikolausberg“ bürgerte sich erst im 16./17. Jahrhundert ein, im Mittelalter hieß der Ort „Uthelradeshusen“, „Ultradeshusen“, „Olredeshusen“, „Olderikeshusen“ und ähnlich, dann „Clusberg“ oder „Klausberg“ und endlich „Nikolausberg“. –

Großes Interesse nahmen die zahlreichen Teilnehmer auch an der Besichtigung des im Februar dieses Jahres offiziell in Betrieb genommenen **Senders Nikolausberg des Nordwestdeutschen Rundfunks**, dessen technische Einrichtungen von Herren des Senders erläutert worden.

---

## Geplante Veranstaltungen:

1. Sonntag, den 4. November 1951, 11.15 Uhr pünktlich: Besichtigung der Ausstellungen „Die schönen Zinnfiguren“ und „Eine Schau historischer Modelle“ im Städtischen Museum.

Führung: Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch**.

Eintritt für Mitglieder frei. Es wird gebeten, die Mitgliedskarte oder den Nachweis über den gezahlten Mitgliedsbeitrag 1951 vorzulegen.

2. Freitag, den 23. November 1951, 20.00 Uhr pünktlich: Vortrag Professor Dr. **Mitgau** „Verstädterung und Großstadtschicksal“.

(Gemeinsam mit der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft)

3. Freitag, den 7. Dezember 1951, 20.00 Uhr pünktlich:  
Vortrag Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**: „Aus der Sittengeschichte Göttingens“
4. Freitag, den 18. Januar 1952, 20 Uhr pünktlich:  
Jahreshauptversammlung, anschließend Farblichtbildervortrag Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch**: „Göttinger Geschichtsverein auf Fahrt“.
5. Im Februar 1951: Kurzreferate:  
Dr. jur. **Wegener**: „Göttinger Professoren- und Bürgersiegel des 18. Jahrhunderts“.  
Feinmechaniker **Bielefeld**: „Beiträge zur Göttinger Glockenkunde“.
6. Im März 1952:  
Vortrag Dr. phil. **Bartel**: „Die Entwicklung des ländlichen Grundbesitzes der Stadt Göttingen“.
7. Im April 1952:  
Vortrag Dr. jur. **Wellschmied**: „Zur Geschichte der Göttinger Hospitäler St. Bartholomaei, St. Crucis und St. Spiritus“.

Die Vorträge finden, wie bisher, im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt mit Ausnahme der für Februar 1952 vorgesehenen Kurzreferate, die in der „Neuen Fink“, Rote Straße 11, gehalten werden sollen.

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 20

November 1951

## **Besichtigung der Ausstellungen „Die schöne Zinnfigur“ und „Eine Schau historischer Modelle“ im Städtischen Museum am 4. November 1951. (399. Veranstaltung)**

Als sich der Zinngießer Jacob Wiegang oder Weygang, wie sich die Familie später nannte, im Jahre 1737 in Göttingen niederließ, dachte er zunächst nur an die Herstellung von Gebrauchsgeschirr aus Zinn. Seine Nachkommen im 19. Jahrhundert folgten dem Zuge der Zeit und stellten auch Zinnfiguren her, die seit der Biedermeierzeit als Spielzeug in Mode kamen, und zwar als Einzelfiguren: Schäfer und Schäferin, Landleute, Jäger und berühmte Männer, wie Napoleon I., Friedrich den Großen oder Figuren, die für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnend sind, so die Garde Napoleons I. in ihren schweren Bärenmützen, Türken aus der Zeit des griechischen Freiheitskampfes, Sensenmänner des polnischen Aufstandes, aber auch Burschenschaftler, bürgerliche Typen usw. Neben den Einzelfiguren sind, wie die Ausstellung zeigt, die verschiedensten Figuren und „ländliche Vorstellungen“ wie Gartenarbeit, Viehweide, Schäferei, Hühnerhof, ländlicher Tanz, Lustbarkeiten auf dem Eise, Jahrmarkt, Zirkus, Ritterturnier usw. gegossen, daneben die vielgestaltigen bunten Soldatengruppen des 19. Jahrhunderts. In neuester Zeit ist nun das Interesse für die Zinnfigur wieder stark im Zunehmen begriffen, da man erkannt hat, dass sie ein wichtiges Anschauungsmittel sein kann, wenn sie zu Begebenheiten unserer Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde zusammengestellt wird. Das Museum ist diesem Zuge der Zeit gefolgt und hat, wie auch Celle, Braunschweig und Flensburg, aus dem älteren Bestand und aus der dem Museum übereigneten Sammlung des Magistrats Specovius Szenen aus dem ländlichen und städtischen Leben der Biedermeierzeit zu Schaubildern zusammengestellt, ebenso ein Ritterturnier, die Erstürmung einer Ritterburg, Wallensteins Lager, Friedrich des Großen Ansprache am Vorabend von Leuthen, die Pyramidenschlacht Napoleons I.

Den Glanzpunkt der Ausstellung bilden jedoch die neuerworbenen Schaubildergruppen meist in der Bemalung der Figuren durch L. Rieche in Hannover. Sie sind vor den zu ihnen passenden gemalten Hintergrund gestellt und geben dadurch ein anschauliches Bild der Zeit und Begebenheit. Wie lebensvoll wirken die die älteste Zeit illustrierenden Dioramen der altsteinzeitlichen Bärenjagd, des Baues eines Hünengrabes, einer bronzezeitlichen Gießerei, eines Flurumganges und eines Wagenrennens dieser Zeit; die Hochzeit in Burgund, der Handelszug der Fugger, der Übergang des Großen Kurfürsten über das Haff, der Überfall englischer Kolonisten durch Indianer! Wie lebendig führen diese Dioramen in die Zeit und die Lebensweise des Rokoko und des Biedermeier ein! Das Staunen über die erste Eisenbahn kann kaum besser wiedergegeben werden als hier. –

Außer dieser Schau, durch die Museumsdirektor Dr. Fahlbusch führte, bot das Museum noch eine **Ausstellung historischer Modelle**. In ihr zeigte Oberregierungs- und Schulrat a.D. Dr. Gindler, was er nach seiner Vertreibung aus dem Osten als Nachbildung und Erweiterung seiner verlorengegangenen Originalsammlung wieder geschaffen hat. In mühevoller Kleinarbeit sind bis 35 cm große Nachbildungen vom römischen Legionssoldaten mit seinen Waffen bis zum gepanzerten und gewappneten Ritter zu Pferde ausgestellt. Außer der „Faulen Grete“, mit der Friedrich I. von Hohenzollern die Burgen des märkischen Adels brach, sind

andere bekannte Geschützarten nachgebildet, dazu alle Feuerwaffen in historisch getreuer Form. Einige Schiffsmodell (wie die „Santa Maria“, mit der Christoph Columbus auf seine berühmte Entdeckungsfahrt fuhr, und ein Kriegsschiff aus dem 18. Jahrhundert) rundeten diese kulturgeschichtlich außerordentlich interessante Schau ab.

**Bericht über den Vortrag von Prof. Dr. Mitgau:  
„Verstädterung und Großstadtschicksal“  
am 23. November 1951  
(400. Veranstaltung, gemeinsam mit der Göttinger  
Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft).**

Mit dieser Veranstaltung begann der Geschichtsverein sein Winter-Programm 1951/52.

Der Vortragende ging von zwei „aufregenden“ Tatsachen des deutschen Bevölkerungsbestandes aus: 1. Die Bevölkerung auf dem Gebiet des ehemaligen Reiches von 1870/71 hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verdoppelt. – 2. Der Zuwachs kommt wesentlich den Großstädten zu Gute. Dabei steigt ihr Hundertanteil auf Kosten der Landgemeinden von 6 v.H. (1875) auf 27 v.H. (1925). Dieser Anteil ist heute (1950), auf das Bundesgebiet berechnet, noch derselbe, während der der Landgemeinden mit 29 v.H. weiter gefallen ist, diesmal zu Gunsten der mittleren Gemeinden mit 2 000 bis 100 000 = 44 v.H.

Professor Mitgau beantwortete nun zwei Fragen: 1. „Was hat sich im Laufe der 150 Jahre dieser Entwicklung hinter der Oberfläche dieses Zahlenbildes gesellschaftlich abgespielt als „Verstädterung“?“ und 2. „Was bedeuten diese Vorgänge für und Beteiligte: das Großstadtschicksal?“

Gewiß: Die Großstädte „lügen mit Geräuschen und mit den Dingen, welche willig sind“ (Rilke). Dennoch wandte sich der Redner ab von einstiger, oft romantischer Nur-Ablehnung des „Moloch Großstadt“ und bekannte sich zur Bejahung des „homo urbanus“ unserer Epoche. Sie hat gerade dem Großstädter eine zu bewundernde Bewährungsprobe in den Bombennächten des letzten Krieges gestellt und jetzt beim Wiederaufbau.

Zum Schluß äußerte sich der Redner zur Frage der gegenwärtigen Stadtplanung als soziologischem Problem: zum „Sollaufbau einer Ideal-Großstadtbevölkerung“, denn für die nächsten 10 bis 20 Jahre dürfte der Wohnraum noch „planbewirtschaftete Mangelware“ sein. Es ist zu fordern, dass neben dem Städtebauer und Architekten auch der Soziologe bei den Stadtplanungen gehört wird.

---

**Berichtigung.**

In dem in Nummer 19 der „Mitteilungen“ erschienen Bericht über die Fahrt nach Falkenhagen – Sattenhausen bitten wir, folgende Berichtigungen vornehmen zu wollen: In der ersten Zeile des ersten Absatzes „Hügelgräber“ statt „Hünengräber“, in der drittletzten Zeile des zweiten Absatzes „Stallgebäudes“ statt „Stallgeländes“.

## **Geplante Veranstaltungen:**

**Donnerstag, den 6. Dezember** 1951 (nicht 7. Dezember!), 20 Uhr pünktlich:

Vortrag Dr. jur. **Wellschmied**: „Zur Geschichte der Göttinger Hospitäler St. Bartholomaei, St. Crucis und St. Spiritus“.

Freitag, den 18. Januar 1952, 20 Uhr pünktlich:

Jahreshauptversammlung, anschließend Farbbilderlichtvortrag Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch**: „Göttinger Geschichtsverein auf Fahrt“.

Im Februar 1952: Kurzreferate:

Dr. jur. **Wegener**: „Göttinger Professoren- und Bürgersiegel des 18. Jahrhunderts“,  
Feinmechaniker **Bielefeld**: „Beiträge zur Göttinger Glockenkunde“.

Im März 1952:

Vortrag Dr. phil. **Bartel**: „Die Entwicklung des ländlichen Grundbesitzes der Stadt Göttingen“.

Im April 1952:

Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**: „Aus der Göttinger Sittengeschichte“.

Wir bitten, die Termin-Verlegung des Dezember-Vortrages beachten zu wollen!

Die Vorträge finden, wie bisher, im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt, mit Ausnahme der für Februar 1952 vorgesehenen Kurzreferate, die in der „Neuen Fink“, Rote Straße 11, gehalten werden sollen.

---

**Bericht über den Vortrag von Dr. jur. Welschmied:  
„Zur Geschichte der Göttinger Hospitäler  
St. Bartholomaei, St. Crucis und St. Spiritus“  
Am 6. Dezember 1951 (401. Veranstaltung).**

Der Redner gab einen Überblick über die Entwicklung, Verwaltung und Wirtschaft der drei Spitäler.

Das genaue Datum der Entstehung des Leprosenhauses **St. Bartholomaei** ist unbekannt. Im Jahre 1311 finden sich in einem Vermächtnis die „kranken außerhalb der Stadt“ erwähnt. Wahrscheinlich handelte es sich hier um „Feldsieche“, Aussätzige, die in Feldhütten vor den Toren hausten. Erst 1325 erwähnt ein Testament „den seken to Bartholomeuse ½ verdinc“. Das Spital war vor dem Weender Tor gelegen (Bartholomäus-Friedhof). Es diente ursprünglich der Versorgung von Leprakranken, über deren Gesundheitszustand ein Kollegium von vier Geschworenen und zwei Ratsverordneten zu entscheiden hatte. Von 1650 ab wird St. Bartholomaei zusammen mit St. Cris verwaltet. 1717 fordert die Regierung, das Bartholomaeushaus niederreißen zu lassen, weil es „sehr alt sei und sich darinnen viel ruchloses Gesindel aufhalten solle“.

**St. Crucis** (Hospitalstraße) ging aus der Stiftung eines Göttingers von 1381 hervor. Er übergab sein Haus gegenüber dem Pauliner-Kirchhof dem Rat, damit darin arme Kranke solange gepflegt würden, bis wieder „gangheil“ wären. Als 1390 die Hansteiner einen ihrer Höfe vor dem Geismartor dem Hospital übereignen, wird dieses im Jahre 1391 hierher verlegt und die Spitalgebäude sowie eine kleine Kapelle neu errichtet. Das Anwesen bestand aus der Kapelle, einem langen Gebäude, oben darin der Spital-Kornboden, unten die Kinderdörntze, welche von sieben Armen bewohnt wurden, ein Wohnhaus, einem alten Ziegelhaus, einem Brauhaus, Pferde-, Kuh und Schweinestall, einer kleinen und einer großen Scheuer, fünf kleinen alten Häusern auf dem Hofe (hierin wohnten Hospitaliten) nebst Waschhaus.

**St. Spiritus** (Geiststraße) wurde 1293 von dem Göttinger Bernhardi zum Heile seiner Seele für die Armen in der Stadt gestiftet. Mit dem Heiliggeist-Orden hat es nichts zu tun. Das Patronatsrecht gehörte zunächst der Stifterfamilie, die es 1336 an das Benediktinerinnen-Kloster Lippoldsberg abtritt. Um die Verwaltung entbrannte 1439 ein Streit, bei dem 1470 die Stadt siegte. Der Rat hatte nun die ausschließliche Verwaltung.

Die Geschichte der Spitäler ist ein Beispiel für die Zentralisations-Tendenzen der mittelalterlichen Stadt, alles in ihrem Gebiet Belegene auch ihrem Regiment zu unterwerfen. Bei allen drei Stiften lässt sich das Vordringen der Stadt über die Stationen der Gewinnung von Patronatsrechten, der Abtrennung der Spitalkapellen von der Mutterkirche und der Übernahme der weltlichen Geschäfte durch Vormünder des Rates verfolgen. Oberstes Aufsichtsorgan der dreistufigen Spitalverwaltung war der Rat, er stellte zwei Vormünder, die ihm Rechnung zu legen hatten. Die alltäglichen Geschäfte oblagen dem Hofmeister. Dieser sorgte nach Weisung für die Bestellung von Feld und Flur, zog fällige Zinsen ein, legte Rechnung über Hof, Vorwerke und Haushaltung. Gesinde und Tagelöhner halfen.



Einem Güterverzeichnis von 1726 ist Näheres über die Größe der Spitalländereien zu entnehmen. St. Crucis und St. Bartholomaei besaßen zusammen 222 Morgen, dazu ein Meiergut von vier Fuldischen Hufen in Niedernjesa sowie ein Meiergut von fünf Hufen drei Morgen zu Geismar. Ferner eine Anzahl Häuser und Bauplätze in der Stadt. St. Spiritus gehörten gleichfalls 222 Morgen, ferner acht Hufen Meiergut in Grone. Die Ländereien wurden bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts selbst bewirtschaftet, dann verpachtet. Deren Produkte dienten mit dem Naturalzins der Zeitpachtmeier dem Unterhalt der Anstalten, die keine Zuschüsse von außen erhielten. Die Restvorräte wurden nach der neuen Ernte verkauft. Dies bildete neben Lohnfuhren eine wichtige Bareinnahme. Reichlicher floß diese aus Rentenkäufen. Durch die Jahrhunderte waren die Vormünder bemüht, gestiftete und erwirtschaftete Gelder gegen Verpfändung von Grundbesitz auf eine jährliche „Pension“ von 3 bis 5 % im Wege des Rentenkaufes anzulegen, um den Anstalten ewige, gesicherte Einnahmen zu verschaffen. St. Spiritus hat 1595 7645 M. und 164 fl., auf die 421 M und 1 fl. Zinsen entfallen. Dazu kommen weitere Einnahmen von 540 M. aus Verkäufen von Getreide, Nachlassgegenständen Verstorbener, Kleinvieh sowie von Einkaufsgeldern. Die gesamte Ausgabe betrug 972 M. Im Jahre 1710 wurden 630 Thlr. Eingenommen, 506 Thlr. Ausgegeben, 1724 blieben 2107 Thlr. Gewinn. St. Crusis weist 1595 6904 M. und 1376 fl. Kapital mit 386 M. und 56 fl. Rente auf. Die Ausgaben belaufen sich auf 506 M. und 59 fl., es bleibt ein Überschuß von 8 M. 1715 finden sich 943 Thlr. Einnahmen, 911 Thlr. Ausgaben; 1735 Einnahmen in Höhe von 2846 Thlrn., worin ein Überschuß vom Vorjahre in Höhe von 1987 Thlrn. steckt, gegenüber einer Ausgabe von 438 Thlrn. Neben den drei Kalanden sind die Spitäler die Kreditinstitute der Stadt. Die fälligen Zinsen gingen oft nur zögernd ein.

Die Spitäler waren keine Krankenhäuser. Zunächst dienten sie der Aufnahme von gebrechlichen Armen und Alten, seit dem 15. Jahrhundert wurden sie mehr zu Versorgungsanstalten, indem sich die Insassen eine Pfründe kauften (um 1600 je Person 100 M.), um ihren Lebens-Abend zu sichern. Sie hatten ferner ein geringes Inventar einzubringen. Wirkliche Arme genossen eine Freistelle, Gründe für die Aufnahme waren Invalidität, Gebrechlichkeit, hohes Alter. 1595 finden sich im Geisthaus 40 Personen, wovon 27 Insassen sind, 13 nur beköstigt werden. Im Kreuz-Spital werden 30 Personen versorgt (21 Insassen, das Hofmeister-Ehepaar, ein Knecht, drei Mägde, ein Junge und zwei Kinder). Die Siechen in St. Bartholomaei mussten ihren Unterhalt durch Betteln bestreiten, erhielten jedoch auch Zuwendungen aus frommen Stiftungen. Die Speisezettel um 1600 zeigen, dass die Hospitaliten jeden Hauses dreimal wöchentlich Fleisch erhielten, wobei etwa 60 bis 80 Pfund pro Woche verbraucht wurden, dazu 10 Pfund Butter, 20 Pfund Käse, ferner Stockfisch, Fisch, Eier, Wurst. Als Zugabe wurden Hirse, Erbsen, Kohl, Sauerkraut und Wurzeln gereicht, dazu für jeden täglich  $\frac{1}{2}$  Stübchen Bier. – Über den 30jährigen Krieg kamen die Spitäler ohne Schaden. Bis 1665 verwaltete sie der Rat allein. In diesem Jahre erhielt der Generalsuperintendent bedeutende Aufsichtsrechte. 1671 wurde die Verwaltung dem Konsistorium übertragen, 1720 erhielt sie der Rat zurück, die Revision der Rechnungen erfolgte durch die Geheime Kanzlei. 1751 ließ der Rat St. Crucis ein Acchouchement für arme Wöchnerinnen ausbauen, die spätere Universitäts-Frauenklinik. Die westphälischen Behörden (1807-1813) ließen die Hospitäler unbehelligt. 1815 erging durch die hannoversche Regierung ein Gesetz über die Verwaltung der milden Stiftungen. 1831 wurden durch ein Relement die bestehenden Einrichtungen in der kasse der milden Stiftungen zusammengeschlossen und der Aufsicht des Magistrats und der Bürgervorsteher unterstellt. Das Crucis-Hospital besteht heute noch in dem Städtischen Wohlfahrtsheim, Gartenstraße 13. Die Tradition der St. Crucis-Kapelle lebt fort in dem für evangelische Taufen in der Universitäts-Frauenklinik zuständigen Pfarramt zu St. Crucis, das der 2. Geistliche zu St. Johannis innehatt. –

Der Vortrag entstand aus den Vorarbeiten zu einer wirtschaftswissenschaftlichen Dissertation, die in diesem Jahre in Göttingen vorliegen soll.

---

Der **Mitgliedsbeitrag für 1952** ist fällig. Es wird gebeten, ihn auf das Konto des Geschichtsvereins, Städtische Sparkasse Göttingen, Zweigstelle I, 5870 einzahlen zu wollen, eine Empfangsbescheinigung liegt bei.

Eine Anzahl Mitglieder ist noch mit dem Beitrag für 1951 rückständig. Wir bitten um umgehende Erledigung.

Der Geschichtsverein plant für das Jahr 1952, nach langer Pause wieder ein **Jahrbuch** herauszubringen. Wir sind dazu nur in der Lage, wenn die Mitgliedsbeiträge pünktlich eingehen und bitten daher um baldmögliche Zahlung.

Die Nummern 1 bis 3 der „Mitteilungen“ sind vergriffen, werden aber öfter noch für Tauschzwecke benötigt. Wir sind daher für freundliche Rückgabe entbehrlicher Exemplare (Nr. 1 bis 3) an die Geschäftsstelle des Geschichtsvereins im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, dankbar.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Freitag, den 18. januar 1952:

#### **Jahreshauptversammlung:**

1. Tätigkeitsbericht 1951
2. Kassenbericht 1951
3. Vorstandswahl
4. Verschiedenes

Anschließend Farbbilderlichtvortrag Museumsdirektor Dr. **Fahlbusch**: „Göttinger Geschichtsverein auf Fahrt“.

Im Februar 1952: Kurzreferate:

1. Dr. jur. **Wegener**: „Göttinger Professoren- und Bürgersiegel des 18. Jahrhunderts“
2. Feinmechaniker **Bielefeld**: „Beiträge zur Göttinger Glockenkunde“.

Im März 1952:

Vortrag Dr. phil. **Bartel**: „Die Entwicklung des ländlichen Grundbesitzes der Stadt Göttingen“.

Im April 1952:

Vortrag Stadtarchivdirektor Dr. **van Kempen**: „Aus der Sittengeschichte Göttingens“.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnen pünktlich 20 Uhr. Die Kurzreferate im Februar werden in der „Neuen Fink“, Rote Straße 11, gehalten werden.

---

# Mitteilungen

des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung

Nr. 22

Februar 1952

## **Bericht über die Jahreshauptversammlung Am 18. Januar 1952 (402. Veranstaltung)**

Der Vorsitz, Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen, erstattete zunächst den laut § 4 der Satzungen des Geschichtsvereins in der Jahreshauptversammlung zu bringenden Tätigkeitsbericht.

Das Jahr 1951 war das 59. Vereinsjahr, in dem 12 Veranstaltungen (die 391. bis 401.) geboten wurden: 7 Vorträge, 2 Ausstellungsbesichtigungen und 3 Fahrten.

Folgende Themen wurden in Vorträgen behandelt:

- 18. Januar Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Der Deutsche Orden in Göttingen“,
- 23. Februar Stadtbaudirektor Grabenhorst: „Das Gesicht der Stadt Göttingen, Entwicklung und Störung“ (Mit Lichtbildern),
- 05. April Regierungsrat Bernotat – Bovenden: „Ursprung und Entwicklung des Marktfleckens Bovenden“,
- 22. und 29. April Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Wesen und Aufgabe eines Archives“ (gelegentlich zweier Führungen im Stadtarchiv)
- 23. November Professor Dr. Mitgau: „Verstädterung und Großstadtschicksal“ (gemeinsam mit der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft)
- 06. Dezember Dr. jur. Wellschmied: „Zur Geschichte der Göttinger Hospitäler St. Bartholomaei, St. Crucis und St. Spiritus“.

Im Städtischen Museum wurden vom Verein 2 Ausstellungen besichtigt:

- 29. Juli „Göttinger Münzen und einzelne Münzfunde aus Südhannover“ (Führung: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch)
- 04. November „Die schöne Zinnfigur“ (Führung: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch) und „Eine Schau historischer Modelle“ (Führung: Oberregierungs- und Schulrat a.D. Dr. Gindler).

Die sommerlichen Fahrten setzten die 1949 mit Münden begonnenen, 1950 mit Duderstadt weitergeführten Besichtigungen südhannoverscher Kreisstädte fort und hatten noch andere, näher gelegene geschichtlich interessante Orte zum Ziel:

- 17. Juni Salzderhelden – Einbeck- Rotenkirchen (Führung: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch und Stidienrat i.R. Ernst – Einbeck),
- 26. August Mackenrode – Falkenhagen Sattenhausen (Führung: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch und Lehrer Junge – Falkenhagen),
- 10. Oktober Nikolausberg (Führung in der Klosterkirche: Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen). Außerdem wurde der Sender des Nordwestdeutschen Rundfunks unter Führung von Herren des Rundfunks eingehend besichtigt.

Der Vorstand hielt im Stadtarchiv 10 Sitzungen ab.

Der Geschichtsverein glaubt, nicht überheblich zu handeln, wenn er sich als eine Art „historisches Gewissen“ für Göttingen betrachtet. Daher hat sich der Vorstand zu verschiedenen Malen eingeschaltet, um der Öffentlichkeit für die **Erhaltung geschichtlicher Erinnerungen** zu werben. So erließen wir gemeinsam mit der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft und dem Göttinger Verschönerungsverein im April/Mai 1951 in den hiesigen Zeitungen einen Aufruf: „**Achtet die Gedenktafeln!**“ und wandten uns darüber hinaus an die dafür vornehmlich in Betracht kommenden staatlichen, städtischen, Universitäts- und handwerklichen Stellen mit besonderen Schreiben. Leider muß festgestellt werden, dass das Echo im allgemeinen recht matt blieb. Besonders von Seiten der Hausbesitzer, die leider nur in ganz wenigen Fällen auf Grund unserer Hinweise die an ihren Häusern früher angebrachten, bei einer Fassaden-Erneuerung jedoch entfernten Gedenktafeln berühmter Persönlichkeiten wieder anbringen ließen. Es bleibt sehr zu bedauern, dass diese für das Göttinger Stadtbild charakteristischen und weithin als eine Merkwürdigkeit bekannten und geschätzten Gedenktafeln hier so wenig Achtung bei der Bürgerschaft genießen. Der Geschichtsverein wird auch weiterhin sich für die Erhaltung einsetzen.

Der Vorstand hat sich auch in einer Eingabe gegen die **Bildung einer Geschichts-Legende** gewandt („Göttinger Bier seit 1208“). Diese so exakt klingende Zahl ist durch nichts beweisbar, und es wäre zu wünschen, sie verschwände aus der Reklame. Wir würden dies dankbar begrüßen.

Ebenso haben wir uns eine würdigere **Erhaltung des alten Albani-Friedhofes** und seiner Grabmäler beim Stadtbauamt eingesetzt und auch den Herrn Stadtschulrat gebeten, die Lehrkräfte für diese Frage und die Möglichkeit ihrer Verwendung im Unterricht zu gewinnen.

Auch hat der Vorstand den Bau-Ausschuß des Rates, bei Vorschlägen für **Umbenennungen alter historischer Straßennamen** größte Zurückhaltung walten zu lassen, was dankenswerterweise zugesichert wurde. Seit längerem fordert das Stadtbauamt bei jeder Straßen-Benennung den Museums- wie den Archiv-Direktor zu Vorschlägen bzw. zur Stellungnahme auf, ein Brauch, der schon manchen guten Erfolg gezeitigt hat.

Der Vorstand hat sich also nicht darauf beschränkt, Vorträge, Besichtigungen und Fahrten zu Veranstalten und unsere kleinen „Mitteilungen“ herauszugeben, sondern war darüber hinaus nach Verschiedenen Seiten hin aktiv. Wir dürfen daher das Vergangene Jahr als für den Geschichtsverein erfolgreich bezeichnen. –

Im **Schriften-Austausch** kamen zu den bisherigen Vereinen bzw. Instituten im Berichtsjahre hinzu:

1. Universitäts-Bibliothek Heidelberg,
2. Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main,
3. Germanisches National-Museum Nürnberg.

Bei der satzungsgemäßen Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, mit Ausnahme des Herrn Oberstudienrats Dr. Kahle, der wegen Arbeitsüberlastung um Entbindung von seinem Amte als Beisitzer gebeten hatte. An seiner Stelle wählte die Versammlung Herrn Mittelschullehrer Dr. Troe, um durch ihn für den Geschichtsverein eine enge Verbindung mit der Heimatkundlichen Lehrer-Arbeitsgemeinschaft herzustellen. Herr Dr. Troe nahm die Wahl an. Der Geschichtsverein ist Herrn Dr. Kahle für langjährige Mitarbeit im Vorstande und besonders für die schwierige Führung der Kassengeschäfte während der Kriegszeit zu großem Dank verpflichtet. –

Der Vorstand besteht nunmehr aus folgenden Herren:

Vorsitzer                      Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen

Stellv. Vorsitz	Museumsdirektor Dr. Fahlbusch
Schriftführer	Mittelschullehrer i.R. Deppe
Schatzmeister	Buchdruckerbesitzer Grosse
Beisitzer	Mittelschullehrer Dr. Troe
	Feinmechaniker Bielefeld
	Dr. jur. Wegener (als Vorsitzender der Göttinger Genealog.-Herald. Gesellschaft). –

Als von besonderer Wichtigkeit ist der Plan der Herausgabe eines Jahrbuches zu bezeichnen. Schon lange ist sowohl beim Vorstande wie in den Kreisen der Mitglieder der Wunsch wach, wieder zu einer jährlich erscheinenden Veröffentlichung zurückzukehren, wie sie im Wesentlichen bis in den letzten Krieg, bis 1941, bei uns üblich waren. Bislang sahen wir uns jedoch aus Rücksicht auf die großen Unkosten zu unserem eigenen lebhaften Bedauern nicht in der Lage, den oft an uns herangetragenen Wünschen und Bitten zu willfahren.

Nun wird der Geschichtsverein im Herbst dieses Jahres sein 60 jähriges Bestehen feiern können. Diese Tatsache glaubte der Vorstand zum Anlaß nehmen zu müssen, dem Gedanken eines Jahrbuches erneut näher zu treten. In mehreren Sitzungen ist das Für und Wider besprochen worden.

Unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen würde es uns allerdings kaum möglich sein, aus eigener Kraft und für uns allein eine Publikation herauszubringen. Wir haben daher sogleich, als wir erfuhren, dass auch die Genealogisch-Heraldische Gesellschaft sich mit dem Gedanken eines Jahrbuches trug, uns mit dieser in Verbindung gesetzt. Es haben dann Verhandlungen stattgefunden, die folgendes Ergebnis erbrachten:

Der Geschichtsverein, die Genealogisch-Heraldische Gesellschaft, die Vereinigung naturforschender Freunde und die Heimatkundliche Lehrer-Arbeitsgemeinschaft geben gemeinsam ein Jahrbuch heraus, und zwar im Verlag Reise, Göttingen. Die Vereine haben nur einen Druckkostenzuschuß zu leisten, für den sie für ihre Mitglieder, für Tauschzwecke und ähnliches eine bestimmte Anzahl von Exemplaren erhalten. Dadurch, dass das Jahrbuch in einem sehr rührigen Verlag herauskommt, der sich für Werbung und Vertrieb stark einsetzt, wird das Buch eine ganz andere Verbreitung finden, als wenn ein einzelner Verein dahinter stände, vor allem verbilligt sich die Herausgabe dadurch auch nicht unbedeutend. Wird ferner das Jahrbuch getragen von den vier landeskundlich gerichteten Organisationen, zu denen noch Stadtarchiv und Städtisches Museum hinzutreten, so verleiht ihm dies allein dadurch eine ganz andere Resonanz und Vielseitigkeit. Der Inhalt des Jahrbuches soll allgemeinverständlich gehalten, jedoch unbedingt wissenschaftlich fundiert sein. Über die Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet eine Redaktions-Kommission, bestehend aus den Vertretern der vier das Jahrbuch tragenden Vereinigungen, des Archivs und des Museums wie aus dem Verleger.

Der Vorstand ist einhellig der Meinung, dass wir auf diese Weise die mit der Zeit wirklich brennend gewordene Frage eines Jahrbuches vorteilhaft gelöst haben werden. Geplant ist, das Buch Jahr für Jahr herauszubringen. Wenn dies gelingt – und bei einigermaßen geregelt bleibenden Zeitverhältnissen ist daran nicht zu zweifeln – so werden wir vom Geschichtsverein endlich die durch Kriegs- und Nachkriegsumstände bedingte und erzwungene Zurückhaltung überwunden haben und können auch hinsichtlich von Publikationen den Wettbewerb mit anderen Vereinen unserer Prägung wieder aufnehmen.

Unsere kleinen Mitteilungen, die von vorneherein von uns nur als ein Notbehelf angesehen waren, die aber wohl doch in etwas ihren Dienst getan haben, werden in Rücksicht auf das Jahrbuch und die darauf aufzuwendenden Mittel mit Ende dieses Winter-Halbjahres ihr Erscheinen einstellen.

Der Schatzmeister, Buchdruckereibesitzer Grosse, erstattete den Kassenbericht. Der Verein hatte im Berichtsjahre 1383,71 DM Einnahmen und 1096,98 DM Ausgaben. Mithin ist derzeit ein Bestand von 286,73 DM vorhanden.

Die Rechnung samt Belegen ist von den Herren Amtsgerichtsrat z.W. Kelterborn und Oberregierungsrat z.W. Büsing geprüft u. in Ordnung befunden worden. Daher konnte dem Schatzmeister mit dem Dank für seine Mühewaltung von der Versammlung Entlastung erteilt werden.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt Museumsdirektor Dr. Fahlbusch einen Farblichtbildervortrag über das Thema: „Göttinger Geschichtsverein auf Fahrt“. Es wurden vornehmlich Bilder der Fahrten nach Friedland, Reckershausen und der Madeburg (1942), nach Geismar (1944), zu den Gleichen und den Bürger-Stätten im Gartetal (1947), Herberhausen (1949) und Einbeck (1951) gezeigt.

Der Mitgliedsbeitrag für 1952 ist fällig. Er beträgt auch weiterhin DM 3,-. Es wird gebeten, ihn auf das Konto des Geschichtsvereins, Städtische Sparkasse Göttingen, Zweigstelle I, 5870 einzahlen zu wollen. Eine Empfangsbescheinigung liegt zur Ausfüllung bei.

Eine Anzahl Mitglieder ist noch mit dem Beitrag für 1951 rückständig. Wir bitten dringend um umgehende Erledigung.

Der Geschichtsverein kann seinen Verpflichtungen – vor allem in Bezug auf das geplante Jahrbuch! – nur nachkommen, wenn die Beiträge pünktlich eingehen. Der Vorstand bittet daher um pünktliche Zahlung.

Die Nummern 1 bis 3 der „Mitteilungen“ sind vergriffen, werden aber öfter noch für Tauschzwecke benötigt, Wir sind daher für freundliche Rückgabe entbehrlicher Exemplare der genannten Nummern an die Geschäftsstelle des Geschichtsvereins im Stadtarchiv, Theaterplatz 5, dankbar.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Freitag, den 29. Februar: Kurzreferate:

- a) Dr. jur. Wegener: „Göttinger Professoren- und Bürgersiegel des 18. Jahrhunderts“
- b) Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Die Göttinger Vornamen des 17. und 18. Jahrhunderts“  
(An Stelle des durch Krankheit verhinderten Herrn Bielefeld.)

Im März: Vortrag Dr. phil. Bartel: „Die Entwicklung des ländlichen Ggrundbesitzes der Stadt Göttingen“

Im April: Vortrag Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Sittengeschichte Göttingens“.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnen pünktlich 20 Uhr. Die Kurzreferate am 29. Februar werden in der „Neuen Fink“, Rote Straße 11, gehalten werden.

---



## **Bericht über die 403. Veranstaltung Am 29. Februar 1952.**

### **a) Referat von Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: „Burg und Burgfreiheit in Göttingen“.**

Am Sonntag nach St. Marcus, am 28. April des Jahres 1387, nahmen die Bürger der Stadt Göttingen die herzogliche **Burg** in der Stadt ein, die „dat Ballerhus“ hieß, und begannen sie am nächsten Tag von Grund aus zu zerstören. Diese Tat war die Folge der Erbitterung, die sich bei den Bürgern gegen Herzog Otto den Quaden von Braunschweig wegen seiner Gewalttaten angesammelt hatte. Sie zog aber auch in der Versöhnungsurkunde vom 8. August 1387 den Schlusstrich unter eine Entwicklung, die dem vorhergehenden Jahrhundert oft Anlaß zu Misshelligkeiten zwischen Stadt und Landesherrn gegeben hatte.

Wie aus dieser Urkunde hervorgeht, war die Burg von einem Graben umgeben. „Nächst dem Burggraben“ lagen Haus und Hof, die Johann von Grone im Jahre 1373 für 30 Mark an die Herren von Plesse verkaufte. Auch bei den Aufräumungsarbeiten, von denen uns die Kämmereibücher berichten, wird nur der Graben genannt; er sicherte die Burg nach der Stadtseite, also nach Süden und Westen. Nach Norden und Osten ist sie von der Stadtmauer umschlossen. Als bemerkenswerter Bauteil wird im Jahre 1344 „uses herloghen Otten kemenaden up unseme hus to Gottinge“ genannt, also ein steinernes heizfähiges Gemach. Otto, der von 1318-1344 regierte, hatte es „auf seinem Haus“ bauen lassen. Als er 1298 zum ersten Mal erwähnt wird, heißt es „castrum“. Das sind neben „borch“ und „urbis“ die Bezeichnungen für die herzogliche Burg. Der Name Balrus taucht zum ersten Male im Jahre 1350 auf, als der Knappe Curd von Halle, seine Frau Grete und sein Bruder Heise, unter Bürgerschaft des Günther von Boventen, Herrn Bertold von Eddiehausen 2 Häuser und Plätze in der Stadt Göttingen „by der borch to Balrus“ für 12 Mark verkauften. Bei dem Bau der Gewerbeschule, deren Platz als Stätte der einstigen Burg in Betracht kommt, sind die damals erwarteten Funde ausgeblieben; man ist weder auf festes Mauerwerk noch auf den Graben gestoßen, der die Burg umgab. Dies bedeutet, dass die Gebäude der Burg nicht auf der Baustelle des Schulgeländes, sondern mehr nach der Stadtmauerecke hin lagen, die Gräben zwischen Museum und Gewerbeschule, bzw. Ritterplan. Das „Nikolaitor“ hat nichts mit der Burg oder mit der Mauerbefestigung zu tun. Es taucht erst mit der Wallbestigung (1362 und 1364) als „nova valva versus Olridshusen“ auf und liegt dort, wo der Weg nach Olridshusen, d.h. die untere Karspüle, durch den Wall führte.

Das „castrum Gotinge“ wird zum 1. Mal im Jahre 1298 erwähnt, als Dietrich, der Pfarrer der Kirche St. Albani extra muros Gotingen, einen „in castro Gotinge“ vorgenommenen Verkauf von Rechten des Grafen Heinrich von Blankenburg bezeugt. Alles, was über eine herzogliche Burg in Göttingen vor dem Jahre 1298 gesagt wird, beruht auf Vermutungen. Daß sie erst in diesem Jahre zum ersten Male erwähnt wird, erklärt sich dadurch, dass sie erst kurz vorher erbaut ist. 1318 hören wir dann von dem Burglehen der Herren von Boventen in der Burg zu Göttingen. Albrechts Nachfolger wurde 1318-1344 Herzog Otto, der mehr Interesse für Göttingen zeigte und auf der Burg eine Kemenate erbaute. Die Stadt, die dieses Interesse mit

Misstrauen betrachtete, beschloß daher am 20. Dezember 1333, dass jeder Bürger, der zum Gesinde des Herzogs übertrete, das Bürgerrecht verlieren solle. Harste war der Lieblingsaufenthalt von Herzog Ernst, und hier starb er auch am 24. April 1367. Sein Nachfolger, Herzog Otto der Quade, zeigte noch größeres Interesse für Göttingen; hierher lud er 1368, 1370 und 1376 die benachbarten Ritter zu festlichem Turnier. Seine Forderungen an die Stadt wurden schließlich so groß, dass es im Jahre 1387 zu einer Fehde kam, die zu der anfangs erwähnten Zerstörung der Burg und zur Auslieferung der Burgstätte an die Stadt führte. Mit dem Schutt wurde der Burggraben ausgefüllt und mit den Steinresten die Stadtmauer wieder hergestellt. 1443/44 ließ die Stadt auf der Burgstätte 2 kleine Häuser, 6 und 5 Fache breit, erbauen.

Heute wird die Erinnerung an die Burg nur noch durch den Namen der **Burgstraße** wach gehalten. Denn der Name „Ritterplan“, der so altertümlich klingt, ist erst eine Errungenschaft der neueren Zeit. Er taucht zuerst im Jahre 1737 in Gesners Ichnographia auf, also im Jahre der feierlichen Inauguration der Universität, und ist aus Reddingeshuser Straße entstanden, d.h. aus einer Straße, die ihren Namen anscheinend nach einem Söldner der Stadt, namens Heinrich von Reddingshusen, d.h. aus dem Dorfe Reyershausen, führte. Er wohnte hier zu Anfang des 15. Jahrhunderts, als die Schoßlisten aufgestellt wurden und Veranlassung zur Festlegung der Straßennamen gaben.

Mit der Burg war eine **Burgfreiheit** verbunden, d.h. wer auf der Burgfreiheit wohnte, war frei von Abgaben und Diensten sowie vom Städtischen Gericht. Dies traf nach der Zerstörung der Burg vor allem auf die Häuser der Burgnamen zu. Erwähnt habe ich schon das Burgmannenhaus der Herren von Grone am Burggraben. 1373 ging es für 30 Mark in den Besitz der Herren von Plesse über, in deren Besitz es bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1571 blieb.

Nach dem Tode des letzten Plessers verlangte die Stadt eine Schoßzahlung. Sie konnte sie aber nicht aufrechterhalten, sondern musste im Jahre 1582 mit Herzog Erich folgenden Vergleich schließen: „ So soll auch unser freyer Hoff binnen Göttingen, welchen die Herren von Plesse seel. Von uns zu Lehn getragen und durch dessen Absterben uns wieder anheimgefallen, bey seiner alten Freyheit, dass nemlich auch kein Missetäter, so darauff kopf, ohne unser Nachgeben von dem Raht oder jemandt anders davon gelanget werden soll, bleiben und gelassen, denselben auch kein Beschwer oder Servitut überall zu Erneuerung von der Stadt aufgedrungen, sondern frey gelassen werden, inmaßen solches von Alters hergebracht“.

Durch den Vergleich haben die fürstlichen Räte die alten Vorrechte aufs neue gesichert, sodass die Häuser für sie selbst begehrenswert geworden waren, so der Plesser Hof für den Kanzler Jagemann, später von Hardenberg (heute Museum).

Außer dem Plesser Hof gehörten im Jahre 1421 „die Leute, die da sitzen in Borchardes von Boventen Häusern und Buden“, zur Burgfreiheit. Der von Boventen Hof ist sogar der Burgmannenhof. Denn mit dem Haus und Hof Gunthers von Boventen vor der Burg ist im Jahre 1318 das Burglehen „in castro Gotingen“ verknüpft. Nach einer Nachricht aus dem Jahre 1362 lag der Hof zwischen der Albanikirche und der Burg. In den Schoßrechnungen wird 1415 das Haus der von Boventen als erstes Haus auf der Burgstraße genannt; in diesem Jahr wohnt der Priester Werner Rod (Rad) dort. Ausdrücklich wird vermerkt, dass er keinen Schoß zu entrichten hat, 1416 mit dem Zusatz „quod domus libera“. Der Freihof des Herrn von Boventen war das Eckhaus an der Nordostecke der Burgstraße und lag dort, wo sich heute die Feuerwache befindet.

Vor dem Ballerhuse zu Göttingen besaß der Herzog im Jahre 1424 noch ein großes freies Haus, das an Tile von Halle, Burgmann zu Uslar, als herzogliches Lehen ausgetan war. 1435 wird es als das große Haus und Burglehn vor der Burgstätte in Göttingen bezeichnet. Im Jahre 1503 ist es im Besitz der Hardenberger und liegt an der Ecke Ritterplan/Westseite der Burgstraße (heute „Haus Atlantic“). Nach dem Tode Gerds von Hardenberg, des letzten Hardenbergers aus der Imbshäuser Linie, im Jahre 1561 erbten die von Steinberg das Haus, das nach den Origines Plessenes ursprünglich das Burgmannenhaus der von Roringen war und schon im Jahre 1303 erwähnt wird.

Göttingen hat somit nicht nur eine herzogliche Burg gehabt, sondern sie überdauernd auch eine Burgfreiheit mit drei vom Herzog zu Lehen gehenden Häusern oder Höfen, denen sämtliche Vorrechte von Freihöfen zustehen: die Besitzer brauchten keine bürgerlichen Lasten zu tragen und keine bürgerlichen Pflichten zu leisten, sie waren frei vom Schoß, Wacht- und Grabendienst, nicht aber die Mieter.

Das sind Vorrechte, die einer selbstbewussten Stadtverwaltung, wenn sie ausgenutzt werden, unangenehm, ja unwürdig erscheinen müssen. Die Stadt hat deshalb immer wieder versucht, die Vorrechte der auf der Burgfreiheit stehenden Häuser einzuschränken oder in Vergessenheit kommen zu lassen. Endgültig räumte mit dieser bevorrechtigten Stellung der Freihöfe jedoch erst die westfälische Zeit am Anfang des 19. Jahrhunderts auf.

Näheres über Burg und Burgfreiheit in Göttingen ist in dem demnächst erscheinenden 21. Heft der „Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen“: „Die Topographie der Stadt Göttingen“, Teil III nachzulesen.

### **b) Referat von Dr. jur. Wegener: „Göttinger Professoren- und Bürgersiegel des 18. Jahrhunderts“**

Die wissenschaftliche Erforschung von Siegeln ist ein Ergebnis des 17. und 18. Jahrhunderts. Die frühen Siegelforscher setzten sich vor allem mit dem sogenannten Siegelrecht, d.h. der Frage, wer ein eigenes Siegel führen durfte, auseinander. Diese Dinge sind heute gegenstandslos und zudem wissenschaftlich überholt. Erst die Verbindung mit der Urkundenforschung, der Diplomatik, hat der Siegelkunde neue Wege gewiesen. Das 18. Jahrhundert prägte durch Johann Heumann den Fachausdruck „Sphragistik“ und schon 1709 hatte der Theologe Johann Michael Heineccius die erste systematische Würdigung der Siegel nach Formen, Inhalt und Arten veröffentlicht, die bis heute grundlegend geblieben ist. Sie steht zugleich am Beginn des Jahrhunderts, mit dessen Siegelabdrücken in unserem engerem Heimatgebiet das Referat sich befasste.

In der Zeit des 19. Jahrhunderts mit ihren klassischen sphragistischen Untersuchungen, die sich an Namen wie Heinr. Aug. Erhard, K. von Sava, O. Posse, Gust. Seyler, F. Philippi, Theod. Ilgen, Fürst K.F. zu Hohenlohe-Waldenburg, H. Grotefend u.a. knüpft und deren Ergebnisse, vor allem die Grotefendsche Terminologie, in Bresslaus Urkundenlehre eingegangen und damit zum wissenschaftlichen Rüstzeug des modernen Historikers geworden sind, hat aber gerade die Siegel jener Zeit, in der die Sphragistik entstanden ist, des 18.

Jahrhunderts, fast völlig vernachlässigt. Dabei ist dies die letzte Blütezeit der Siegelkunst, der neben kunstgeschichtlicher auch historische Bedeutung zukommt.

Wir sind nun in Göttingen in der glücklichen Lage, neben einer Anzahl noch nicht untersuchter Siegel, besonders Pastorensiegel, des 18. Jahrhunderts im Stadtkirchenarchiv, Bürgersiegel in den Belegen zu den Schoßregistern und in den Ratsprotokollen im Stadtarchiv, besonders in der Wolffschen Siegelsammlung der Universitätsbibliothek Cod. Ms. Histor. 46b eine nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegte Siegelsammlung zu besitzen, die, wenig bekannt und noch fast unausgewertet, eine große Zahl Siegel vornehmlich der Zeit von 1730 bis etwa 1850 umfaßt (über 7000). Von den auf 21,5 x 27 cm großen Papptafeln aufgedruckten, mit den Namen der Siegelführenden versehenen Siegeln interessieren hier vor allem die bürgerlichen Siegel aus Göttingen auf den Tafeln 89c und 100 und die Professorensiegel der Tafeln 127-130. Es sind durchweg Wappensiegel. Der hier zu behandelnde Zeitraum erscheint im allgemeinen in der heraldischen und sphragistischen Literatur als eine Zeit des Niederganges der künstlerischen Formen in der Heraldik. Aber wenn wir zugleich in der Baukunst und im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts feststellen können, dass gerade die heraldische Zierart jener Zeit oft überraschende künstlerische Lösungen bietet, so sehen wir auch an unseren kleinen, meist etwa 20 mm hohen, ovalen Siegelbildern einwandfreie und künstlerisch befriedigende Siegelschnitte. Meist sind es mehr oder weniger barocke Weiterbildungen überkommener Renaissanceformen. Aber auch ausgesprochene Rokkosiegel mit plastischen, spielerisch ornamental verzierten Kartuschenschilden sind darunter, die bei Beachtung der überlieferten Kunstregeln der Heraldik für ihre Zeit neue, dem Geschmack der Epoche entsprechende Wappendarstellungen bieten, ein Zeichen für die Lebenskraft der Heraldik und ein Zeugnis jenes prunkfreudigen Jahrhunderts. Im eng begrenzten Rahmen der kleinen Siegelfläche haben unbekannte Siegelstecher beachtenswerte Beispiele künstlerische Ausdruckskraft und kunstgeschichtliche Denkmale ihrer Zeit hinterlassen.

Es folgte eine genaue Beschreibung einer Anzahl von Bürger-, pastoren- und Professorensiegeln und eine Erklärung der auf ihnen dargestellten Wappen, wobei sich eine Gruppierung nach folgenden Gesichtspunkten ergab: 1. Siegel mit altüberkommenen Wappen der betreffenden Familien (von Senkenberg, von Segner, von Dransfeld, Speckbötel, Haller), 2. Pastorensymbole (Appuhn, Feuerlein, Oporin, Block), 3. an historische Vorbilder oder Wappen gleichnamiger Familien angelehnte Wappensiegel (Ayrer, Reinharth, Gesner), 4. „redende“ Wappen (Treuer, Crsius, Richter, Heumann). Am Beispiel der beiden voneinander abweichenden Siegel Johann Matthias Gesners wurde ein interessanter Fall von Wappenübernahme behandelt und dabei der Gang der Forschung durch Quellenuntersuchungen und Stilkritik der Wappensymbole vorgeführt. Daran konnte der genealogische und allgemein historische Wert der Siegelforschung auch an Siegeln des 18. Jahrhunderts beispielhaft verdeutlicht werden.

---

Der Schatzmeister bittet um pünktliche Zahlung des Mitgliedsbeitrages für 1952: einzuzahlen auf das Konto des Geschichtsvereins, Städtische Sparkasse zu Göttingen, Zweigstelle I, 5870.

Im Herbst dieses Jahres wird wieder ein Jahrbuch herausgegeben werden, das eine große Anzahl wertvoller Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Göttingens und Südhannovers bringen wird.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Donnerstag, den 27. März 1952:

Vortrag Dr. phil. Bartelt: „Die Entwicklung des ländlichen Grundbesitzers der Stadt Göttingen“.

Im April:

Vortrag Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Sittengeschichte Göttingens“.

Die Vorträge finden im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnen pünktlich 20 Uhr.

**Bericht über den Vortrag von Dr. phil. Bartel:  
„Der ländliche Besitz der Stadt Göttingen vom 13. Jahrhundert  
bis zur Gegenwart“**

am 27. März 1952 (404. Veranstaltung).

Der ländliche Besitz der Stadt Göttingen zeigt sich im heutigen Stadthaushaltsplan als ein Titel, der das Grundvermögen Göttingens mit 2631 Hektar angibt und etwa 6 Prozent der Gesamteinnahmen ausmacht. Historisch interessant ist dabei die Tatsache, dass dieser Besitz sich in seinen Wurzeln bis in das Mittelalter hinein zurückverfolgen lässt.

Das vordere Hainholz, der große Leinebusch, die Feldmark des wüsten Dorfes Markshausen und die Masch sind städtischer Besitz von alters her. Ihre Herkunft verliert sich im Ungewissen und bietet der Erklärung einige Schwierigkeiten.

Die Masch ist zuerst urkundlich zu erfassen. 1313 verzichteten die Herren von Grone auf „dat lant binnen oreme mersche begraven lit“ und überlassen es dem Rat und der Stadt. Das Interesse des Göttinger Rates an dem umliegenden Lande zeigte sich zuerst in dem Bestreben, den Einfluß des benachbarten Adels zu brechen. 1292 zogen die Göttinger Bürger vor die Burg Grona und zerstörten sie. Das gleiche Schicksal erlitt die Burg Harste und das feste Haus des Konemund von Hilkerode in Waake. Auch das herzogliche Schloss Berlevessen wurde niedergelegt und das feste Haus in Rosdorf abgebrochen. Der Rat erhielt 1319 das Recht, auf eine Meile im Umkreis von der Stadt keine Burg zu dulden. Zur gleichen Zeit verkaufte der Herzog die Neustadt an die Bürgerschaft.

Während die Göttinger die festen Häuser des Adels im Weichbildbereiche der Stadt mit Gewalt beseitigten und so die Voraussetzungen für eine eigene städtische Landerwerbspolitik schufen, erwuchs aus der fast gleichzeitig erfolgenden Niederlassung verschiedener geistlicher Orden um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert eine neue Gefahr. Die Orden erwarben Grund und Boden in und außerhalb der Stadt und wurden von allen Abgaben und Diensten befreit. Dies rief scharfe und einschneidende Gegenmaßnahmen des Rates hervor und blieb dessen ständige Sorge.

Über die ersten Anfänge der Sicherung des notwendigen Lebensraumes hinaus richtete sich der Blick des Rates sehr bald auf das im Westen der Stadt liegende Reichsgut Burggrona. 1372 brachte der Rat Burggrona durch Kauf in seine Hand. Auch die fünf Getreidemühlen am Leinekanal waren bezeichnende Erwerbungen dieser Jahre.

Dann wandte man sich dem Osten zu, d.h. man schenkte vor allem den Forsten seine Aufmerksamkeit. Gerade der Wald verkörperte noch eine Summe echter Hoheitsrechte, deren Erwerb durchaus Grundlage zur Herrschaftsbildung barg.

Zwei Göttinger Bürger – offenbar Ratsherren – hatten schon 1334 das Dorf Omborn von den Herren Plesse gekauft, das der Rat dann 1353 auf Wiederkauf erwarb. Einige Jahre vorher,

1346, war es der Stadt gelungen, alle Ansprüche fremder Interessenten am „echteren Walde“ durch Vergleiche auszuschalten und das volle Eigentumsrecht daran durchzusetzen.

Das Dorf Herberhausen kaufte der Rat 1372 durch einen Mittelsmann von den Herren von Gladebeck, den Lehnsvasallen des Bischofs von Hildesheim. Die herzoglichen Dörfer Roringen und Omborn gingen 1380 in städtischen Besitz über, als der Herzog sie für 250 Mark endgültig an die Stadt verkaufte.

Ein anderer Weg, die städtische Herrschaft auszudehnen, bot sich im Erwerb des Patronatsrechtes über Hospital-Stiftungen und damit über das geschenkte Land, das als Land einer milden Stiftung den Vorteil der Besitzstetigkeit und seiner für den Stiftungszweck erforderlichen Substanzerhaltung bot. Wegen des Walkenrieder Zehnten vor Rosdorf kam es 1387 zu einer Fehde mit dem Herzog, die mit einem städtischen Sieg endete. Der Herzog musste sich aus Göttingen hinausdrängen lassen, verschiedene Hoheitsrechte abtreten und auch den kleinen Leinebusch der Stadt übergeben (1395).

Der Rat hatte sich offenbar schon zu dieser Zeit die Hoheit über die vier sogenannten Leinedörfer Rosdorf, Grone, Holtensen und Ellershausen angemäÙt bzw. nahm sie jetzt nach der siegreichen Fehde stillschweigend für sich in Anspruch.

Das Dorf Burggrona war in der Fehde völlig verwüstet worden und wurde auf Anordnung des Rates nicht wieder aufgebaut. Die Einwohner von Burggrona siedelte der Rat zunächst am Steinweg und nach dem Bau der Stadtbefestigung auf der Lüttjen Marsch an, wo die Nachfolger der „Mäsker“ eine eigene Gemeinde mit eigenem Besitz bildeten, die erst 1937 aufgelöst worden ist. Auch das Dorf Omborn scheint in der Fehde zerstört und wüst geworden zu sein. Seine Einwohner zogen in das benachbarte Herberhausen; die Feldmark des wüsten Dorfes wurde mit der von Herberhausen verbunden.

Der ländliche Besitz der Stadt verlangte nach ausreichendem Schutz. Der Herzog erlaubte 1380 den Bau von Landwehren und Warten, der sich in der Zeit von 1400-1465 in mehreren Bauabschnitten, jedoch planmäßig vollzog. Die Landwehren und Warten legten sich nun gleichsam als Rahmen um den Einflussbereich der Stadt und deuteten in ihrer Anlage und Linienführung an, dass die Fläche gegenüber der Summe von Einzelrechten als Ausdruck der Herrschaft sich in den Vordergrund zu schieben begonnen hatte. –

Von besonderer Bedeutung war das Dorf Geismar. Für die Stadt musste sein Besitz begehrenswert sein, da es die Verteidigungslücke zwischen Göttinger Wald und Leine schließen konnte. Geismar gehörte aber zum Erzbistum Mainz und war seit 1326 an die Herren von Hardenberg verpfändet. Diese sahen sich veranlasst, ihre Besitzungen und Rechte in und an Geismar im Jahre 1417 der Stadt Göttingen zu verpfänden, aber schon 1420 und 1424 lösten sie diese wieder ein.

1424 glückte durch Verpfändung seitens des Herzogs die Erwerbung der Burg Friedland, die an einer entscheidenden Stelle des Leinetales lag und als Grenzburg gegen Hessen und Mainz diente. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts fasste der Rat – dank seines Patronats über die städtischen Hospitäler S.Crucis und S.Bartholomaei endlich in Geismar festen Fuß (Vorwerk Endemann und Vorwerk Scheilen). Darüber hinaus machte die erneute Verpfändung von Geismar, (1444/1446) auf die Dauer von fast 100 Jahren, dieses Dorf gleichsam zu einem Ratsdorf wie Herberhausen und Roringen.

Kurz vorher, 1440 hatte der Rat auch endgültig das Patronat über das Hospital S.Spiritus mit umfangreichen Ländereien in der Feldmark Grone gewonnen.

Die Erweiterung der städtischen Herrschaft nach Süden blieb aber weiterhin vorherrschend: In **Groß-Schneen** wurden die Herbstbede, vom Kloster Reinhausen das **Vorwerk Blabach** und die Vogtei über einige Klostergüter erworben. Die Herren von Uslar gründeten 1460 ein Hospital beim Kloster Reinhausen und gaben das Patronat darüber zur Hälfte dem Abt und zur Hälfte dem Rat zu Göttingen, der es nach der Reformation dann ungeteilt erhielt. Diese Uslarsche Hospitalstiftung war mit Gütern in **Stockhausen**, **Ballenhausen** und **Klein Lengden** dotiert.

1464 erhielt das städtische Hospital S.Crucis ein Vorwerk in **Niedernjesa**.

1457 erreichte es der Rat, dass ihm der Herzog Dienstgeld und Herbstbede von **Weende** verpfändete, und dass die Herren von Plesse 1488 die Herbstbede von **Ebergötzen** versetzten, die 1574 nach dem Aussterben der Herren von Plesse durch **Hessen-Cassel** wieder eingelöst wurde.

Im Verlauf der Fehde zwischen den Herzögen und dem Bischof von Hildesheim eroberten die Göttinger Bürger die Burg **Jühnde** (1486). Der Friedensvertrag sprach sie der Stadt gegen eine Geldentschädigung zur Hälfte zu; die andere Hälfte bekam **Bodo von Adeleben**. Die Bedeutung Jühndes ergab sich aus der Lage der Burg an der Straße nach **Münden**. Vorteilhaft fügte sich Jühnde ein in das städtische Verteidigungssystem, denn die Burg schloß die große Lücke im Westen. Aber es war und blieb ein **Negativ-Posten** im städtischen Haushalt. Daß der Rat Jühnde vorerst nicht aufgab, erhärtet die Ansicht vom **Landerwerb** als ein Mittel städtischer Politik.

Im Zusammenhang damit kam der Rat auch in den Besitz der umfangreichen Lehn- und Eigengüter des **Hans von Boventen**, die bis in die neueste Zeit hinein einen hervorragenden Platz in der Geschichte des ländlichen Besitzes der Stadt Göttingen einnahmen, Schwerpunkt der **Boventschen** Güter war **Rosdorf**.

Mit ihrem umfangreichen ländlichen Besitz, der rechtlich und wirtschaftlich einem städtischen Territorium ähnelte, erweckte die Stadt Göttingen den Eindruck, eine freie Reichsstadt zu sein. Die Hauptmasse der Güter gehörte allerdings der Stadt nicht unmittelbar eigentümlich, sondern war im Wege der Verpfändung in städtische hand übergegangen.

Der Zusammenbruch der alten städtischen Dorfherrschaft begann, als die **Eckpfeiler Friedland** und **Geismar** durch Pfandwiedereinlösung der Stadt endgültig verloren gingen (1530 und 1536/37), und die Burg **Jühnde** – nun militärisch wertlos geworden – 1566 freiwillig aufgegeben wurde.

Der Rat versuchte zwar durch Erwerb geistlichen Gutes die nach der Reformation entstandene Lücke wieder zu füllen: vom Kloster **Walkenried** durch Verpfändung die Güter des Klosters vor **Göttingen** und **Rosdorf** und durch die Testamente **Haken** und **Spekbötel** ein Vorwerk in **Weende** und drei Höfe in **Rosdorf**. Aber der Erfolg blieb diesen Maßnahmen auf die Dauer versagt und der städtische Bereich verengt. Ein Territorium zu bilden, gelang der Stadt Göttingen nicht.

In dem **Rezeß** von 1582, der die städtische Selbständigkeit aufhob, behauptete der Herzog, Göttingen habe sich die Hoheit über die vier **Leinedörfer** angemaßt. Er überließ der Stadt einige untergeordnete Rechte, um die Untertanen bei schuldigem Gehorsam halten zu können.



Eigentümer der Dörfer blieb der Herzog, der Rat der Stadt Göttingen wurde sein Vasall, der durch zwei Ratsherren die Dörfer und die Schäferei in Rosdorf zu Lehn empfing.

Die Obergerichtsbarkeit, der sinnfälligste Ausdruck der Landesherrschaft, erstreckte sich nach 1582 nicht nur bis an die Mauern, sondern darüber hinaus bis in das Stadtgericht, in dem der Stadtschultheiß als herzoglicher Beamter den Vorsitz führte.

Der Landbesitz wurde seiner Bestimmung als Mittel städtischer Politik entkleidet und sank herab zu einem Verwaltungsgegenstand. Den Anspruch des Herzogs auf die Walkenrieder Klostergüter, die er als Rechtsnachfolger erhob, konnte der Rat 1612 durch größere Geldzahlungen abwenden.

Dann vernichtete der 1618 ausbrechende Krieg den letzten Rest des einstigen städtischen Wohlstandes. Die städtischen Dörfer und Vorwerke brachten jahrelang keine Einnahmen. 1629 mußte der Rat u.a. die vier Leinedörfer an die Familie Heistermann verpfänden, um eine Kriegskontribution bezahlen zu können.

Zur Einlösung der verpfändeten Stadtgüter nahm die Stadt an verschiedenen Stellen Kapital auf oder versetzte die kleineren Güter zur Wiedereinlösung der größeren.

Der Rezeß des Jahres 1690 brachte endgültig die große Wende, an der die letzten mittelalterlichen Verfassungsformen zurückblieben. Der Rat wurde zur Verwaltungsbehörde, die landesherrlicher Aufsicht unterworfen blieb. Damit wurde auch der ländliche Besitz des Rates Verwaltungsobjekt. Auf Befehl der Regierung musste der Rat im Anfang des 18. Jahrhunderts Verzeichnisse seiner Güter anlegen, verlorenen Besitz wieder aufspüren, die Pachtverhältnisse einwandfrei behandeln, die Ertragsfähigkeit des Bodens steigern und Einnahmen und Ausgaben aus dem Besitz genau belegen und begründen. Grundstücke, Feldmarken und Flurgrenzen wurden vermessen und kartographisch dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit wandte man der Bewirtschaftung des Waldes zu. Es entwickelte sich in dieser Zeit die geregelte und planmäßige Forstwirtschaft.

Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten blieb das städtische Grundvermögen nun im Großen und Ganzen konstant, da An- und Verkäufe, Verpachtungen usw. von der Genehmigung der Regierung abhängig waren. Der heutige Stadtbesitz lässt sich ohne große Schwierigkeiten, auch in Einzelheiten, aus dem Besitzstand der Güterverzeichnisse von 1712 und 1726 herleiten und nachweisen.

Die Walkenrieder Güter gingen 1745 endgültig in den Besitz der Stadt über. Die Zeit des Königreiches Westphalen schuf die fast modern anmutenden Verwaltungsreform im Steuerwesen, in der Vorausplanung des städtischen Haushaltes und in der Nutzung des Besitzes. Vor allem wurden jetzt Ablösungsfragen und die Befreiung der Bauern von allen Lasten und Diensten an die Grund- und Gerichtsherrschaft wichtig. Auf Grund des Ablösungsgesetzes von 1831 wurden alle Lehngüter abgelöst und gingen so der Stadt für immer verloren. Auch Erbzinsgüter, Zehntrechte, Dienste und andere Gerechtsame fielen der Ablösung anheim. Feldmarkstellungen und Feldmarksverköpplungen bereinigten Feld, Wald und Flur und schufen klare Rechtsverhältnisse, auch Dorf- und Stadtgericht wurden 1831 getrennt.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch wirtschaftliche und gerichtsherrliche Gesichtspunkte für den Erwerb von Landbesitz maßgeblich gewesen waren. Gerade die Gerichtsherrschaft der Stadt in ihren Stadtdörfern und die damit verbundenen Gerechtsame

und Gefälle waren im Mittelalter besonders wichtig. Auch die aus der Grundherrschaft und aus anderen Rechtskreisen herzuleitenden Abgaben und Dienste spielten eine große Rolle. Der ländliche Besitz hatte im Mittelalter neben seiner Hauptaufgabe, Mittel der städtischen Politik zu sein, auch wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen, und die Gerechtigkeiten und Gerechtsame begründeten erst wirklich die städtische Herrschaft.

Die letzte alte Gerechtsame der Stadt Göttingen – abgesehen von dem Walkenrieder Zehnt, der erst um 1900 abgelöst worden ist – war der Spanndienst des Dorfes Herberhausen, der 1872/74 endgültig fortfiel.

---

Es wird gebeten, den etwa noch rückständigen Mitgliedsbeitrag bald einzahlen zu wollen: Konto des Geschichtsvereins, Städtische Sparkasse zu Göttingen, Zweigstelle I, 5870. Der Beitrag beträgt nach wie vor 3 DM.

Im Herbst dieses Jahres wird wieder ein **Jahrbuch** herauskommen, das eine große Anzahl wertvoller Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Göttingens und Südhannovers bringen wird. Den Mitgliedern des Geschichtsvereins wird das Jahrbuch kostenlos geliefert werden.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Freitag, den 25. April 1952 Vortrag Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen: „Aus der Sittengeschichte Göttingens“.

Der Vortrag findet im Hörsaal des Geographischen Institutes, Herzberger Landstraße 2, statt und beginnt pünktlich 20 Uhr.

Für den Sommer sind wieder mehrere Fahrten und Besichtigungen vorgesehen, über die Näheres später bekannt gemacht werden wird.

**Bericht über den Vortrag von Stadtarchivdirektor Dr. van Kempen:  
„Aus der Sittengeschichte Göttingens“  
am 25. April 1952 (405. Veranstaltung).**

Der Vortragende betonte zunächst die Verpflichtung der Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung, ein ungeschminktes Bild der Geschehnisse der Zeit zu bieten. Die Sittengeschichte befasst sich mit den Lebensgewohnheiten der Menschen, mit ihrem Alltag und auch mit den Schattenseiten des Lebens, mit Verstößen gegen Brauch und Moral bis hin zum Verbrechen. Daher erscheint sie manchem als anstößig. Sie zeigt den Menschen aller Jahrhunderte im Strudel der Leidenschaften, sie zeigt aber auch, wie er für seine Vergehen bestraft wurde, wie die Gesellschaft sich gegen Auswüchse aller Art gewehrt hat. Daher ist sie besonders geeignet, das geforderte unverzeichnete und ungefärbte Bild zu vermitteln.

Ausgehend von der unleugbaren, erschreckenden Zunahme der Kriminalität und dem nicht zu übersehenden entsprechenden Absinken der Moral in unserer Gegenwart warnte der Redner davor, nur in der heutigen Zeit alles Schlechte zu sehen und sich von der Vergangenheit ein Traumbild zu machen, sie sich als moralischer, anständiger und besser als unser Jahrhundert vorzustellen. Ausführliche Statistiken aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bewiesen, dass in dem damaligen, nur rund 25000 Einwohner zählenden Göttingen eine überraschend hohe Kriminalität festzustellen ist, ja, dass auch für das viel als Ideal stillversonnener Behaglichkeit und Ehrbarkeit gepriesene Zeitalter des Biedermeier aus dem zwischen 10 und 12000 Seelen beherbergenden Musenstädtchen wahrhaft erstaunliche Zahlen selbst schlimmster Vergehen aus den Polizeiberichten zu belegen sind.

Die Hauptquellen für die Sittengeschichte Göttingens im Mittelalter sind die Statuten, die sehr aufschlussreichen Urfehden und die in den mit geringen Ausnahmen seit 1393 erhaltenen Kämmerer-Registern zu findenden Strafregister. Sie bieten einen umfassenden und vielgestaltigen Einblick in das Leben und Treiben der Bürger. Für spätere Zeiten kommen dann noch Gerichtsprotokolle und Spezial-Akten hinzu, nicht zu vergessen die Kirchenbücher.

Besonders tritt die **Rauflust** als eines der Übel des Mittelalters wie der nachfolgenden Zeiten markant hervor. Schon die ältesten Stadtverordnungen vor 1340, in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten ständig erneuert, erweisen, wie sehr es sich der Rat angelegen sein ließ, durch strenge Maßnahmen den schlimmsten Auswüchsen Einhalt zu gebieten. Die Häufigkeit der Messerstechereien, des „Blutrunst“, führte schon im 14. Jahrhundert zu einem energischen Verbot des Tragens langer Messer. Fremde hatten diese beim Eintritt in die Stadt abzuliefern. Dennoch sind bis in das 17. Jahrhundert hinein in den Strafregistern immer wieder hunderte Fälle von schwerer Körperverletzung und Totschlägen anzutreffen. Auch die Kirchenbücher verzeichnen manchen durch Schlägereien und Stechereien verursachten Todesfall.

Auch die für das Mittelalter gleichfalls kennzeichnende **Spielwut**, vornehmlich das sehr beliebte Würfelspiel, suchte man durch scharfe Verbote zu bekämpfen. Die Statuten des 14. Jahrhunderts zeichnen ein interessantes Bild von dieser Leidenschaft. Bereits 1354 erließ der

Rat ein Verbot für alle Spiele, bei denen Geld zu verlieren war. Als Strafe für Zuwiderhandlungen war der gesamte Spielgewinn, bzw. Spielverlust festgesetzt. Auch das Beherbergen von Spielern stand unter Strafe. Seine Unkenntnis vom Spielen in seinem Haus hatte der Wirt eidlich zu bekräftigen. War er schuldig, so hatte er schwere Buße zu zahlen, musste auf ein Jahr die Stadt verlassen und durfte nicht eher zurückkehren, bis die Summe bezahlt war. Im Jahre 1428 wird für Göttingen das Kartenspiel erstmalig erwähnt. Trotz der strengen Verbote ist dem Glücksspiel auch in Göttingen durch die Jahrhunderte hindurch eifrig gehuldigt worden, wofür die Strafregister Beweis sind.

Auch die wörtlichen **Beleidigungen** nehmen in diesen Registern zu allen Zeiten einen breiten Raum ein, und es sind oft seltsame und interessante Begründungen für die verhängten Strafen in den Quellen angegeben. So, wenn ein Bürger „wegen seines losen Mauls“ in den Listen erscheint, zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Advokat die Präfektur-Garde als „Löschpapier-Garde“ titulierte oder ein Raseur Buße zahlen musste „wegen grober Beleidigung des Studiosen Schopenhauer“. Aus dem Jahre 1812 ist ein ergötzliches Vorkommnis berichtet. Ein Bürger erhielt 10 frcs Strafe für wörtliche Beleidigung des Tribunalrichters, dieser selbst musste aber 20 frcs zahlen wegen tätlicher Misshandlung jenes Bürgers!

Vielfache **Vergehen gegen Maße und Gewichte** nicht minder wie **Lebensmittelfälschungen** und auch Falschmünzerei wie die im 17. Jahrhundert gefährliche „Kipperei und Wipperei“ vervollständigen das Bild, das aus den Archivalien uns von der Bürgerschaft vergangener Jahrhunderte entgegentritt.

Durch die Zeiten hindurch begleiten die Forscher auch **Verordnungen gegen den Luxus**, die der Rat seit den Tagen des Mittelalters sehr ernst nahm, um die Bevölkerung davor zu bewahren, sich durch Übertreibungen bei Festlichkeiten wie in Bezug auf die Kleidung wirtschaftlich zu ruinieren. Schon die ältesten Stadtverordnungen von vor 1340 schreiben genau vor, was – streng abgestuft nach der Mitgift, d.h. also nach dem Vermögensstande – einer Braut an Kleidern mitgegeben werden durfte. Gleichzeitig wurde das Tragen von Seidenstoffen, von Gold, Silber und feinen Perlen an den Kleidern untersagt. Für den Adel galten die Beschränkungen nicht, und für die Frauen hoher Schoßzahler gab es Ausnahmen. Genau so bestimmte der Rat die Zahl der bei Hochzeiten zu reichenden Gerichte und der Gäste, ( für jede Schüssel „zwei lude“), auch die Zahl des Bedienungspersonals war festgesetzt. Die beiderseitigen Verwandtschaften des Brautpaares galten als zusätzliche Gäste, so dass deren Gesamtzahl doch zumeist recht erheblich war. Bei den Essen am Tage vor der Hochzeit waren sechs „Schüsseln“, am eigentlichen Hochzeitsessen deren 12 erlaubt. Wer aber nur die einfachste Kleidung der Braut mitgeben konnte, durfte nur die Hälfte der Gerichte reichen lassen und dem gemäß auch nur die Hälfte der Gäste setzen. Umgekehrt war den Begüterten ein Steigern bis zu 24 Gerichten (und entsprechend vielen Gästen) gestattet. Am ersten Freitag nach dem Feste musste anfangs jeder Hochzeitsveranstalter vor dem Rate schwören, die Verordnungen befolgt zu haben. Seit 1479 sah man davon ab, es waren offensichtlich zu viele Meineide geschworen worden. Wer die Hochzeitsordnungen übertreten hatte, musste auf seine Kosten eine halbe Rute an der Stadtbefestigung mauern lassen.

Zu allen Zeiten galt ein besonderes Augenmerk der Obrigkeit der **Bewahrung der Sittlichkeit**. Dem dienten die durch das ganze Mittelalter hindurch erlassenen Tanzordnungen und der Kampf gegen „unhövisch dantzen“. Die „berüchtigten Frauen“ hatten sich von den Gaststätten wie vom Tanzboden fernzuhalten. Nur an den drei letzten Tagen vor Aschermittwoch war dieses Verbot aufgehoben. Ein Frauenhaus hat in Göttingen jahrhundertlang bis 1530 bestanden, die Einnahmen, die der Rat daran hatte, sind Jahr für Jahr in den Kämmerei-Registern gebucht. Die Virginität wurde peinlichst gefordert, traf sie

nicht zu, so vermerken dies die Kirchenbücher bei Hochzeiten oder Taufen stets ausdrücklich in der mannigfachsten Form.

Mit der Gründung der Universität im Jahre 1734 beginnt auch für die Sittengeschichte Göttingens ein neuer Abschnitt. Die Hannoversche Regierung war emsig bemüht, die Studenten von den Verlockungen zu bewahren, an denen das galante Zeitalter nicht arm war. Daher duldete man auf Jahrzehnte hier keine Schauspieler-Gesellschaften, und der Rat wurde ständig zur Kontrolle liederlicher Frauenspersonen angehalten. Dennoch blühte die geheime Prostitution. Als eine ihrer ärgsten Brutstätten wird der „Wilde Mann“, unfern der „Abgunst“ an der Geismar-Landstraße, genannt. Das eigentliche „Vergnügungsviertel“ des damaligen Göttingen lag auf den benachbarten Dörfern, unter denen Weende und besonders Bovenden den schlechtesten Ruf hatten. Die dauernden Vorstellungen der Geheimen Räte in Hannover nützten für Bovenden und Rauschenwasser nichts, denn als alter plessischer Besitz waren diese Orte hessisch, und die Regierung in Kassel hatte offenbar keinerlei Interesse an einer grundlegenden Änderung der dortigen Zustände, wo Prostitution und Spielbanken für die Göttinger Studenten gefährliche Anziehungspunkte bildeten.

Auch das Hazardspiel wie das Borgunwesen blühte unter den Studenten, allen strengen Edikten der Regierung zum Trotz. Aus Furcht vor dem Verlust der studentischen Kundschaft, die das Mittel des Boykott anzuwenden sich nicht scheute, wusste die Göttinger Geschäftswelt die Verbote immer wieder zu umgehen.

Das in dem Vortrag gezeichnete sittengeschichtliche Bild Göttingens aus mehr als 6 Jahrhunderten gab über alles örtlich interessierte hinaus einen ungefärbten Eindruck vom Alltagsleben der Bürgerschaft einer alten deutschen Stadt und stieß damit in die Bereiche allgemeiner deutscher Stadt- und Bevölkerungsgeschichte vor.

---

Mit dieser Nummer stellen unsere „Mitteilungen“ ihr Erscheinen ein. Sie wurden im Oktober 1949 ins Leben gerufen, um die durch Kriegs- und Nachkriegszeiten gelockerte Verbindung zwischen dem Vorstande und den Mitgliedern unseres Vereins wieder fester zu knüpfen. Wir glauben, sagen zu dürfen, dass dieses Ziel erreicht ist.

Darüber hinaus sollten die kleinen „Mitteilungen“ einen gewissen Ersatz bringen für die zu damaliger Zeit noch nicht wieder möglichen Publikationen des Geschichtsvereines. Durch die von den jeweiligen Rednern selbst verfassten Berichte über die Vorträge und Führungen ist einmal denjenigen unserer Mitglieder, die an einigen Veranstaltungen nicht teilnehmen konnten, möglich geworden, das Wesentliche aus dem Gebotenen doch zu erfahren. Darüber hinaus ist – wenn auch nur in Kürze – doch ein beachtliches Material ortsgeschichtlicher Forschung in den einzelnen Nummern niedergelegt. Auch darin dürften die kleinen Blätter ihren Zweck erfüllt haben.

Die „Mitteilungen“ waren von vornherein nur als eine Zwischenlösung gedacht. Nachdem nun im Herbst dieses Jahres im Heinz Reise-Verlag Göttingen ein vom Geschichtsverein, der Göttinger Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft, der Vereinigung naturforschender Freunde und der Heimatkundlichen Lehrer-Arbeitsgemeinschaft getragenes Jahrbuch

herauskommen wird, darf die Reihe der „Mitteilungen“ hiermit abgeschlossen werden. – Das Jahrbuch wird s. Zt. unseren Mitgliedern kostenlos zugestellt werden.

---

Der Schatzmeister lässt die noch Säumigen bitten, den Mitgliedsbeitrag für 1952 baldmöglichst auf das Konto des Geschichtsvereins 5870 Städtische Sparkasse Göttingen, Zweigstelle I, einzahlen zu wollen.

---

### **Geplante Veranstaltungen:**

Für den Sommer 1952 sind folgende Fahrten vorgesehen:

1. Sonntag, den 22. Juni: **Osterode-Herzberg-Pöhlde**: Zwischen Osterode und Göttingen bestehen Jahrhundertalte geschichtliche Beziehungen. Daher stattet der Geschichtsverein der in diesem Jahre ihr 800jähriges Jubiläum begehenden Stadt einen Besuch ab. Herzberg ist als alte Welfenresidenz interessant, und das jetzt 1000jährige Pöhlde hat im Mittelalter durch sein Kloster historische Bedeutung gehabt. Die Fahrt ist ganztägig. Der Fahrpreis wird je Person etwa DM 4,50 betragen, für Nichtmitglieder wird ein Zuschlag von DM 1,- erhoben.
2. Sonnabend, den 6. September: **Diemarden-Reinhausen-Ruine Bodenhausen** halbtägig, der Fahrpreis wird je Person sich auf etwa DM 1,75 stellen, für Nichtmitglieder ein Zuschlag von DM 1,-.
3. Sonnabend, den 11 Oktober: **Ratsburg-Plesse**: halbtägig, Fahrpreis je Person ungefähr DM 1,20, für Nichtmitglieder DM 1,- mehr.

Näheres über Abfahrtszeiten, Abfahrtsstelle, Rückkehr, Kosten für die Mahlzeiten wird rechtzeitig bekannt gegeben werden. Von Voranmeldungen bitten wir, absehen zu wollen.

In der Angelegenheit des drohenden Abbruchs des **Haller-Hauses** und der Zerstörung des reizvollen **Straßenbildes der Unteren Karspüle** hat der Vorstand des Geschichtsvereins nachstehendes Schreiben an eine Anzahl maßgeblicher Dienststellen gerichtet:  
„Aus den Tageszeitungen hat der Geschichtsverein von der Absicht erfahren, in der Unteren Karspüle einen großen Neubau für das Botanische Institut der Universität zu errichten. Dieses neue Gebäude würde das aus den Anfängen der Georgia Augusta stammende derzeitige Institut verschwinden lassen. Dieses Gebäude ist- abgesehen von seinem für das Göttingen des 18. Jahrhunderts sehr kennzeichnenden Baustil – durch die Tatsache bemerkenswert, dass es von 1736 bis 1753 die Wohnung eines der berühmtesten Professoren

der jungen Universität, Albrecht von Hallers, gewesen ist. Daß außerdem Schopenhauer von 1809 bis 1811 hier gewohnt hat, erhöht das geschichtliche Interesse an diesem Gebäude.

Es wäre daher aufs Äußerste zu bedauern, wenn ein Haus mit solchen historischen Erinnerungen niedergerissen würde.

Darüber hinaus aber hat jener Plan der Errichtung eines neuen Botanischen Instituts an jener Stelle weiteste Kreise peinlich berührt. Dieser Teil der Unteren Karspüle gehört zu den schönsten alten Straßenbildern der Stadt Göttingen. Hier ist – wie an keiner anderen Stelle in der ganzen Stadt – ein Straßenbild der 2. Hälfte und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts fast völlig unverändert und unberührt erhalten.

Gerade deshalb muß unseres Erachtens aus denkmalpflegerischen wie städtebaulichen Gründen alles getan werden, um dieses wahre Idyll zu erhalten. Die Stadt Göttingen ist nicht reich genug an äußeren Zeugen ihrer großen Vergangenheit, als dass hier ein Straßenbild von ganz einzigartigem Reiz zerstört werden dürfte.

Der Vorstand des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung hält sich daher für verpflichtet, auf diese Tatsache eindringlichst aufmerksam zu machen und die Bitte auszusprechen, vor endgültiger Genehmigung des Bauprojektes diese Angelegenheit noch einmal gründlichst überprüfen und sodann die Genehmigung für den Bau an dieser Stelle nicht erteilen zu wollen.

Jeder die Schönheit alter Straßenbilder und geschichtlicher Tradition empfindende Göttinger Bürger und jeder verständnisvolle Fremde wird für die Erhaltung der Unteren Karspüle im überlieferten Zustande dankbar sein.“